



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

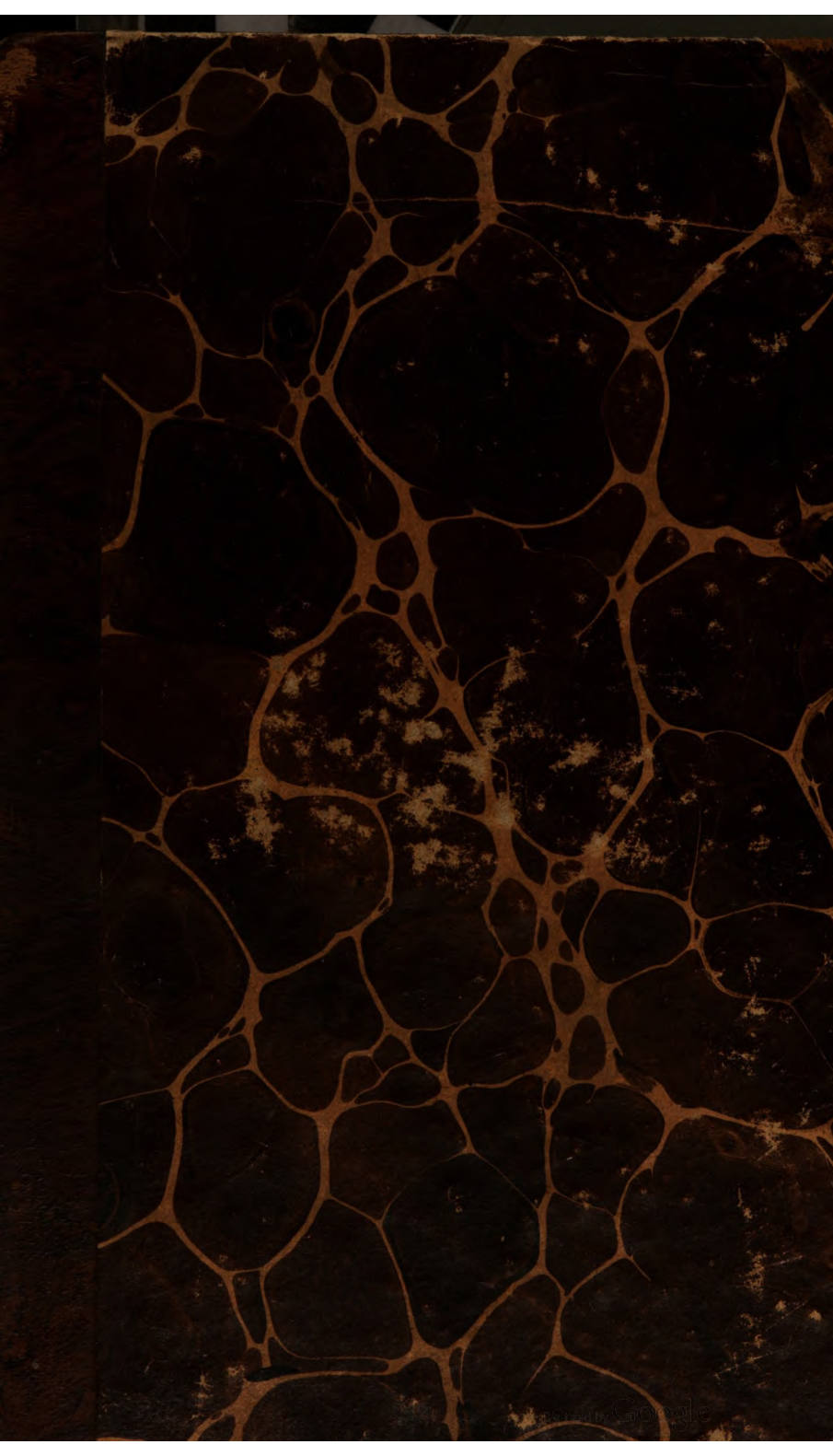
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Philol. 294<sup>22</sup>





<36605779590019

^

<36605779590019

Bayer. Staatsbibliothek

S

+



Friedrich August Wolfs

# Encyclopädie der Philologie.

---

Nach dessen

Vorlesungen im Winterhalbjahre von 1798—1799

herausgegeben

und mit einigen literarischen Zusätzen versehen

von

S. M. Stockmann.

---

Leipzig 1831.

Die Expedition des europäischen Aufseher's.

Wb165/2979.

1910-1911

1912-1913

1914-1915

1916-1917

## V o r r e d e.

---

Was der Mensch thut, das muß einen Zweck haben, von denen der Eine wichtiger als der Andere ist. Es giebt einen höchsten Zweck und mehrere untergeordnete: jener ist der Endzweck, diese sind besondere Zwecke. Nur das menschliche Daseyn überhaupt hat einen Endzweck, welcher in der Heiligkeit und in der dieser entsprechenden Glückseligkeit besteht und welchen der Mensch als ein endliches Wesen nie erreicht. Streben soll er immer darnach und sein Herz soll stets besser werden, so wie sein Loos, das nach dem Grade des sittlichen Verdienstes abgewogen werden soll. Der Endzweck des menschlichen Lebens liegt in der Ewigkeit, aber der Zweck, den dieses auf der Erde hat, in der Zeit und wenn er den Letztern auch nicht vollkommen erringt,

\*

so kann er sich ihm doch immer mehr nähern. Welchen Zweck hat nun das Leben des Menschen auf dieser Erde? Die Ausbildung aller seiner geistigen Kräfte zur Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit und die Unterordnung derselben unter die Vernunft und unter das Rechts- und Sittengesetz. Selbstdenken soll er lernen, und sich sittlich vervollkommen; seinen Geschmack soll er ausbilden und sein Herz veredeln.

Die Kenntniß der alten Sprachen, der griechischen und römischen, auf welche so viel Zeit verwandt wird, hat zwei Zwecke: 1) die Bekanntschaft mit dem griechischen und römischen Alterthume, und 2) die Ausbildung des Verstandes und der Vernunft, die Vervollkommenung des Geschmacks und die Veredlung des Herzens. Nie darf man beide Zwecke von einander trennen; immer muß auf die Ausführung beider vereint gewirkt werden. Die bloße Bekanntschaft mit den Griechen und Römern führt zur Wortkrämerei, läßt den Menschen unmündig, seinen Geschmack ungeschlachtet, sein Herz unveredelt und seine Sitten roh; und wer durch das Studium der Griechen und Römer nur die Vervollkommenung und Veredlung des Kopfs und des Her-



gens beabsichtigt, dessen Wissen bleibt leicht und zwecklos und die alte Welt ist ihm verschlossen, wie er ein kräftiges und sicheres Mittel zur Verhütung der Verirrungen in Hinsicht des Verstandes und des Geschmacks entbehrt. Daß man so vielen Philologen noch immer den Vorwurf eines rohen und groben Betragens macht, daran ist die einseitige Betreibung des Studiums des Alterthums Schuld. Man soll die Sprachen der Griechen und Römer gründlich lernen, um in seinem Benehmen Humanität mit Selbstdenken zu vereinigen. Der gelehrteste Mann soll auch der gebildeteste und edelste seyn, aber leider! wird dieser Zweck nur zu oft hintangesezt und hierzu trägt das einseitige Studium der Philologie bei. Viele von den Philologen sind weder mit der menschlichen Natur noch mit dem Leben bekannt; sie vergessen das höhere Ziel der Menschheit und machen das Mittel zum Zwecke. Für den Philologen ist eine gründliche Kenntniß der Menschennatur eben so unentbehrlich als eine genaue Einsicht in die Geschichte ihrer Entwicklung. Philosophie, besonders Psychologie und Anthropologie, Logik und Sittenlehre, so wie deutsche Sprache und ihre Literatur sollte er eifrig und gründlich studiren, um zu wis-

sen, was der Mensch von Natur ist, was er vermag, was er thun und lassen soll und welche Aufgaben ihm die Natur und die Vernunft gestellt haben. Eingeweiht in die Geschichte der Menschheit und der Völker sollte er seyn, um eine genaue Kenntniß von dem zu haben, was beide zur Lösung der Aufgaben, wozu sie da sind, gethan haben, welchen Verirrungen sie ausgesetzt gewesen sind und wie sie diese vermeiden können, was zur Beförderung der Aufklärung und der Vervollkommnung der Wissenschaften und schönen Künste vorzüglich zuträglich gewesen ist, und was sie gehindert hat. Verbindet der Philolog mit diesen Kenntnissen Liebe zur Menschheit und Achtung gegen dieselbe, so wird er Einer der größten Wohltäter derselben seyn. Er bewahrt sie vor Verirrungen mancherlei Art, führt sie, falls gefehlt worden ist, immer wieder auf den Pfad der Natur zurück und bildet sie aus, wie er sie veredelt, und diese Zwecke muß er eifrig verfolgen, wenn er ein echter Humanist seyn will.

Einer der Männer, welcher dieses Ziel mit Liebe und Unverdroßheit verfolgte, war Friedrich August Wolf, früher Professor in Halle, später in

Berlin. Er war Selbstdenker und ein gründlicher und umfassender Kenner des Alterthums. Er liebte die Wahrheit und die Ausbildung der Menschheit lag ihm eben sehr am Herzen als die Verschönerung jedes Wahns und jedes Irrthums. Erfahren in der menschlichen Natur und bekannt mit den Schicksalen der Menschheit war er ein Kenner der Griechen und Römer, ihrer Literatur und ihrer Kunstbildungen, wie nur Wenige. Seine Darstellung der Alterthumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth (s. Museum der Alterthumswissenschaft. Herausg. von Fr. Aug. Wolf und Philipp Buttmann. 1. B. v. S. 1—145. 1807), ist eben so lehrreich als treffend und sollte von jedem Gelehrten studirt und beherzigt werden. Die Vorlesungen dieses selbstdenkenden Philologen in Halle wurden für die damaligen Zeiten fleißig besucht und fanden allgemeinen Beifall. Von diesen Vorlesungen haben wir eine Handschrift über die Encyclopädie der Philologie, welche er im Winterhalbjahre von 1798—1799 gehalten hat und welche eben so fruchtbare als richtige Ideen über das Studium der alten Sprachen der Griechen und Römer, über die Behandlung der Classiker dieser Natio-

nen und über den Nutzen und Zweck enthalten, die die Beschäftigung mit ihnen haben muß. Wolf's lehrreiche Bemerkungen hierüber sind ein treffendes Wort zu unsrer Zeit und da man jetzt eifriger als je das Studium der alten griechischen und römischen Schriftsteller betreibt, so können seine Ideen über dasselbe von sehr großem Nutzen seyn. Schon längst hatten wir im allgemeinen Bücherverzeichnisse die Herausgabe dieser Schrift angekündigt und hofften, daß dieser Umstand vielleicht Veranlassung geben könne, aus Wolf's selbst hinterlassenen Papieren eine philologische Encyclopädie herausgegeben zu sehen, zumal da der Prediger zu Berlin, Erduin Julius Koch, schon im J. 1793 (s. d. Encyclopädie aller philologischen Wissenschaften. Für Schulen und Selbstunterricht. Berlin 1793, S. 16.) schreibt, daß an Wolf's philologischer Encyclopädie gedruckt werde. Öffentlich hat man dieser Nachricht, so viel wir wissen, nicht widersprochen. Wäre es nicht möglich, daß doch vielleicht etwas von diesem Werke in einer halbschen Buchdruckerei abgedruckt worden sey? Da nun bisher unsere Ankündigung ohne den erwarteten Erfolg geblieben ist und wir öffentlich und privatim

zur Herausgabe unserer Handschrift von Wolf's Vorlesungen über die Encyclopädie sehr oft aufgefordert worden sind, so glaubten wir sie nicht länger verschieben zu dürfen. Wir haben sie hier und da wörtlich abgedruckt und lassen Wolf das eigenthümliche Gewand, in welches er seine Vorträge einleidete. Kurz und kräftig drückt er sich hier aus und theilt aus seinem reichen Vorrathe des Wissens fruchtbare, oft schneidende Bemerkungen über Bücher, Menschen und Sachen, Gelehrte und ihre Arbeiten mit. Unsere Handschrift enthielt bisweilen Schreibfehler, die wir zu verbessern gesucht haben, und wo das Wahre nicht zu errathen war, haben wir einigemal das Dunkle oder Zweifelhafte stehen lassen. Hier und da kommt auch eine Wiederholung, aber in anderer Verbindung vor, und um des Nachdrucks der Sache und Lehre willen, haben wir sie nicht getilgt. Die Literatur ist sehr zahlreich, oft haben wir sie berichtigt, aber doch vielleicht nicht alle Fehler vermeiden können. Reichlich würden die literarischen Zusätze auszufüllen seyn, wenn wir das, was seit der Zeit über die alten griechischen und römischen Schriftsteller, über die Sitten, Gebräuche, Einrichtungen, kurz über

die Alterthümer der alten Griechen und Römer erschienen ist, hätten vollständig nachtragen wollen; doch haben wir manche literarische Nachricht beigelegt, welche uns durchaus nothwendig schien.

In Wolf spricht ein Kenner des Alterthums, wie es nur wenige giebt. Er verbindet reiche Sachkenntniß mit gesundem Verstande, die höhern Ansichten des philologischen Studiums mit Scharfsinn, Liebe zur Wahrheit und zum Rechte, Gründlichkeit und Eifer für die Sache mit Achtung gegen jedes Verdienst. Mögen seine fruchtbaren Ideen mit Nachdenken benutzt werden und die reichen Früchte tragen, zu denen sie so viel Hoffnung geben! Das Studium der griechischen und römischen Classiker, mit Einsicht, Liebe und Geschmaek betrieben, bewahrt vor vielen Verirrungen und schärft den Verstand, wie es das Herz verebelt; es fordert zum Selbstdenken auf, wie es das Gefühl für das Wahre, Rechte, Gute, Schöne und Erhabene lebendig macht und immer mehr erhöht.

„Die Propädeutik zu aller schönen Kunst, sagt Kant in seiner Kritik der Urtheilskraft S. 262, so fern es auf den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit angelegt



ist, scheint nicht in Vorschriften, sondern in der Cultur der Gemüthskräfte durch diejenigen Vorkenntnisse zu liegen, welche man *humaniora* nennt; vermuthlich weil Humanität einerseits das allgemeine Theilnehmungsgefühl, andererseits das Vermögen, sich innig und allgemein mittheilen zu können, bedeutet, welche Eigenschaften, zusammen verbunden, die der Menschheit angemessene Glückseligkeit ausmachen, wodurch sie sich von der thierischen Eingefränktheit unterscheidet. Das Zeitalter sowohl als die Völker, in welchen der rege Trieb zur geselligen Geselligkeit, wodurch ein Volk ein dauerndes gemeines Wesen ausmacht, mit der großen Schwierigkeit rang, welche die schwere Aufgabe, Freiheit (und also auch Gleichheit) mit einem Zwange (mehr der Achtung und Unterwerfung aus Pflicht als Furcht) zu vereinigen, umgeben; ein solches Zeitalter und ein solches Volk mußte die Kunst der wechselseitigen Mittheilung der Ideen des ausgebildetesten Theiles mit dem rohern, die Abstimmung der Erweiterung und Verfeinerung der erstern zur natürlichen Einfalt und Originalität der letztern und auf diese Art dasjenige Mittel zwischen der höhern Cultur und der genügsamen Natur zu-

erst erfinden, welches den richtigen, nach seinen allgemeinen Regeln anzugebenden Maßstab auch für den Geschmack, als allgemeinen Menscheninn, ausmacht.

„Schwerlich wird ein späteres Zeitalter jene Muster entbehrlich machen, weil es der Natur immer weniger nahe seyn wird und sich zuletzt, ohne bleibende Beispiele von ihr zu haben, kaum einen Begriff von der glücklichen Vereinigung des gesetzlichen Zwanges der höchsten Cultur mit der Kraft und Richtigkeit der ihren eigenen Werth fühlenden freien Natur in einem und demselben Volke zu machen im Stande seyn möchte.“

„Daß man die Werke der Alten mit Recht zu Mustern anpreiset,“ sagt Kant an einer andern Stelle der Kritik der Urtheilskraft S. 138, „und die Verfasser derselben classisch nennt, gleich einem gewissen Adel unter den Schriftstellern, der dem Volke durch seinen Vorgang Gesetze giebt, scheint Quellen des Geschmacks a posteriori anzuzeigen und die Autonomie desselben in jedem Subjekte zu widerlegen; aber dies ist nicht der Fall. Unter allen Vermögen und Talenten ist der Geschmack gerade dasjenige, welches, weil sein Urtheil nicht durch Begriffe und Vorschriften bestimmbar ist, am meisten der

Beispiele dessen, was sich im Fortgange der Cultur am längsten in Beifall erhalten hat, bedürftig ist, um nicht bald wieder ungeschlacht zu werden und in die Rohigkeit der ersten Versuche zurückzufallen."

„Muster des Geschmacks in Ansehung der redenden Künste," heißt es S. 54 der Kritik der Urtheilskraft von Kant, „müssen in einer todtten und gelebten Sprache abgefaßt seyn: das Erste, um nicht die Veränderungen erdulden zu müssen, welche die lebenden unvermeidlicher Weise trifft, daß edle <sup>oder</sup> Ausdrücke platt, gewöhnliche veraltet und neugeschaffene in einen nur kurz dauernden Umlauf gebracht werden; das Zweite, damit sie eine Grammatik habe, welche keinem muthwilligen Wechsel der Mode unterworfen ist, sondern ihre unveränderliche Regel hat."

Wenn man das Studium der alten Sprachen immer auf die Zwecke gerichtet hat, zu welchen es bestimmt ist, und wenn man nicht die Wissenschaften dabei vernachlässigt, welche für die Menschheit von dem allergrößten Werthe sind, so verdient die eifrige Betreibung desselben in unsern Tagen großes Lob. Man erinnere sich nur immer, daß der Mensch der Mittelpunkt

ist, auf den sich alle Wissenschaften beziehen und daß die Aufgaben, welche seine geistige und körperliche Natur vorlegt, auf die zweckmäßigste Weise gelöst werden müssen.

In kurzem werden wir noch Einiges von Wolf herausgeben, was sich auf philologische Encyclopädie und das Studium des griechischen und römischen Alterthums bezieht.

Dresden, den 1. Oct. 1830.

S. M. Stockmann.

# I n h a l t.

---

	Seite
Einleitung . . . . .	1
Erstes Kapitel. Von dem Begriffe und dem Umfange der Kenntnisse, welche zusammen die Alterthumswissenschaft ausmachen . . . . .	4
Zusatz . . . . .	19
Zweites Kapitel. Ueber den Werth und den Nutzen des-Studiums der Alterthumswissenschaften . . . . .	28
Sprachstudium, oder: Wissenschaft beider alten (der griechischen und lateinischen) Sprachen . . . . .	32
Philosophische Grammatik . . . . .	41
Etymologie 49. Substantivum, Adjectivum und Pro- nomina 50. Das Verbum . . . . .	54
Der Infinitiv drückt nicht Zeiten, sondern nur Ver- schiedenheit der Handlungen aus . . . . .	69
Participium 71. Handlung und Zeit 72. Tempora 73. Tempora rei infectae 76. Actio perfecta 78. Actio adhuc inchoanda . . . . .	80
Anmerkungen 84. Adjectiva 87. Definitiva. 88. Con- nectiva . . . . .	90
Methodik 95. griechische Grammatiken 96. griechische Wörterbücher . . . . .	124

	Seite
Ueber die lateinische Sprache 132. lateinische Grammatiken 134. Lateinische Wörterbücher . . . . .	143
Von der doctrina metrica linguae latinae et graecae . . . . .	149
Hermeneutik und Kritik . . . . .	161
Von der Hermeneutik . . . . .	164
Von der Kritik . . . . .	179
Ueber die Regeln der historisch-philologischen Kritik . . . . .	193
Anhang. Zur Bildung des lateinischen Styls . . . . .	201
Alte Völkergeschichte . . . . .	205
Ueber die politische Geschichte des Alterthums nebst der . . . . .	
Geschichte der großen Erfindungen . . . . .	211
Chronologie . . . . .	219
Griechische Alterthümer . . . . .	223
Literatur der griechischen Antiquitäten . . . . .	225
Römische Alterthümer . . . . .	226
Literatur der römischen Antiquitäten . . . . .	228
Mythologie . . . . .	229
Geschichte der Künste und Wissenschaften . . . . .	237
Methodik . . . . .	238
Numismatik . . . . .	242
Epigraphik, oder Lehre von den Inschriften . . . . .	244
Baukunst . . . . .	246
Skulptur . . . . .	247
Steinschneidekunst, sculptura . . . . .	249
Malerei und Musikunst (Mosaik) . . . . .	250



## F. A. Wolf's Encyclopädie der Philologie.

---

Der Ausdruck Encyclopädie ist unbestimmt; bei den Alten ward er verschiedenes gebraucht als jetzt. Er bedeutet nicht allein die Einleitung in eine Wissenschaft, wie ihn Viele heut zu Tage nehmen, oder die Verbindung mehrerer Wissenschaften, sondern auch den ganzen Inbegriff von Kenntnissen, den ein gebildeter Mann in der Jugend gewöhnlich durchlaufen und als Gelehrter in der Literatur besitzen muß. Man verstand darunter institutionem ad bonas artes vel literas, (nach unserm Ausdruck: Verehrung des Geschmacks und Herzens), so viel Erleuchtung des Geistes, als für den Gebildeten nothwendig und wichtig ist. Im zweiten Sinne heißt es das, was man unter artes liberales versteht; dahin gehört das Studium der vorzüglichsten Schriftsteller der gebildeten alten Sprachen. Bei den Römern hieß dies ihre Muttersprache und die griechische, ferner Geschichte und philosophische Kenntnisse, so viel für den philosophischen Geschäftsmann nothwendig sind. Das Wort selbst möchte nicht leicht früh vorkommen, sondern es heißt *ἐγκύκλιος παιδεία*, der Kreis von allen Kenntnissen, den ein Gelehrter durchlaufen haben muß: Strab. lib. 14. *disciplina encyclios*; bei den Lateinern, z. B. Vitruv in der Vorrede zum 6ten Buche. Bei Plinius kommt *ἐγκύκλιον παιδείαν* vor. Quintilian nennt sie *artem do-*

ctrinae \*), Andere *circulum disciplinarum*. Sonach wäre sie das, was man unter allgemein bildenden Kenntnissen versteht. In neuern Zeiten hat sie eine andere Bedeutung erhalten. Einige solche Bücher sind Aggregate ausführlicher vorgetragener und mit einander verbundener Wissenschaften. Bald ist sie auch eine allgemeine Uebersicht und Einleitung in zusammenhängende Wissenschaften. Die Juristen theilen sie in äußere und innere ein. Es ist einleuchtend, daß dergleichen Einleitungen für alle Wissenschaften überhaupt und für einzelne nothwendig sind, die den Zweck und Inhalt derselben bestimmen. Eine solche Encyclopädie ist eine Generalcharte von dem Gebiete wissenschaftlicher und gelehrter Kenntnisse, Darstellung des Inhalts, des Umfangs und der Theile der Wissenschaft überhaupt, oder insbesondere ihres Zusammenhangs und wechselseitigen Einflusses \*\*). An einem Buche dieser Art fehlt es noch \*\*\*). Es ist unendlich schwer, die vielen Theile des menschlichen Wissens in einen Einzigen zu vereinigen. Mehrere Bücher sind zum Lesen sehr brauchbar, besonders das von d'Alembert. In Deutschland hat man allerlei Compendien, wie das Sutzersche. Weniger ist noch geschehen in dem Abrisse

---

\*) Quinctilianus sagt z. B. 1. 10. *orbis ille doctrinae, quam Graeci *ἐγκύκλιον παιδείας* vocant.* D. Herausg.

\*\*) Die philologische Encyclopädie ist der Inbegriff aller der Wissenschaften, welche zum Studium der alten griechischen und römischen Schriftsteller erforderlich sind, um dadurch den Verstand auszubilden, den Geschmack zu vervollkommen und das Herz zu veredeln, wodurch der Gelehrte ein echter Humanist wird.

D. Herausg.

\*\*\*). Wir haben jetzt mehrere allgemeine Encyclopädien, z. B. A. Ch. F. Schmidt, allgemeine Encyclopädie und Methodologie der Wissenschaften, 1810 in 4. u. 8. m. dann von allen einzelnen Wissenschaften.

D. Herausg.

der Gelehrsamkeit für encyclopädische Vorlesungen von Schmid, Berlin 1783. Von Meinecke ist eine Synopsis eruditionis universae, 1788 und von Büsch, Buhle, Eschenburg u. A. Nächst dem ist eine besondere Encyclopädie zu benutzen; solcher Art ist die von Gesner, primae lineae isagoges in eruditionem universalem cum prael. ipsis, herausgegeben von Niklas, Leipzig B. 2. 1784, die sich mit etwas Philologie, Historie und Philosophie zu thun macht \*). Es ist ein sehr schätzbares Werk. Als Buch hat es freilich keine Vollendung, da es nur ein Collegium ist. Auch ist das Latein nicht das beste. Es ist oft nur das Resultat von Gesners Gelehrsamkeit; man kann viele literarische Kenntnisse daraus lernen. Von der Philologie ist das Ganze sehr unbedeutend. Seitdem ist für diese keine Arbeit dieser Art unternommen worden \*\*). Die Humaniora stehen mit den übrigen Wissenschaften so genau in Verbindung, daß eine philologische Encyclopädie fast unentbehrlich scheint, und doch giebt es deren so wenige. Es ist aber nothwendig, von solchen Sachen und Kennt-

\*) J. N. Gesneri praelect. in primas lineae isagoges. ed. Niclas. ed. II. Lips. 1784. II. 8. D. Herausg.

\*\*) Seit der Zeit haben wir mehrere Encyclopädien der philologischen Wissenschaften: 1) Ast's Grundriß der Philologie. 1808. 2) Creuzer über das academische Studium des Alterthums. 1807. 3) Schaaff's Encyclopädie der classischen Alterthumskunde. 1—2. Th. 3te verb. Aufl. 1826. 4) Barbh's Encyclopädie und Methodologie des humanistischen Studiums und der Philologie der Griechen und Römer. 1. Th. 1805. 5) Fülleborn encyclopaedia philologica s. primae lineae isagoges in antiquarum lit. studia, ed. alt. auct. et em. ed. Kaulfuss, Vratisl. 1804. u. f. w. 6) F. Z. Koch, Encyclopädie aller philolog. Wissenschaften. 1793. 7) Beckii commentarii de literis et auctoribus graecis atque latinis, scriptorum editionibus 1790. (noch nicht vollendet). 8) Ejusd. institutionis philologicae monogrammata. 1787. D. Herausg.

nissen allgemeine Uebersichten zu erhalten, um die Tendenz der Wissenschaften kennen zu lernen, damit man sieht, wie einzelne Theile mit einander zusammenhängen \*)<sup>2)</sup>.

## Erstes Kapitel.

Von dem Begriffe und dem Anfange der Kenntniffe, welche zusammen die Alterthumswissenschaft ausmachen.

Wenn man Humanista sagt, so ist dieß ein vager Begriff; es ist entweder im Sinne der Alten genommen, und dann sind es solche Kenntniffe, die zur Veredlung des Herzens und des Geschmacks dienen; oder man muß es den divinis entgegensetzen. In dem studio humanitatis gehören mathematische und alte und neue historische Kenntniffe. Humaniora wären also solche Kenntniffe, die wir aus griechischen und römischen Schriftstellern schö-

\*) Antiquarische Versuche von G. F. Grobbee. 1ste Samml. Lemberg 1800. D. Herausg.

a) Alterthumswissenschaft, alte Literatur, classische Gelehrsamkeit, literae antiquae oder wie man sonst will, sagt Wolf S. 9 in seinen Prolegomenen zu den Antiquitäten von Griechenland, Halle 1787. umfaßt den ganzen Inbegriff derjenigen Kenntniffe, die uns mit den Thaten und Schicksalen der politischen, gelehrten und häuslichen Verfassung der aufgeklärten Völker des Alterthums, mit ihrer Cultur, ihren Sprachen, Künsten und Wissenschaften, Sitten, alter Religion, Nationalcharakter und Denkart bekannt machen, und dieses auf eine solche Art, daß wir zugleich in den Stand gesetzt werden, die von ihnen übriggebliebenen Werke verschiedener Art gründlich zu verstehen, mit Geschmack und Einsicht zu beurtheilen und zu den besondern Zwecken unserer übrigen Studien zu benutzen. D. Herausg.

pfen. Der Name Philolog scheint besser zu seyn. λόγος  
 sind bei den Alten historische Kenntnisse und φιλολόγος  
 ist der, welcher aus Schriften älterer Zeiten diese schöpft.  
 Dieß ist der griechische Sinn. In neuern Zeiten hat  
 man es mit Linguistik für gleich gehalten. Bei den Al-  
 ten ist es eine Kunst von Kenntnissen, v. Ernesti de  
 finibus studii humani regund. 1738 et in clavi sub  
 articulo *humanitatis*. Die humanitas ist alles, was  
 zur menschlichen Natur und zur Ausbildung der Seele  
 gehört, die Wissenschaften, die allein ein Antheil des  
 Menschen sind und ihn veredeln, besonders diejenigen,  
 durch welche die freie Empfindung gebildet, der Geschmack  
 geweeht und das Herz veredelt werden, wovon Ovid ex  
 Ponto epist. libr. II. ep. IX. 47. 48. sagt: inge-  
 nuas didicisse fideliter artes, emollit mores nec  
 sinit esse feros, und die man sonst artes liberales  
 nennt. Das andre Wissen, über das sie dadurch her-  
 vorstehen, gehört nicht hierher. Es ist hierher zu rech-  
 nen: Beredsamkeit, Dichtkunst, Philosophie,  
 die mit schöner Schreibart verbunden sind. Von der  
 Mathematik können die Alten nicht viel dazu gerechnet  
 haben. Ihnen blieb nur das übrig, was wir schöne  
 Literatur nennen, und wer dergleichen trieb, der hieß  
 studiosus humanitatis. Daher humanitas zuweilen  
 der gebildete Charakter dessen, der sich solche Kenntnisse  
 erworben hat. Humaniora sind demnach: Sprach-  
 kenntnisse, historische und philosophische, ver-  
 bunden mit den Kenntnissen der schönen Künste, be-  
 sonders der Beredsamkeit und Dichtkunst. Oft ist hu-  
 manitas nur für einen Theil dieser Kenntnisse gesetzt.  
 Es kommt aber auch noch in weiterer Bedeutung vor,  
 beim Gell. l. 13. c. 16. Cic. de orat. u. pro Murena,  
 c. 19., wo es bloß auf die Philosophie geht. Erst im  
 7ten Jahrhunderte wird die Bedeutung der 7 artium

liberalium damit verbunden. Diese sind zuerst von Martianus Capella bearbeitet worden und galten im Mittelalter für die Summe aller Gelehrsamkeit. Die Alten brauchten den Ausdruck in Rücksicht auf die Geschäfte der Sklaven. Die Freien unternahmen kein körperliches Geschäft, weil sie dieß als *rem sordidam* betrachteten, woraus ein *lucrum* gezogen wird. Daher trieben die Sklaven manches in den damaligen Zeiten ausschließend, dessen sich heute kein Mensch von Stande schämt. Der freie Römer arbeitete für den Staat. Die Griechen trieben dieß nicht so weit; dennoch gab es für die Freien unter ihnen besondere Beschäftigungen. (*παιδείαι ἐλευθέραι*) und *res sordidae* (*τέχναι βαναυσικαί*); Handel z. B. gehörte bei den Römern unter die *res sordidas*. Es scheint hier Alles auf das *lucrum* zu gehen. (Cf. Xen. oeconom. Arist. pol. 1. 8. c. 2.) Die Art zu studiren war von der heutigen sehr verschieden. Die Reichen thaten es nur, um ein müßiges Leben zu führen. Es gab damals keine Stellen, zu denen gelehrte Kenntnisse erfordert wurden. Durch Schreiben konnte sich der Gelehrte nie etwas verdienen. Nur der konnte studiren, der großes Vermögen hatte. Man legte sich auf solche Studien, die den Geist und das Herz bildeten. Ohne dieß wäre wenig Gelehrsamkeit in die Welt gekommen. In den Zeiten der Kaiser entstand erst der Gelehrtenstand. Da fingen auch Besoldungen an.

Die Humanitätsstudien faßten also mehr oder weniger in sich, als das, was wir von Alterthumskennern fordern. *φιλολογία* kommt erst in der Alexandrinischen Periode unter den Ptolemäern vor. Eratosthenes giebt sich den Namen *φιλόλογος*; so auch ein Grammaticus unter den Lateinern. (Cf. Sueton de gramm.) *λόγοι* sind wie *literae* historische Kenntnisse, die man aus Sagen oder historischen Denkmälern geschöpft hat. (*ἀρχαί*)



λόγος) Wesseling. ad Diod. Sic. 2, 4. *φιλολογία* galt im weitläufigsten Sinne für Gelehrsamkeit in Sprachen und historischen Gegenständen, wie man sie zur Erklärung der alten Autoren braucht. Linguistik war es bei den Alten nicht allein. Manchmal bedeutete *φιλολογία* bei ihnen *γραμματική* und diese jene. Am häufigsten findet man Ersteres. Der *κριτικός* ist es zuerst bei den Autoren gewesen. Dann kam der *φιλόλογος* hinzu. Cf. Senec. epist. 108. *φιλόλογοι* werden auch oft den *φιλόσοφοι* entgegengesetzt. Jene mußten nur historisch die Philosophie kennen; die Beurtheilung ging sie nichts an. Philologie paßt in der alten Bedeutung am besten für den Ausdruck *humaniora*. Die Alten schlossen aber doch philosophische Kenntnisse von der Philologie aus, dergleichen Kenntnisse von alten Kunstwerken. Man wird Philologie auch in Ansehung neuerer Schriftsteller brauchen können. Die Engländer haben den Ausdruck: klassische Gelehrsamkeit; und die Klassiker sollen immer alle alte Autoren seyn, aber dieser Ausdruck ist unbequem. Nicht alle Schriften der Alten sind klassisch.

Die Wissenschaften sind entweder historisch oder philosophisch, oder aus beiden gemischt. Jenen liegt die Erfahrung zum Grunde, bei diesen kommt es auf Entwicklung der Ursachen an. Die meisten sind gemischt, z. B. Jurisprudenz, Medicin. Wenn wir von einem Wissen über die Alten sprechen, so ist dasselbe historische Wissenschaft. Von den alten Zeiten ist nämlich ein großer Vorrath von Werken auf die unsrigen gekommen. Diese können wir als die Materie ansehen, mit der sich ein großer Theil der Gelehrten beschäftigt. Der rechte Endzweck bei ihrem Studium ist, die Nation kennen zu lernen, von welcher jene Werke stammen. Hierzu wird philosophische Bildung erfordert. Die hi-

historischen Untersuchungen sind aber immer die wichtigsten dabei, und machen die Grundlage aus. Zu der Auffindung des Wahren und Schönen und ihrer Gegentheile bedarf es der philosophischen Untersuchung. Alterthumskunde, als Wissenschaft betrachtet, wird also der Inbegriff der historischen und philosophischen Kenntnisse seyn, durch welche wir die Nation, von der uns Werke übrig geblieben sind, aus diesen in aller möglichen Hinsicht kennen lernen. Es können die Grenzen einer Wissenschaft so ausgedehnt seyn, daß sie mehrere Theile ausmacht. Man muß immer die Grenzen sehr genau kennen. Alt sind Denkmäler vor der Zeit der Reformation in Rücksicht unsrer, in Rücksicht der Geschichte sind sie es nicht. Das Mittelalter geht vom 6ten — 15ten Jahrhunderte. Vor diesem ist das Alterthum. Alterthum ist also die ganze Reihe von Jahrhunderten, seit denen wir die Völker sich veredeln sahen, bis in die bekannten Zeiten, wo sie in die Barbarei, Unwissenheit und Sittenlosigkeit verfallen. Dies fängt schon im 4. Jahrh. an, geht weiter im 5. u. 6. und wird immer schlimmer seit der Stiftung des Benediktinerordens. Geht man in die Zeiten der ersten Beredlung zurück, so ist dies ein Zeitraum von beinahe 2000 Jahren. Will man bis zur Entstehung des griechischen Volks zurückgehen, so kommt man beinahe 2000 Jahre vor Christo, so daß man fast 2500 Jahre zum Alterthume annehmen muß. Das frühere Alterthum ist eine unbekannte Welt, und stößt da an, wo man die erste Beredlung der Griechen sieht. Es haben in Asien 2000 Jahre vor Christo viele Völker gelebt. Bruchstücke von ihnen haben wir noch. Diese gehören aber nicht hierher. Jene sind als kein Volk anzusehen, von dem wir Denkmäler erhalten hätten, woraus wir ihren Charakter und Zustand befriedigend kennen lernen könnten. Es ist

fast kein Volk vor den Griechen zu einer gelehrten Cultur übergegangen. Kein einziges hat eine Literatur erhalten; daher haben die Griechen sich um eine solche Nation nicht bekümmert. Dergleichen fremde Nationen müssen ausgeschlossen werden, wenn man ein homogenes Ganze in der Alterthumskunde erhalten will. Die orientalischen Völker weichen gänzlich von den vorzüglichsten Völkern des Alterthums ab. Die Hebräer haben sich nie so ausgebildet, daß man sie für eine gelehrte Nation halten könnte, und daher sind sie zu verschieden von den Griechen und Römern. Es versteht sich also, daß wir Werke solcher Völker, wie die Hebräer waren, ausschließen müssen. Es gehören vorzüglich jene der Griechen und Römer hierher. Beide waren die gelehrtesten im Alterthume, selbst nach dem Urtheile der Juden. Diese äßten den Griechen auch überall nach; sie bildeten sich nach ihnen. Vor den Griechen und neben ihnen hat sich kein Volk mehr aufgeklärt. Gemeine bürgerliche Cultur und gelehrte Bildung sind von einander unterschieden. Erstere schafft Ordnung im Staat und in häuslichen Geschäften. Sie brachte Künste hervor, konnte aber lange bei einem Volke seyn, ehe dieses zur gelehrten Bildung fortschritt. Die letztere ist nur dann möglich, wenn die Gelehrsamkeit ein Gemeingut ist. Die höhere Aufklärung ist also von der bürgerlichen Cultur verschieden. Diese ist das erste; die gelehrte Cultur kann oft ohne bürgerliche Statt finden. Die Aegypter haben beständig bürgerliche Cultur gehabt, wie die Griechen und andre Völker asiatische und afrikanische Cultur. Die Römer kommen den Griechen an Bildung am nächsten. Sie vereinigen sich zu einem Ganzen. Es bleibt uns manche Frage über das Alterthum übrig, die wir wegen Mangel an Nachrichten nicht entscheidend beantworten können, und wo wir uns mit Wahrscheinlichkeiten

befriedigen müssen. Ohne die Quellen können wir nichts anfangen, wenn wir gründliche Kenntniffe haben wollen. Wir müssen die Werke jener Völker selbst studiren, um sichere Nachrichten von ihnen zu erhalten. Die Alterthumskunde geht also auf alle die Kenntniffe, die uns die Staaten, Schicksale, den politischen, gelehrten, häuslichen Zustand der beiden berühmtesten alten Völker, ihre Sprachen, Künste, Wissenschaften, Sitten, Religion, ihren Nationalcharakter und dergleichen bekannt machen, und zwar so, daß diese Kenntniß von ihren übriggebliebenen Werken ausgeht, ohne die keine gründliche historische Einsicht möglich ist. *Studia antiquitatis* sind also so viel, als: *studia graecae latinaeque antiquitatis*. Die Kenntniffe, welche von der alten Welt erlangt werden sollen, müssen aus den Werken dieser Nationen geschöpft werden. Sie sind von doppelter Art, da sie theils literarische, theils Kunstwerke sind. Auch gehören hierher die Werke, welche von gemeinen mechanischen Künsten unterrichten, und die als Werke keinen Werth haben. Die beiden letzten Klassen sind jedoch nicht immer von einander zu trennen, z. B. bei Münzen aus dem Alterthume. Die erste-Abtheilung ist daher die beste. Daß von beiden Klassen viele Werke übrig sind, ist bekannt. Aus dem griechischen Alterthum hat man 400 Schriftsteller, aus dem römischen 200. Die Zahl der schriftlichen Werke ist beinahe 1000. Die zweite Klasse ist viel zahlreicher. Die Münzen und Gemmen sind unzählbar. Es wäre zu wünschen, daß ein Repertorium über alles, was im Alterthum zu finden ist, gemacht würde; d. h. über alle Werke aus demselben. In Ansehung der literarischen Werke ist der Wunsch gut befriedigt, aber in Ansehung der übrigen hat man nur erst einen Anfang gemacht. Die aufgefundenen Kunstwerke konnten nicht so verbreitet werden,

wie die literarischen, und um sie kennen zu lernen; müßte man dahin reisen, wo sie sind. Das Anschauen kann nur auf einen kleinen Theil derselben gehen. Oft wurden nur Kupferstiche davon gemacht. Diese sind bloß in wenig Händen. Sie sind nicht hinreichend, um sich einen wahren Begriff von einem Kunstwerke zu machen. Vieles Gefundene ist noch nicht bekannt. Die Kunstwerke haben sich zerstreuet, und es sind aus Rom vorzüglich viele nach England geführt, welche bei uns wenig oder gar nicht bekannt sind. Wollte man ein Repertorium von diesen machen, so müßte man dahin reisen, oder die Reisebeschreibungen benutzen. Wir müßten auch frühert Arbeiten haben, aber dieß ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Man sammle daher nur Notizen von den alten Werken, um einmal Gebrauch davon machen zu können. Alle alten Werke aber haben einen verschiedenen Inhalt. Hiernach zerfallen die obigen Klassen in zwei neue Abtheilungen. Betrachtet man sie von der einen Seite, so sind sie zum Theil bloße Monumente, Denkmäler, das ist, Kunstwerke, welche uns alte Begebenheiten, Sitten, Meinungen, Ideen bezeugen. Dieß ist beiden Arten von Werken eigen, und besonders jener von den gemeinen mechanischen Werken, z. B. kleinen Götzen und Opferinstrumenten. Dasselbe ist auch bei Büchern der Fall; das eine ist nützlicher, als das andere. Daher sind die Werke größtentheils schöne oder klassische Kunstwerke, und von dieser Seite dienen sie vorzüglich zur Bildung unsers Geschmacks, unsrer Einbildungskraft und aller feinem Empfindungen. Beispiele solcher schönen Werke sind die übriggebliebenen Trauerspiele der Griechen, die Reden des Demosthenes, des Cicero's, Virgils Georgic. und Horazens Werke. Von bildenden Künsten gehören viele hierher; ja viele Trümmer von Gebäuden werden uns in Ansehung der schö-

nen Werke interessiren. Hier fragen wir nicht nach dem Gewinne, sondern wir ergötzen uns an ihrem bloßen Anblicke. Es fragt sich hier bloß, wie weit der Künstler es gebracht habe, wie er uns rühre und unsre Empfindungen verfeinere? Unter diesen Werken sind aber zum Theil auch Monumente, z. B. von den Sitten der Zeit; aber nicht jedes Monument ist ein Werk der Kunst. Ueber die Werke der Kunst hat der Zufall ganz vorzüglich gewacht. Zum Glücke gerieth manches unter die Erde, wo es lange versteckt lag, manches ward verschüttet, manches blieb auf der Erde stehen. Seit der Wiederherstellung der Wissenschaften sucht man nach, und hat auch Vieles gefunden. Eine reichere Nation würde weiter gekommen seyn, als die Italiener. Es ist immer bedeutend, was man von verschütteten Kunstwerken gefunden hat. Dieß Suchen ist noch lange nicht geendigt. Ueber die literarischen Werke aber hat nicht bloß der Zufall gewaltet; da die Literatur der Griechen so reich ist, so fielen die ersten Kritiker in Alexanders Zeit darauf, eine bestimmte Auswahl von den besten zu machen. Cf. Rahnenkii hist. critica orat. Graec. vor seinem Rutilius Lupus. Aristophanes und Aristarch machten besonders eine solche Auswahl. Trauerspiele hatten die Griechen doch immer 5 — 8000 Stück. Plutarch zählt bloß 100 Historiker über die Schlacht bei Marathon. Die Alexandriner setzten in jede Klasse 6 bis 9 von den besten Werken, die sie kannten. An ihr Urtheil hielt man sich immer. Alte Römer und spätere Griechen haben diese Werke am meisten gelesen und abgeschrieben. Daher mußten die ausgewählten im Mittelalter auch erhalten werden. Von diesen vollkommenen Werken ist ungefähr der vierte Theil auf uns gekommen. Unter den 2 gedachten Klassen sind die schriftlichen die vornehmsten; denn sie liefern die Mittel, die übrigen zu

verstehen und zu beurtheilen. Auch die schönsten Werke der Kunst würden ohne sie wenig Verständlichkeit haben. Wir würden von vielen gar nicht wissen, was sie sind. Bloß die schriftlichen Werke können eine zusammengeordnete Sammlung von Kenntnissen verschaffen. Die redenden Künste tragen zur allgemeinen Bildung das Meiste bei; nach ihnen die zeichnenden. Von den schriftlichen Werken ist also die Alterthumskunde angefangen worden. Sind aber diese Werke hinreichend zum Zweck der Alterthumskunde? Es ist ausgemacht, daß das, was wir haben, als Trümmer von großen Gebäuden anzusehen ist. Von allem, was Griechen und Römer geliefert haben, haben wir kaum den hundertsten Theil. Ueber Homer sind 1000—1200 Schriften vor und nach Christo geschrieben worden und wir haben nur so viele von ihnen, als sich in einen Folioband bringen lassen. Cf. Einleitung in Plinius in Fabricii bibl. lat. Manches wird also nicht bestimmt und vollständig dargestellt werden können. Dieß ist der Fall bei aller Geschichte und kommt auch bei andern Wissenschaften vor. Diesem Uebel abzu-  
 zuhelfen, giebt es Mittel. Um Lücken in der alten Literatur auszufüllen, kann man andere Wissenschaften zu Rathe ziehen. In geschichtlichen Untersuchungen können wir andrer Nationen Hülfsmittel benutzen, z. B. die Hebräer. Hierdurch werden wir wenigstens zu Wahrscheinlichkeiten kommen. Bei der Alterthumslehre sind viele Gegenstände zur Gewißheit zu bringen. Historische Sachen können nicht so gewiß werden als mathematische. Aber der Grad der Gewißheit ist der nämliche. Ueber gewisse Gegenstände können wir auch nicht einmal zur Wahrscheinlichkeit gelangen. Man hat folgende drei Gesichtspunkte bei den Kenntnissen, die man aus den Alten gezogen hat, berücksichtigt: als man sie im 14ten und 15ten Jahrhunderte emsig wieder zu studiren anfang,

suchte man Wissenschaften aus ihnen zu lernen. Im 16ten Jahrhunderte bildete man besonders die Kunst der Alten. Nach ihren Kunstwerken wurden Gebäude angelegt, Reisen gemacht u. u. Anfänglich konnte man hierzu allerdings die Alten benutzen, aber es kamen in den strengern Wissenschaften viele Hülfsmittel hinzu. Nach diesen Erfindungen machte man verschiedene Fortschritte in diesen Kenntnissen. In der Philosophie schlug man auch hier und da einen andern Weg ein. Dieser Gesichtspunkt kann also nicht beständig bleiben. Den zweiten faßte man erst späterhin auf. Man konnte die Alten studiren, um ähnliche Werke hervorzubringen. So lernte man Beredsamkeit aus ihnen in den Zeiten der Reformation; man s. Ulrich von Hutten's Reden, die den Ciceronianischen sehr ähnlich sind. Alle Künstler arbeiteten ebenfalls den Mustern der Alten nach. Dieß könnten sie noch jetzt thun. Indes haben sich die jetzigen Sprachen so gebildet, daß sie weiter ausgebildet zu werden verdienen; wir können uns in den alten nicht so leicht ausdrücken. Es kann Jemand recht gut schreiben und sprechen, wenn er auch nur mit einem kleinen Theile des Alterthums bekannt ist. Dieser Gesichtspunkt ist also zu speziell. Manchen Kenner der Alten könnte man bei jenem Gesichtspunkte für keinen Humanisten halten, der es doch wirklich wäre. Die Italiener förderten das Lateinischschreiben. Dieß gehört aber nicht zur Diction. Viele treiben endlich das Studium des Alterthums, um manche historische Wissenschaften daraus zu schöpfen, z. B. Theologie, Jurisprudenz, Medicin. Zur Erklärung des N. Testaments braucht man bloß Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache. Die philologischen Kenntnisse müssen allerdings zuerst angeschafft werden, weil sie die historischen begründen. Wir wollen also drittens durch die Kenntnisse, die



wir aus den Alten ziehen, ihren Zustand kennen lernen. Wie viel Kenntnisse dazu gehören, kann man sich leicht denken. Dieser Zustand umfaßt öffentliche und Privatgegenstände. Die Materien müssen in Wissenschaften abgehandelt werden. Manches hat man daraus zusammengestellt, aber man muß thun, als ob man von vorne anfinge. Bei vielen Werken, die über die Kunst belehren, ist Schönheit das Wichtigste, und da ist an's Herausziehen nicht zu denken. Wir müssen zu einer richtigen Erklärung der Schriften des Alterthums die Kenntniß der Sprachen aus demselben uns verschaffen. Man muß dabei nichts für ächt halten, was es nicht ist, weil uns sonst die Bücher als Zeugnisse nicht mehr nützlich seyn können. Hierin liegt aber nicht die Hauptsache.

Es giebt 3 Grundwissenschaften: 1) die gelehrte oder gründliche Sprachlehre, grammatica; (in Bezug auf lateinische und griechische Sprache); 2) die Hermeneutik. 3) die philologische Kritik. Zuerst kommen diese Wissenschaften, die eigentlich das enthalten, was aus den alten Autoren geschöpft werden kann und den Gewinn absondern läßt. Alsdann folgt: 1) die alte Geographie; 2) die politische Geschichte des Alterthums; 3) die Alterthümer; a) Griechische, b) Römische; 4) die Mythologie; 5) die Literaturgeschichte; a) Griechische, b) Römische. Hier wird Rücksicht genommen auf die Schriftsteller und auf ihre Werke; 6) auf die Geschichte der Wissenschaften und Künste (redenden); 7) die Geschichte der alten Kunstwerke, oder Einleitung in die sogenannten Antiken, deren besondere Theile Numismatik und Epigraphik; 8) Geschichte des ganzen Faches.

Was nun die Grammatik anbelangt, so ist sie nicht die erste Einleitung in die Sprache. Dieß ist ihre triviale Bedeutung. Es ist vielmehr diejenige gemeint, wo die Regeln der Sprache gründlich untersucht und in zweifelhaften Fällen kritisch geprüft werden, so daß das

Wesentliche der Sprache angegeben wird. Philosophische Grammatik ist die allgemeine Wissenschaft der Grundsätze und Regeln, auf welche sich die menschlichen Sprachen gründen. Historische Grammatik: bei der griechischen und lateinischen Sprachlehre kommt es darauf an, die Sprachen durch alle Zeitalter, durch welche sie gegangen sind, kennen zu lernen. Die lateinische Sprache muß vorzüglich aus der griechischen erläutert werden. Diese grammatischen Wissenschaften machen den wichtigsten Theil aus. Wollen wir die Schriften der Alten historisch würdigen, so müssen wir sie richtig verstehen; dies kann geschehen, wenn man gründlich, d. i. nach Regeln verfährt. Will man die Alten als schöne Stylisten lesen, so wird eben dies erforderlich. Durch die besten Uebersetzungen kann dies nie erreicht werden. Die Sprachen als solche gehören zu den Schriften des Alterthums. Die Hermeneutik faßt alle Regeln zusammen, welche die Erklärungskunst von Griechen und Römern enthält. Die Kritik kann nur auf Griechen und Römer gehen. Von beiden Wissenschaften läßt sich der Deutlichkeit wegen das Prädikat: philosophisch gebrauchen. Ehe man nicht in die Sprachregeln eindringt, kann man an die Hermeneutik nicht denken. Die Kritik liegt ganz zum Grunde. Sie enthält die Regeln, nach welchen man die Richtigkeit, das Alter der Werke und die Richtigkeit des Textes im Ganzen und Einzelnen beurtheilen, und wenn es möglich ist, wieder herstellen muß. Ohne sie, so wie ohne die philosophische Hermeneutik, kann auch die Grammatik nicht bestehen. In der Geographie wird die ganze Beschreibung der alten Welt behandelt, die auch ganz historisch ist. Hier wollen wir den Schauplatz der alten Welt kennen lernen, durch die verschiedenen Zeiträume hindurch, so weit die Nachrichten reichen, insonderheit

von den merkwürdigsten Völkern. Sie hat verschiedene Perioden. Im Homer z. B. ist eine andre gewöhnlich als im Xenophon. Die politische Geschichte erzählt fortlaufende Begebenheiten der Völker, ihren Zustand und ihre Verfassung. Die alte Geschichte geht bis in die Zeiten der Völkerwanderung. Die politische könnte ihre Fächer nach den Ländern haben; aber besser wird sie nach Völkern oder Staaten eingetheilt. Es kommt hier nicht bloß bürgerliche Geschichte in Betracht, sondern auch diejenige, die sich auf die wichtigsten Erfindungen bezieht. Es muß hier auch von der Chronologie, als einer Hülfswissenschaft der Geschichte, geredet werden; sie giebt eine Theorie. Die Alterthümer erzählen das, was zu der Verfassung und dem Zustande der Völker gehört; allein auch dieses Fach muß historisch behandelt werden. Dies macht die Sache sehr schwierig. Was man dahin rechnet, betrifft 1) die politische Verfassung; 2) die militärische; 3) die religiöse; 4) die häusliche oder bürgerliche Einrichtung, Religion und Ceremonien, Lebensarten, Sitten und Gebräuche. Die Mythologie gehört nicht zu ihnen. Sie macht einen Theil der Denkart ungebildeter oder halbkultivirter Völker aus, und begreift die ursprünglichen Vorstellungen von Göttern, Natur, Welt und allen den Dingen, woran sich der erste Menschenverstand übte, ehe er sich zur Philosophie ausbildete. In Absicht auf Griechenland ist viel mythische Vorstellung der Dichter in andre Zeiten hinüber getragen worden, und in so fern ist sie zur Kenntniß der Alterthümer unentbehrlich.

Die Geschichte der Literatur und Wissenschaften. Die Erste giebt Nachricht von den Gelehrten und ihren Schriften. Dann folgt die Geschichte der Philosophie. Die Geschichte der Künste und Wissenschaften setzt die Kenntniß der Schriftsteller voraus. Hier hat man

es nur mit den schönen Künsten zu thun, mehr noch als mit Ideen, Wissenschaften, weil jene bei den Alten am meisten ausgebildet sind. Hierher gehört die Geschichte der Beredsamkeit und Dichtkunst. Dann wollen wir auch den Ursprung, das Wachsthum und den Verfall der Wissenschaften bei den Alten kennen lernen. Solche Kenntnisse hat man nöthig, um Schriftsteller, wie den Plutarch, zu verstehen. Jac. Spohn in miscell. antiquit. graec. machte 8 Klassen der Wissenschaften, um alles das zusammen zu fassen, was für die Alterthumskunde gehört; nämlich 1) die Numismatographie, 2) Epigrammatographie, 3) Architektonographie, 4) Monogrammatographie, von den Statuen und Gemälden; 5) Calatographie, von den Kunstwerken, in denen Figuren vertieft eingegraben sind; 6) Toreumatographie, von den Kunstwerken mit erhabener Arbeit (Reliefs); 7) die Lehre von den Handschriften, und 8) die Lehre von den alten Vasen, Maaßen, Gewichten. Gewisse Sachen konnte man kaum zur schönen Kunst rechnen, z. B. Marmor mit schlechten Inschriften. Etwas mehr kann die Menge von alten Münzen, welche wir haben, dahin gerechnet werden. Sie sind Gemälde. Spohn nannte diese Sachen *archaeographia*. Späterhin nannte man sie *archaeologia*. Dieser Ausdruck ist sehr schwankend. Antiquitäten und Geschichte kann man auch so nennen. Man wirft dabei auch sehr ungleichartige Dinge unter einander. Daher hat man das, was zu der schönen Kunst gehört, abgesondert und *Studium der Antiken* genannt. Nur hat man fälschlich geglaubt, daß mit den übrigen Sachen kein Nutzen erreicht werden könne. Wir müssen daher hier unterscheiden, was zur schönen Kunst gehört (die Lehre von den schönen Kunstwerken des Alterthums). Zunächst müßte ein besonderes Fach für die Lehre von den gemeinen und mechanischen

schön Kunstarbeiten gemacht werden. In dies letztere Fach gehören viele alte Vasen, Handschriften u. s. w. Hier wird besonders die Epigraphik und Numismatik abgefondert. Zu der Lehre von den schönen Kunstwerken gehört eine besondere Doctrin, Künstlerkritik, die sehr nothwendig ist. Man muß Regeln und Grundsätze zur richtigen Erklärung der Kunstwerke haben. Sie ist durch Winkelmann sehr vervollkommenet worden. Man nimmt vieles auf gut Glück an. Dieses Fach ist aber nur für Wenige, und zwar für diejenigen, die sich das Studium der ganzen Alterthumswissenschaft zum Geschäft machen, oder besondere Lust dazu haben. Der letzte Theil ist eine Uebersicht der Bearbeitung der Philologie von der Zeit an, mit welcher das Alterthum aufhört, bis auf die unserige. Eine solche Geschichte kann auch pragmatisch sehn.

I. Unter den uns übriggebliebenen Werken der Alten, sagt Wolf in seinen Antiquitäten von Griechenland oder Geschichte der Staatsverfassung, des Religionszustandes u. s. w. Halle, 1787. verdienen die schriftlichen Ueberbleibsel den ersten Rang und sie liefern auch hauptsächlich die Mittel, die übrigen richtig zu beurtheilen und zu benutzen. Um jene aber zuerst gründlich zu verstehen, ohne welches alle übrige Kenntniß zu diesem Fache unmöglich ist, muß man sich vor allen Dingen mit den Sprachen, worinnen sie abgefaßt sind, bekannt machen und die Wissenschaft der Regeln studiren, nach welchen sich diese Sprachen richten. Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache macht also den ersten und unentbehrlichsten Theil von alter Literatur aus. (Die Sprachlehre, wie sie hier als Wissenschaft betrachtet wird, ist nicht die *grammatica trivialis*, die man allenfalls *ex usu* lernen kann, sondern die *grammatica altior*, worin die Gründe

der Sprachregeln untersucht werden und die mit Kritik sehr genau verbunden ist.)

II. III. Sowohl zur Kenntniß der Sprachregeln und des Redegebrauchs, welcher in ausgestorbenen Sprachen bloß durch richtige Erklärung der vorhandenen ächten und unverdorbenen Schriften erlernt werden kann, als auch zum gründlichen Verständniß der Schriftsteller, wodurch der Weg zu andern Schriftstellern gebahnt wird, geben zwei Disciplinen Anleitung, die man in gewissem Betracht auch noch als Fundamentalthelle ansehen kann: die philologische Hermeneutik und Kritik. Die Hermeneutik oder Erklärungskunst lehrt die Regeln, die wahren Gedanken eines Schriftstellers, wie er sie hatte und in welcher Verbindung er sie hatte, aus seinen Worten zu finden und auf eine gelehrte Art, d. h. nach Gründen zu bestimmen. Die Kritik aber erläutert die Grundsätze, nach welchen man die Richtigkeit, das Alter und die wahren Verfasser der Werke des Alterthums erforscht und die Richtigkeit des Textes derselben sowohl im Ganzen als in einzelnen Theilen beurtheilt und wieder herstellt.

Das, was wir aus jenen Autoren schöpfen oder die Resultate unsres Studiums der Alten, können, insofern sich der Gewinn absondern und ordnen läßt, vielleicht am zweckmäßigsten auf folgende Art geordnet werden: (der Gewinn, den die Erlernung der Sprachen als Sprachen hat, kommt bei dieser Vorstellung nicht in Anschlag.)

IV. Politische Geschichte des Alterthums, welche die Begebenheiten und Schicksale der alten Völker und Staaten erzählt, verbunden mit der Geschichte der wichtigsten Erfindungen, wie sie Bogue für den ältesten Zeitraum bearbeitet hat.

V. Geographie der berühmtesten Länder der alten Welt, die entweder die Wohnsitz blühender Na-

tionen oder die Schaupläze großer und merkwürdiger Ereignisse gewesen sind.

VI. Geschichte der Literatur bei Griechen und Römern, durch die man erfährt, wie Wissenschaften und Kenntnisse in der Welt entstanden und fortgebildet worden sind, und zugleich die Quellen und vorzüglichsten Hülfsmittel kennen lernt, die man zum Studium der Alterthumswissenschaft nöthig hat und mit welchen man die Lesung der classischen Schriftsteller anstellen muß.

VII. Aber so wie der Humanist die schriftlichen Werke des Alterthums kennen lernen muß, so muß er auch, wenn er tief eindringen will, oder besondere Liebhaberei ihn antreibt, sich mit den geretteten schönen classischen Kunstwerken bekannt machen; denn außerdem, daß diese Werke als Muster der höchsten Schönheit betrachtet werden können, sieht man leicht, daß durch sie auch eine Menge von alten Geschichten, Sitten, Vorstellungen u. s. w. der Vergessenheit entrissen sind. In dieser Hinsicht sind sie für uns Denkmäler, und die Notiz und die Erklärung derselben ist die Archäologie. Man verbindet diesen schwersten Theil des ganzen Alterthumsstudiums, dem alle übrigen Theile die Hand bieten müssen, heut zu Tage mit der Geschichte der Kunst und nennt ihn auch antiquarische Wissenschaft oder Studium der Antike.

VIII. Nach diesem allem fehlt uns noch ein Hauptzweig von Kenntnissen, um mit dem Alterthume vertraut zu werden. Wir bedürfen nämlich zu einer vollständign Vorstellung desselben noch historische Nachrichten von der politischen Verfassung der alten Völker zu Friedens- und Kriegzeiten, von dem Zustande ihrer Religion und gottesdienstlichen Gebräuche, Sitten und Lebensart. Die Antiquitäten geben diese Nachrichten oder stellen ein historisches Gemälde von der politi-

schen, religiösen und häuslichen Verfassung der Alten auf. Soll dieses Studium fruchtbar und der Mühe werth seyn, so muß die Aufmerksamkeit dabei vorzüglich auf die Kenntniß der Staaten, als bürgerlicher Gesellschaften, gerichtet werden; es müssen ihre Einrichtungen und die Veränderungen derselben mit ihren Ursachen, besonders Regierungsformen, Rechtspflege, öffentliche Einkünfte, gottesdienstliche und militärische Anordnungen, Nationalcharakter und das Eigenthümliche ihrer Sitten mit höchst möglicher Treue beschrieben werden. Von dieser Seite sind Antiquitäten keine bloße Instrumentalkenntniß; sie würden auch ohne Rücksicht auf die Schriftsteller des Alterthums einen anziehenden Reiz haben und Interesse genug für einen Menschen, dem es nicht ganz gleichgültig ist, ob vor seinen und seiner Väter Zeiten auch schon Menschen in der Welt gewesen, die zu demjenigen etwas beigetragen, wovon er jetzt zum Theil die Früchte genießt.

IX. Mit den Antiquitäten verbindet man gewöhnlich die Mythologie, die aber dann nur ein dürftiges Namenregister von Idolen, und nebenbei ein Schlüssel zu Bilderbüchern zu seyn pflegt. Soll sie ihre Bestimmung erreichen, so muß sie mehr als eine Sammlung von Götter- und Helden-Sagen seyn; sie begreift dann den wissenschaftlichsten Theil der Geschichte noch ungebildeter oder halbcultivirter Völker, ihre Vorstellungs- und Ausdrucksart, ihre ursprünglichen religiösen Begriffe, die ersten Versuche einer noch stammelnden Philosophie und entwickelt die rohen Anfänge mehrerer nachher ausgebildeter Wissenschaften. Am nützlichsten ist sie uns in Rücksicht auf Griechenland. Da hier eine große Anzahl mythischer Vorstellungen theils frühzeitig durch den Volksglauben geheiligt, theils von Dichtern und Künstlern auch in spätern Zeiten beibehalten worden sind, so ist



die Kenntniß dieser Mythologie zum Verständniß der Schriften und Kunstwerke der Alten unentbehrlich. Sie ist aber auch an und für sich für die Geschichte des menschlichen Verstandes und seiner ersten Entwicklung bei einer gelehrten und zweckmäßigen Behandlung von großem Werthe.

Dies wären etwa die Haupttheile der Alterthumswissenschaft im Ganzen.

## Z w e i t e s   K a p i t e l .

Ueber den Werth und Nutzen des Studiums des Alterthums.

Hier ist die Rede von dem Nutzen, den eine jede jener genannten Wissenschaften gewährt, die in einander greifen und einander unterstützen, so daß sie einen trefflichen Einfluß auf die Bildung unseres Verstandes und aller unserer Seelenkräfte haben. Wir schöpfen die Kenntniß des Alterthums aus den Werken dieser Zeit. Zum richtigen Verständniß derselben ist die Erklärungskunst nöthig. Die philosophische Kritik ist die Wissenschaft der Wahrscheinlichkeit. Unsere Phantasie wird sehr ausgebildet. Die Kenntniß von fremden Nationen überhaupt ist als ein Theil der Geschichte der Menschheit für Jeden wichtig, um die Gattung von Geschöpfen, zu der er gehört, tiefer und besser kennen zu lernen. Gebildete Völker müssen uns die wichtigsten seyn. Diese Kenntniß lehrt uns die Anlage der menschlichen Natur und die vielen Seiten derselben kennen, wodurch sie ein treffliches Hülfsmittel zu unsrer eignen Vervollkommenung wird. Die gebildetesten Völker machen die höchsten Ansprüche auf unsre Bekanntschaft. Die ungebildeten sind sich meistens ähnlich. In Hinsicht auf aufgeklärte Völker wird der Unterschied gemacht, daß wir mehr auf diejenigen sehen, deren Bildung mehr originell, als angenommen

ist. Die Griechen sind ein Volk von der erstern Art; sie hatten viele Jahrhunderte hindurch die gemeine bürgerliche Kultur, ehe sie sich zur gelehrten erhoben. Die Geschichte ihrer Bildung lehrt uns aber auch, daß diese letztere ihr eignes Werk war. In der Sprache von dergleichen Völkern ist eine solche Bedeutsamkeit, daß man durch sie im eignen Denken sehr fortschreiten lernt. So ist es mit der Sprache der Griechen. Diese ist so homogen, daß man sieht, wenn man ihre weitere Bildung verfolgt, sie sey das Werk eines sich bildenden Volks. Von der ursprünglichen Bedeutung ist man immer zu höhern Begriffen fortgeschritten. Die ganze Kultur eines originellen Volks wird ein treuer Abdruck seines Geistes und Charakters. In der ersten Periode bildeten die Griechen ihre Poesie aus. Diese schritt fort durch die früheste Reizbarkeit des Geschmacks. Die Stufen der Kultur gehen fort bis in die philosophische Periode, wo die Griechen erst Kultur erhalten. Bis dahin geht alles natürlich fort. Hier kann man auch den Charakter solcher Nationen kennen lernen. Bei der Mannichfaltigkeit der Regierungen mußten auch die Griechen verschiedene Formen annehmen. Für uns ist es höchst wichtig, mit einem Volke bekannt zu werden, das alle Schritte der Kultur gethan hat. Neuere Nationen können wir hier nicht brauchen, weil sie sich alle gleich sind und bald den höchsten Grad der Kultur erstiegen haben. Die Griechen sind hierbei am merkwürdigsten, und die Kulturgeschichte der Römer ist am brauchbarsten in historischer Hinsicht. Die Art, wie sich der griechische Charakter bildete, hing von Umständen ab, die jetzt wegfallen. Die ganze Denkweise modificirte sich nach den besondern Regierungsformen, die nicht slavisch waren, nach freien Republiken. Es können auch noch Lokalursachen angenommen werden. Die meisten Griechen hatten republi-

kanische oder diesen ähnliche Regierungsformen, die nicht wiederkommen können, weil sie nur in kleinen oder mittlern Staaten, oder solchen, wie Rom war, Statt finden können. In solchen Staaten mußten sich die Menschen sehr leicht bilden; weil von der Redekunst alle Bildung ausgeht. Der Antheil, welchen jeder Bürger an öffentlichen Angelegenheiten nahm, bewirkte diese, wiewohl daraus auch manche moralische Mängel entstanden. Vor den Griechen wußte keine Nation etwas von Beredsamkeit. Die orientalischen Völker erlangten diese nicht. Mythologie war nicht Religion, die nur zum Glauben verbindlich gemacht hätte. Die Verschiedenheit derselben beweiset dieß. Für den Verstand war nichts. Was Religion war, bestand in Gebräuchen *ic.* (*ritibus*), welche die Priester verrichteten. Hin und wieder sind einzelne Personen deswegen verfolgt worden, aber dieß ist Volksfabale gewesen. Wenn die herrschende Gottheit verspottet wurde, so ward dieß als Eingriff in die Staatsrechte billiger Weise bestraft. Unter den römischen Kaisern aber änderte sich dieß. Die Römer sind nicht so originell, weil sie die Griechen immer zum Muster nahmen, aber die Art, wie sie zu Werke gingen, ist originell. In Ansehung des Charakters zeigten sie sich sehr verschieden von den Griechen. Sie liebten die Tugenden, hingen am Staate, wurden muthig und tapfer, liebten häusliche Anlagen und feste politische Ordnung. So weit sie die Griechen kennen lernten, nahmen sie die angenehmen Eigenschaften derselben an. Daß sie mit ihrer fortgeschrittenen politischen Kultur die Aufklärung dieses Volks verbanden, war klug von ihrer Seite. In der Einrichtung ihres Rechts zeigt sich dieß am meisten. Die reinen Gesetze derselben sind so fruchtbar und philosophisch, daß man in den schlechten Excerpten davon die größte politische Weisheit und wahre Philosophie an-

trifft. Die ganze Regierungskunst der Römer ist nach und nach erst auf ein festes System gegründet worden. Die Römer hatten Männer, die für sie originell waren, z. B. Horaz und Tacitus. Gleichwohl haben sie die Geschmeidigkeit mit den Griechen angenommen. Die entferntern Nationen sind auch die interessantesten, weil sie die meiste Eigenthümlichkeit haben. Bei den neuern Völkern herrscht hierin eine große Gleichheit. Wenn man die Kultur der Griechen und Römer nach einigen Gesichtspunkten untersucht, so ergiebt sich Folgendes: Erstens, in Rücksicht auf den moralischen Gesichtspunkt, daß die moralische Kultur der alten Völker nicht besser war, als die unsrige, aber vorzüglichere Charaktere hatte, und daß sich Talente leicht entwickeln und erheben konnten. Dieß ist auch von den Römern allgemein angenommen. In Rücksicht auf moralische Größe zeichneten sich die Griechen aus. Nur in Philipps Zeiten verschwand sie. Wenn aber bis dahin große moralische Menschen sich bildeten, so werden diese auch gut gewesen seyn. Die Beschäftigung mit solchen Charakteren ist Erhabenheit der Denkart, Verachtung des Gemeinen, und daher halten die Engländer immer noch liberale und klassische Bildung für einerlei. Zweitens, in Rücksicht auf den wissenschaftlichen Gesichtspunkt hat man zuerst gefragt, ob die Alten bessere Dichter als wir hatten, und es ging dieß vorzüglich den Homer an, der den Parisern nicht gefiel. (Welcher Streit durch ein Gedicht von Perrault *le siècle de Louis XIV.* veranlaßt worden, welcher die Neuern sehr erhob.) Einige, wie Boileau, geriethen darüber sehr in Harnisch. Perrault schrieb *le parallèle des anciens et des modernes en ce qui regarde les arts et les sciences*, in Dialogen, 4 Bände. Boileau und Huet fielen darüber her und der Streit verbreitete sich bis nach England. Der Ritter Temple schrieb

in seinen Miscellaneen eine kleine Schrift im zweiten Bändchen; über die Alten und Neuern, worin er aber aus nicht sehr haltbaren Gründen für jene entschied. Im Gegentheil schrieb Botton in seinen Betrachtungen über die Gelehrsamkeit der Aeltern und Neuern (*Reflections on ancient and modern Learning*. Lond. 1694.), worin er in Manchem die Vorzüge der Alten, in Manchem die der Neuern darstellte. Bentley trat auf Bottons Seite. Endlich wurde die Sache mit Spas geendigt, durch eine satyrische Schrift von Swift, dem *Battle of the Books*. Leibniz nahm Bentley's Parthei. Nach dieser Zeit ward der Streit durch Mad. Dacier und la Motte erneuert. Erstere übersezte den Homer und wollte seine Vorzüge beweisen. Ihre Uebersetzung konnte das nicht lehren. Letzterer wollte ihn modernisiren. Jene schrieb über die Ursachen des gesunkenen Geschmacks 1714 (worin nicht viel Geschmack herrscht). Cf. Blackwall, *introduction to the Classics*. Lond. 1727. Ins Lat. übersetzt von G. H. Myrer unter dem Titel: *De praestantia classic. lat. cui acced. comparatio erudit. antiq. et recent*. Lips. 1735. 8. Man nahm bei jenem Streit alle neuern Schriften und stellte sie den Werken der Alten entgegen. Es war also ein ungleiches Gegeneinanderhalten, da man von den letztern nicht alle nehmen konnte, ja man übersah dabei sogar manche absichtlich. Nur Horaz, Virgil und einige andre wurden zur Vergleichung gezogen. Hätten sie gewußt, wie viele Schriften die Alten in den Philosophie hatten, so würden sie erstaunt seyn. Zwischen Cicero und Plato sind über 1000 Schriften über moralische Materien geschrieben worden. Man betrachtete ferner nicht den Fortgang der Kultur jener alten Völker aus einer Periode in die andre. Drittens, was den wissenschaftlichen Gesichtspunkt betrifft, so ist ausgemacht, daß die

Neuern in einigen Wissenschaften, besonders solchen, zu denen mehrere Instrumente gebraucht werden müssen, über den Alten stehen. Es ist dieß aber nicht gerade eine Folge von dem geringern Maße an Seelenkräften, welches diese gehabt hätten. Viele Erfindungen waren ja bloß Werk des Zufalls, z. B. das Glas. Vieles von der Methode der Griechen im mathematischen Fache wünscht man sich jetzt, um das Genie mehr zu wecken und zu üben. Mit der analytischen Methode richteten sie außerordentlich viel aus. Viele von den dahin gehörigen Schriftstellern werden nicht gelesen. Nicht das Wissen von bekannten Dingen, sondern die Kraft des Denkens und Erfindens sind die Hauptsache der Gelehrsamkeit. Die alten Schriftsteller dachten bei ihren Werken, und eben dieß giebt ihnen ihren hohen Werth. Die Neuern haben alles aus den Alten gezogen oder diese zum Grunde gelegt, aber auch erweitert und vermehrt. Einige haben behauptet, die neuern Erfindungen seyn bei den Alten schon gewesen. Es ist etwas sehr Verschiedenes, etwas nur oberflächlich oder im Zusammenhange zu übersehen, und mit Beweisen zu belegen, wie dieß in neuern Zeiten geschehen ist, vergl. Büßing die Grundsätze der alten Philosophie. Die Alten aber mußten auf vieles stoßen, was in neuen Zeiten nicht geachtet wird; dann aber wieder gefunden und durch Gründe bestätigt wird. Die Alten bestimmten sich in vielen Dingen weniger an die Theorie, als Praxis. Alle ihre mechanischen Unternehmungen sind nicht mit so tiefen Gründen unterstügt. Eben so machten sie es mit der Poesie. Die alten mechanischen Unternehmungen sind jetzt gar nicht mehr möglich. Wir bringen alles auf Regeln zurück, aber ob wir in der Praxis weiter sind, fragt sich. Von der Baukunst giebt Vitruv eine schwache Idee. Vierten, in Rücksicht auf den moralischen Gesichtspunkt

herrscht in den griechischen Schriften Edelsinn, Uneigennützigkeit und Vaterlandsliebe. Die ältern Zeiten der Griechen und Römer zeichnen sich immer durch Begierde nach Ehre, die neuern durch Begierde nach Vortheil aus. Die reinere Uneigennützigkeit ist zwar auch bei den Alten seltener; aber jener Trieb herrschte allgemein. Das Mittelalter hat solche Empfindungen verdrängt. Ehe man zu ihnen wieder gelangt, muß viel gethan werden. Die Schriftsteller, die ich lese, werden meine Freunde, und geschieht dieß in den Jahren, wo man am meisten dazu geneigt ist, so wird der Vortheil sehr groß seyn. Am größten ist er in ästhetischer Hinsicht, sowohl objektiv als subjektiv. Die Sache der Aesthetik war den Alten sehr gut bekannt. Ihre Werke sind der größte Beweis davon. Klassische Werke sind noch so viele übrig, daß die neuern Schriftsteller nur mit Mühe ähnliche haben auffinden können. Die Muster der Beredsamkeit sind noch nicht nachgeahmt, und zum Theil unerreichbar wegen Verschiedenheit der Verfassung. Ein Homer tritt nicht wieder auf. Gerade die alten Verfassungen machten, daß die Historiker pragmatisch und dadurch belehrender werden konnten. Es herrschte auch bei den Griechen ein feiner Ton ohne Convenienz. Man konnte leichter in die Absichten und Ursachen eindringen; daher führten die Historiker die Personen redend auf. In den bildenden Künsten stehen die Alten immer oben an. Ist es nicht nützlich, die Muster der höchsten ästhetischen Vollkommenheit immer als solche zu betrachten, nach denen sich unsre Künstler bilden können? Die Neuern konnten nur durch die Werke des Alterthums geweckt werden. Bei den Griechen wohnte das Schönheitsgefühl im Herzen. Es ist daher nothwendig, daß jene Muster als eine zweite Natur aufgestellt werden. Subjektiv sind die Werke derselben zu Kultivirung unsrer Fähigkeiten sehr nützlich.

Will man sich nicht einseitig bilden, so muß man eben sowohl auf die Entwicklung des Schönheitssinnes, als des Verstandes sehen. Die Formen der Kunst drücken sich in unsrer Seele ab, und erzeugen große wohlthätige Wirkungen. Wollen wir uns zu Idealen erheben, so können uns nur Wenige befriedigen. Es ist also am natürlichsten, in jene Alten zurückzugehen. Die Künstler müssen dieß vorzüglich thun, aber auch Dilettanten. Hierzu kommen viele Vortheile, die aus der Art und Weise jener Beschäftigung entstehen. Nach Verschiedenheit der Methode müssen die Vortheile verschieden seyn. Oft ist diese so schlecht, daß sie keinen Vortheil gewährt. Das Gedächtniß muß beschäftigt werden. Die Kleinigkeiten, welche man bei diesem Studio findet, sind sehr relativ. Wird die Methode richtig getroffen, so werden alle Seelenkräfte des Menschen gebildet, Gedächtniß, ästhetisches Gefühl, Beurtheilungs-, Einbildungskraft und Untersuchungsgeist. Die Sprache erfordert nicht allein das Gedächtniß, sondern auch Urtheilskraft, die das Gedächtniß unterstützt. Die Erklärungskunst giebt noch mehrere Vortheile. Es ist dabei ein beständiges Rathen, ehe man zur Gewißheit kommt. Dadurch wird unser kritisches Gefühl zuerst gebildet. Die Wahrscheinlichkeit wird entwickelt. Bei der Kritik müssen alle Kenntnisse über das Alterthum zum Grunde liegen. Die übrigen Theile sind als Geschichte wichtig, um Thatfachen kennen zu lernen und alte und neue Zeiten mit einander zu vergleichen. Die bildende Kunst beschäftigt die Einbildungskraft und das ästhetische Gefühl. Gibbons Versuch über das Studium der Kunst ist sehr kurz und obenhin geschrieben. Teutsch von Eschenburg 1792. Heumann über den Werth der humanistischen Wissenschaften für die Jugend. Halle. (Der Titel ist das einzig Schöne) Trappß Abhandlung über das Studium der alten Literatur. Bd. 7.



d. Campeschen Revisionswerks mit Noten der Bearbeiter. Der Aufsatz ist voller Sophistik und noch nicht widerlegt. Er hält die alte Literatur für zu schwer für die Jugend. Er meint, es sey besser, sie in Uebersetzungen zu lesen. Er führt alles auf die Gemeinnützigkeit zurück. Gegen ihn schrieb Rehberg in der Berlinischen Monatsschrift 1789 und 1790. Dagegen schrieb Hensel einen Tractat bei Hendel in Halle. Heyne's Vorrede zu Hermanns Mythologie. Anoy über liberale Erziehung, ein Buch, das viel Gutes enthält, und sich den neuern Erziehungsgrundsätzen entgegensetzt. Lond. Aufl. 2. 1781. 8. Bemerkungen über die klassische Gelehrsamkeit. Dellbrück über Humanität. Starke über die Beschäftigung des Jünglings mit den Alten. Halle 1792. Gute Betrachtungen über die Sprachkunde sind auch in Mößelts Anleitung zur Theologie enthalten. *Commentatio de ratione studii*, Harderwykii 1786. (worin sehr gute Gedanken). *Elogium Hemsterhusii* von Ruhnkenius, Deutsch zu Halle Hemsterhus. *orat. de liter. stud. ad mor. emendandos virtutisque cult. conferendis* \*).

---

\*) Hübler, der verkannte Werth der classischen Schriftsteller in Rücksicht auf Bildung des Geistes. Bresl. 1800. — Schelle, welche alte classische Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien soll man sie auf Schulen lesen? 1. und 2. Bd. Leipzig 1804. — Pottinger, Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit Griechen und Römern. 1789. — Liebemann und Jenisch, über die beträchtlichen Vortheile, welche alle Nationen des jetzigen Zeitalters aus der Kenntniß und historischen Untersuchung des Zustandes der Wissenschaften bei den Alten ziehen können. Zwei Preisschriften. Berlin 1798. — Grobdeck, über die Vergleichung der alten, besonders der griechischen mit der deutschen und neuen schönen Literatur. Berlin 1788. — Trendelenburg. Versuch u. s. w. 4ter Bd. der Schriften der Gesellschaft.

D. Herausg.

## Erster Hauptabschnitt.

### Sprachstudium oder Wissenschaft beider alten (der griech. und lat.) Sprachen.

Die Grammatik ist das Organon aller Alterthumswissenschaften. Ohne sie kann man keine historische Untersuchung anstellen. Einleitung: über Sprachkunde überhaupt, oder Linguistik, von den Vortheilen, die sie an und für sich, und in Beziehung auf historische Untersuchung, denen sie zum Grunde liegt, gewährt. Seit einiger Zeit ist es üblich geworden, das Sprachstudium für ein nothwendiges Uebel zu halten, und man wähnt, daß es für uns weit vortheilhafter seyn würde, wenn wir es nur mit einer Sprache zu thun hätten; es müßte die Vielheit der Sprachen überhaupt nicht da seyn. Dieß hat man mit sophistischen Gründen zu beweisen gesucht; z. B. Trapp's Pädagogik gegen das Ende. Der Wunsch, nur eine Sprache zu haben, ist unvernünftig, weil er eine Unmöglichkeit enthält, und wenn sie möglich wäre, dieß zum Nachtheil für die Ausbildung unserer Seelenkräfte gereichen würde. Es müßten, wenn es seyn sollte, alle Menschen auf einem Grade der Kultur stehen.

Die Sprache ist eine jede Summe von gleichen Zeichen. Hier ist die Rede von der Wortsprache, die in einer Summe von hörbaren Zeichen besteht, welche die Menschen zum Ausdrucke ihrer Empfindungen und

Vorstellungen erfunden haben. Der erste Zweck derselben ist die Mittheilung der Empfindungen und Vorstellungen bei uns. Ohne sie können wir unsere Vorstellungen nicht festhalten und ordnen, ohne welches doch kein richtiges Denken möglich ist. Es ist eine wichtige Frage, wie weit die sprachlosen Menschen ausgebildet werden können? Kinder sind bis auf die Zeit, wo sie mit der Sprache bekannt werden, in ihren Begriffen sehr eingeschränkt. Cf. Herder über den Ursprung der Sprache, Berlin 1772; Letens Werk über den Ursprung der Sprache und Schrift, 1772; Tiedemann, Versuch einer Erklärung des Ursprungs u. Riga 1772; Michaëlis de l'influence des opinions sur les langages, et de ceux sur les opin. Brem. 1773. (eine sehr gute Abhandlung); Sultzer's vermischte Schriften 1. Bd.; de Broffes über den mechanischen Bau der Sprache oder über Sprache und Schriften. Deutsch von Hismann, 1777; Bonnet essay analytique sur les langues; Genève 1769; Monboddo on the origin and progress of Language, Lond. 1773. u. f. w. 4 Vol. Deutsch von Schmidt, 1. u. 2. Bd. 1784 u. 1785; Vater, Versuch einer allgemeinen Sprachlehre, mit einer Einleitung über den Begriff u. Ursprung der Sprache u. f. w. 1801. Der Mensch ist der erste Erfinder der Sprache. Er that den ersten Schritt dazu aus moralischen und physischen Ursachen. Da er auch die Fähigkeit des Denkens erhalten hat, so arbeiten beide Fähigkeiten zur Bildung der Menschen, so daß die Denkfähigkeit zuweilen eben fortschreiten wollte, als die Sprache nachkam. So löst sich der Zweifel, wie sich unter einem Volke eine Sprache bildete, ohne daß das Denkvermögen gebildet wird. Das Bedürfniß bestand nicht in der Mittheilung, sondern darin, daß man die Denkfähigkeit bilden und sich

seiner Vorstellungen bewußt seyn und bleiben wollte; denn Ideen, für die man keine Zeichen hat, sind verloren, oder verworren. Wenn, sie aber bezeichnet werden, so werden sie gleichsam verkörpert. Die Griechen haben kein Wort für ineptus (worüber Cicero spaßt). Die Römer konnten in der Arithmetik das nicht leisten, was wir zu thun im Stande sind. Der Mensch steht unter dem Einflusse vieler physischen und moralischen Ursachen, und diese sind in ihren Wirkungen verschieden nach Ort und Zeit; so daß er durch sie bis zur Undeutlichkeit umgebildet wird, da er überhaupt ein Wesen ohne feste Gestalt ist. Die Kraft der Ursachen kann nicht untersucht werden. In verschiedenen Himmelsstücken verändert sich der Mensch nach Gestalt und Bildung. Wenn aber die Wörter Zeichen der menschlichen Vorstellungen waren, so fragt sich's, in welcher Verbindung sie mit diesen standen? Sind sie willkürlich oder natürlich? Wäre jenes, so würde leicht keine Sprache haben bleiben können. Allein man hat eingesehen, daß die Sprache nur von den natürlichen Zeichen unserer Empfindungen und Vorstellungen ausgeht. Mit Empfindungen fing man an. Die Interjectionen sind davon noch übrig, nebst einigen wenigen Empfindungslauten. Diese ersten Bezeichnungen gingen von der rohen, sinnlichen und bildlichen Erkenntniß aus, und so bezeichnete man zuerst sinnliche Gegenstände. Der Mensch ahmte Anfangs die hörbare Natur nach: z. B. *bow* sollte den Ton dieses Thieres ausdrücken; alle Wörter, die heulen ausdrücken, *ululare*; *hurler*, *ὄδῳσο-ῶναι*, des Donners, *Blises* u. Der Mensch ist zu Vergleichen geneigt, und so sind hörbare und sichtbare Gegenstände von ihm bald in eine Analogie gebracht. Der Flug des Vogels wird mit dem raschen Fluge des Pfeiles verglichen. Süß, sauer, hart, weich, scheinen schwer

zu erfinden gewesen zu seyn. Man hat das Rauhe und Angenehme zum Grunde gelegt und mit Gegenständen der Sinne verglichen. Gegenstände des Geruchs und Geschmacks bringt man in eine Analogie mit einander. Für die alten Zeiten war dieses Feld der Vergleichung noch größer, als für uns. Wenn die Menschen durch Klima und andere Ursachen afficirt werden, so mußte das erste Klima wirken und so wie sich die Menschen verbreiteten und fortbildeten, so mußte das reichere oder ärmere Klima, der verschiedene natürliche Zustand der Gegenden, eine außerordentliche Einwirkung auf die Zeichen selbst und auf ihre Menge haben. Die Grönländer können unmöglich eine reiche Sprache haben. Wenn der Mensch Zeichen für die Vorstellungen erfindet, so kommt es dabei auf Einsicht, auf das Lokale, auf Sitten und die Denkart an. Der Wunsch folglich, daß in mehreren Klimaten die Sprache ausgebildet seyn möchte, läuft darauf hinaus, daß alle Menschen gleich aussehn möchten. Ginge er auf eine philosophische Sprache, so wäre es etwas Anderes. Man glaubt, beim Uebersetzen könne man die nämlichen Worte wiedergeben; aber jede Nation hat andere Vorstellungen. Besonders zeigt sich diese Verschiedenheit in moralischen Begriffen. Je mehr Jemand seiner Muttersprache mächtig ist, desto reicher ist er an Ideen. Wer mehrere Sprachen weiß, der wird auch mehrere Begriffe haben. Sobald wir es mit Völkern zu thun haben, deren Kultur von der unsrigen verschieden ist, wird jener Vortheil erreicht, sowohl bei sinnlichen als intellectuellen Ideen. Die Sprachen enthalten den Vorrath von allgemeinen Begriffen, welche die Geistesfähigkeit der Menschen in verschiedenen Himmelsstrichen erworben und in Umlauf gebracht hat, und zugleich enthält jede Sprache die Formen, unter welchen die Völker ihre Begriffe bildeten,

und in so fern verschafft das Studium der Sprachen ein gutes Hülfsmittel zur weitläufigsten Zusammen-  
setzung und Vervollkommnung unserer eignen Ideen. Wenn dieß ist, so muß jede Sprache eigenthümliche  
Schätze besitzen, nach Beschaffenheit des politischen, sitt-  
lichen und übrigen Zustandes der Nationen, unter denen  
sie herrschte. Diese müssen desto größer seyn, je mehr  
sich diese Zustände von einander entfernen. Die Grie-  
chen haben das Wort *ἀήρ* zur Bezeichnung der Atmos-  
phäre, und *αἷμα* zur Bezeichnung der feinem Lust;  
*ῥεῖον* bedeutete Anfangs jedes Band im Körper. Cf.  
Hallers Physiologie. Man glaubte, daß Sehnen und  
Nerven gleiche Beschaffenheit hätten. Dieser Irrthum  
wird sehr schädlich. Sobald eine Sprache ausstirbt,  
geht eine Menge menschlicher Ideen verloren. Cf. Ze-  
nisch philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung  
von 14 älteren und neueren Sprachen Europens. Ber-  
lin 1796; ejusd. über die beträchtlichen Vortheile,  
welche alle Nationen des jetzigen Zeitalters aus der  
Kenntniß und historischen Untersuchung des Zustandes  
der Wissenschaft bei den Alten ziehen können. Zwei  
Preissschriften von Liedemann und Zenisch. 1798; Funk,  
über den Nutzen richtig getriebener Philologie in den  
Schulen, 1774; ejusd. Vergleichung des Dänischen und  
Teutschen, mit einer Schrift von Schlegel, die er ins  
Teutsche übersetzt hat. 1764. Adelungs Lehrgebäude  
der teutschen Sprachlehre; ejusd. Wörterbuch. Recens.  
in der Literaturzeitung über die neuesten Wörterbücher  
von Krause in Königsberg. Ausgebildete und unausge-  
bildete (kultivirte und unkultivirte) Sprachen lassen sich  
in todtte und lebende abtheilen. Unter den erstern  
sind einige völlig todt, d. i. die, welche in keinen Betracht  
mehr kommen, wie die phönizische, ägyptische u. An-  
dere leben gewissermaßen noch in Schriften, und man

kann es so weit mit ihnen bringen, sie wieder zur Landessprache zu machen. Bei einer Sprache, von der die Nation, welcher sie gehört, noch existirt, hat man mehr Zeugen. Je mehr also von einer Sprache übrig ist, desto mehr werden wir davon kennen. Die griechische Sprache ist in dieser Rücksicht vorzüglicher, als die lateinische; denn in dieser haben wir nicht so viel ächte alte Werke, als in jener. Auch ist es ganz unlängbar, daß jene ganz vorzüglich ausgebildet gewesen ist. Wir können sie länger verfolgen, als irgend eine andere. Sie hat auf 2500 Jahre gelebt. Sie hat sich nämlich bis auf 1453 (bis zur Eroberung Constantinopels) gebildet. Ihre innere Vollkommenheit anbelangend, so ist es überhaupt schwer, dieselbe bei einer Sprache zu bestimmen, weil dieser Begriff relativ ist. Bei verschiedenen Nationen kann eine Klasse von Ideen vorzüglich glücklich und demnach eine Sprache, z. B. für die Dichter, vorzüglich geschickt seyn. Je mehr dergleichen Vollkommenheiten, die sonst vertheilt sind, in einer Sprache beisammen gefunden werden, desto glücklicher ist diese gebildet. Diese Bildung äußert sich a) durch Deutlichkeit und Bestimmtheit, b) durch Kürze in Beweisen. Je kürzer die Bezeichnung ist, desto leichter wird das Denken. c) Durch eine solche Klarheit der Ausdrücke, daß man an ihrem Baue sogleich ihren Sinn erkennen kann; und d) durch Wohlklang. Keine einzige Sprache wird dieß Ideal erreichen; keine hat es bisher erreicht. Die griechische Sprache ist bestimmt, kurz, klar in der Darstellung und wohlklingend. Die Griechen suchten schon früh alles Harte aus ihrer Sprache herauszubringen, wovon der Grund in ihrem Schönheitsgeföhle lag. In nordischen Sprachen war dieß nicht möglich. Die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Sprache hängt von der glücklichen Organisation des Volkes in Ansehung seiner geistigen Bil-

dung ab. Bei Seelenbeschaffenheiten hat die griechische Sprache erstaunlich viel Wörter, die wir gar nicht wiedergeben können. Andronicus Rhodius hat sie gesammelt. Er steht gewöhnlich hinter Aristotelis Ethik. Die Kürze ist eine Eigenschaft, die relativ betrachtet werden muß; denn der Mensch ist nicht bloß Verstand; auch die übrigen Kräfte müssen angenehm afficirt werden. Hier ist von der Kürze die Rede, die alles Weitschweifige und Unangenehme vermeidet. Je mehr eine Sprache solche kurze Bezeichnungen hat, desto vollkommener ist sie. Wenn eine Nation mehrere Arten des Styls gehabt hat, so läßt dies auch ahnen, daß ihre Sprache sehr vollkommen gewesen seyn muß. Besonders ist dies bei den Griechen der Fall. Indessen ist das Sinken der Sprachen noch nicht untersucht und doch sind die letztern Perioden der griechischen Sprache nicht unwichtig. Seit dem sechsten Jahrhunderte verfällt sie, aber die Ursprache erhält sich doch immer noch. Die Sprache muß also an sich einen Werth haben. Die lateinische hat nicht den Wohlklang. Sie ist eine Soldatenform, hart und majestätisch. *λιμάρων*, limarum, *λόγων*, logorum; harum quotidianarum formarum me taedet, *ὄκω*, *ὄκων*, *τος*, *τι*, *τα*. Die Römer haben das Frühere nicht abgeschliffen. Die vielen Konsonanten und wenigen Vokale geben ihrer Sprache ein hartes Ansehen, und charakterisiren die Nation. Wir finden auch die Deutlichkeit der Begriffe nicht darin, weil sie von alten Stämmen ins Lateinische ausging, die unbekannt sind. Eine solche Sprache ist zum philosophischen Gebrauche sehr unbequem. Dagegen hat sie Kürze und Bestimmtheit in den Bedeutungen, worin sie mit den Griechen wetteiferte und welches ihr einen großen Vorzug vor den neuern giebt. Für die Histori-



fer und Redner paßt sie sehr, weniger für die Dichter und Philosophen.

Die Sprachen der Nationen, die uns das Alterthum kennen lernen, müssen wichtig seyn. Sie sind aber nicht bloß Werkzeuge, sondern auch das Charakteristische der Nation. Sind die Werke etwas werth, die wir in einer Sprache haben, so werden sie auch bei wenig Vollkommenheit Werth für uns haben; denn ohne sie können wir nicht zur Kenntniß jener Denkmäler gelangen. Die Sprachen der beiden alten Völker sind so genau in unsere Literatur verwebt, daß wir ihre Bekanntschaft nicht entbehren können. Im Teutschen sowohl, als in andern Sprachen ist dieß der Fall. Ohne tiefe Sprachkenntniß läßt sich nichts anfangen.

Man hat viele lateinische Bücher geschrieben, die ein Jeder in seinem Fache lesen können muß, und um dementwillen es nöthig ist, diese Sprache zu erlernen, allein dazu gehört nicht viel. Aber das eigene Schreiben, und daß eine alte Sprache die gelehrte bleibe, ist nothwendig. Man müßte sonst eine jede neuere Sprache lernen, oder es müßten in jeder Sprache Uebersetzungen geliefert werden. Die neuern Sprachen können auch nicht in ihrer jetzigen Gestalt bleiben. Glücklicherweise ersetzt die lateinische Sprache diesen Mangel. Die Italiener sind bei der Sprache geblieben, die sie vor 400 Jahren annahmen, so wie die Griechen. Man nennt die lateinische Sprache die gelehrte Sprache. Besser würde man sie die Sprache der Gelehrten nennen. Gelehrte Sprachen giebt es mehrere als die lateinische.

Bei jedem Gegenstande fragt es sich, ob er sich in einer fremden Sprache vortragen lasse. Ist dieß nicht der Fall, so ist es besser, wenn man ihn in der Muttersprache, oder in einer andern passenden darstellt. In sehr vielen Wissenschaften, die jetzt einen andern Gang

genommen haben, ist die lateinische Sprache für den Verfasser und Leser sehr unbequem. Jener wird nicht entsprechende Ausdrücke finden, z. B. in der Philosophie, die die Römer nicht trieben. Hier ist von gutem Latein die Rede, das allein nur fort dauern kann. Viele andere Gegenstände lassen sich sehr gut lateinisch ausdrücken. Kunstwörter, die neu sind, verderben das Lateinische nicht, und für die Philosophen werden sich philosophische Ausdrücke aus den Griechen finden. Es ist auch schädlich, gelehrte Untersuchungen über wichtige Gegenstände so zu schreiben, daß sie dem großen Haufen vorgelegt werden können. Dieser kann sie nicht beurtheilen. Das Lesepublicum wird dadurch verwirrt gemacht. Die lebenden Sprachen werden in ihrer Ausbildung nicht gehindert. Es bleiben noch genug Materien für die Landessprache übrig. Die lateinische Sprache ist also durchaus nothwendig; denn Gelehrsamkeit ist über ganz Europa verbreitet. Werke, die dauern sollen, müssen in einer allgemeinen Sprache geschrieben werden. Dies möchte aber bloß den Humanisten bleiben. Diese sind überall zu finden, wo Kultur ist. Für diese wäre es sehr schade, wenn in der Landessprache geschrieben würde. Es wäre zu wünschen, daß man nicht davon ausginge, bei wissenschaftlichen Werken ganz den Alten ähnlich zu schreiben. Es kommt hier alles darauf an, daß etwas deutlich gesagt wird. Unter der Landessprache hat die französische allgemeine Brauchbarkeit erhalten; und es sollten also alle Gesellschaftswerke, wenn nicht in der lateinischen, doch in dieser geschrieben werden. An Uebersetzungen ist hier nicht zu denken. Keine Nation übersetzt so, wie die deutsche. Das Schreiben verhilft ja tiefer in die Sprache, und es wäre zu wünschen, daß man damit im Griechischen fortgefahren wäre.

## Philosophische Grammatik.

Diese haben wir schon den Griechen und Römern zu verdanken. Erstere erhoben sie schon zu allgemeinen Principien: Ihnen fiel es auf, daß das Denken und Sprechen nicht so sehr verschieden wären, und sie kamen darauf, ihre Sprache auf allgemeinen Principien zu gründen. Dies ist erst seit dem dritten Jahrhunderte vor Christo geschehen; häufig anfänglich von den Stoikern, bei denen ein Hauptkapitel in ihrer Logik davon handelte. Vor den Stoikern fing dies schon an, und Aristoteles *περί ἑρμηνείας* machte den Anfang. Es ist schon eine Skizze zu einer Grammatik.

Ammonius ist Commentator über diese Schrift. Von den Stoikern haben wir nicht viel, außer in zerstreuten Schriften und bei den Grammatikern. Die wahre Form der tempora rührt von den Stoikern her. Nach Christi Geburt hatten die Griechen den Apollonius Dyscolus de Syntaxi zunächst für die griechische Sprache, aber auch für die allgemeine Grammatik. Unter den Römern schrieb Varro zuerst über die Grammatik. Sein Buch de lingua lat. giebt nicht viel große Ideen: Ueber die römischen Ausdrücke und Etymologien ist viel geträumt worden. Die spätern lateinischen Grammatiker, Commentatoren, Scholastiker haben viel für die philosophische Grammatik gethan, und in dem *Corporis grammaticae antiquae* ist sehr viel Gutes enthalten. Die Scholiensammlungen gehören auch vorzüglich hierher, weil man sie im Mittelalter aus ältern Commentatoren gemacht hat. Die Neuern sind hier weiter gegangen, besonders die Franzosen. Sie haben viele Schriften über den *stylus personalis grammaticus*, wo für die wesentlichen Bestandtheile der Sprache gesorgt wird. Cf. *discours préliminaire* von Herrn. Beauzée, und Gram-

maire raisonnée. Paris 1788. 2 Bde. 8., ein tieffinniger Untersucher, der nur zu sehr ins Kleinliche geht. Sein Werk ist beinahe bloß speculativ. Besser ist Grammaires. von Condillac in seinen Oeuvres zur Erziehung des Prinzen von Parma. Dieß Buch ist sehr geschmackvoll. Unter den Engländern ist das berühmteste Buch von Harris: der Hermes, oder philosophische Grammatik; teutsch von Everbeck, Halle 1788. Harris ist Einer der größten Alterthumskenner. Seine Manier ist aristotelisch. Das ganze Werk ist Eins der brauchbarsten Kunstwerke. Die meisten Engländer halten sich an ihn. In Beattis kritischen und moralischen Abhandlungen ist ein Excerpt davon übersezt. Göttingen 1789 und 1790. Andere haben bei englischen Grammatiken Harris benützt. Lord Monboddo ging einen andern Weg über den Ursprung und Fortgang der Sprache, wovon ein Auszug teutsch herausgegeben ist. Der Verfasser träumt zu viel, wenn er über das Allgemeine philosophirt. Schätze sind die Entwicklungen der Eigenthümlichkeiten der griechischen Sprache. Ein guter Auszug davon wäre zu wünschen. Unter den Teutschen hat man vorzüglich die erste philosophische Sprachlehre erst 1781 bekommen, die Meiner in Langensalza zu Leipzig herausgab. Es fehlen ihm die einzelnen Sprachkenntnisse. Er will mehr die Methode durchführen, die a priori untersucht, was zur Sprache gehört. Lamberts neues Organon ist zu abstract und wenig brauchbar zum Praktischen. Grammatic. univers. elementa. Braunschweig 1796. Strenge scientifische Manier und gut zum Compendium bei Vorlesungen. Es ist klar, daß zwischen den Sprachen eine große Uebereinstimmung statt findet, indem bei jeder Nation die Rede der Abdruck des Denkens ist. So wie die Menschen einerlei Grundsätze des Denkens haben, so müssen gewisse Sätze allgemein seyn

und immer fest bleiben. Diese sind in der Natur der Menschen gegründet und machen in der Grammatik die allgemeinsten Regeln aus. Die allgemeine Grammatik soll alle die Grundsätze enthalten, worin sich die meisten Sprachen vereinigen, oder das Wesentliche der einzelnen Sprachen. Man unterscheide nun allgemeine und philosophische Sprachlehren. Unter ersteren versteht man bloß historische, und zählt die Regeln auf, in welchen sich alle Sprachen vereinigen, die Beispiele, welche eine jede derselben giebt (Parallelismatik). Philosophische Grammatik ist diejenige philosophische Wissenschaft, welche die letzten Gründe von den Regeln in den Gesetzen des menschlichen Denkens untersucht und einen Theil der Logik ausmacht, mit dem sie auch zu vereinigen ist. Man muß aber die gebildetsten Sprachen inne haben. Für die philosophische Grammatik haben diese die meiste Wichtigkeit. Unter den neuern Sprachen ist die englische die vorzüglichste; sie ist leicht und einfach. Unter den alten ist die griechische die erste. Die Rede ist ein Grad mehr als das Denken. Dieser Grad aber ist in den Menschen auf gleiche Weise eingerichtet. Daraus kann nun eine allgemeine Sprachwissenschaft entstehen. Die Kraft, analogisch zu schließen, ist eine Grundkraft bei dem Menschen. Sie und das Abstraktionsvermögen haben den Sprachen gewiß ihre Bildung gegeben. Die Formen der Wissenschaften werden größtentheils auf eine Art gebildet (Analogie). Auf diese Sprachähnlichkeit muß man Rücksicht nehmen, wenn man den Ursprung des Sprachgebrauchs, des usus loquendi, einsehen will. Ohne dieselbe würde man sich die Sprache sehr erschwert haben. Sie zu erklären, ist das Geschäft der allgemeinen Grammatik. Wie entstanden aber Anomalien? Solche Fälle finden sich überall bei den Substantivs, Verbis und in der Syntax. Man

hätte allerdings bei der Analogie bleiben sollen. Die Menschen lassen sich aber auf alle Art in ihren ersten Raisonnements täuschen. Es muß Fälle geben, wo, wie zur Zeit der ersten Sprachbildung, es den Menschen nicht klar wird, ob sie sich wirklich ähnlich sind oder nicht. Hiedurch sind gewiß viele Anomalien entstanden. Man sah oft etwas für ähnlich an, was es nicht war. Diese Täuschung war sehr natürlich und begegnete den Schriftstellern. Hierzu kommen noch mehrere Gründe. So wie die Sprache vorrückte, so verloren sich die Grundwörter, von denen man Ableitungen hatte, die in großer Anzahl waren und die man oft brauchte. Dieser Fall ist bei den Verbis sehr häufig. In der ursprünglichen Einrichtung der Sprachen waren keine Anomalien. So ist es z. B. mit esse. Es gab ein altes Stammwort *fuo* (φύω), davon *fui*, *futum*, *futurum*. Man darf hier nicht annehmen, daß zu verschiedenen Zeiten verschiedene Stämme Mode gewesen wären. Bei den Griechen ist das noch gewöhnlicher. Schon in den frühern Zeiten und bei gut organisirten Völkern opferte man dem Wohlflange die Analogie auf. Dieß mußte bei Völkern statt finden, die sich früh mit Poesie beschäftigten. Dahin kann man die Nothwendigkeit des Verses rechnen, daß sich also die Sprache nach der Poesie bildete. Eine andere Ursache der Anomalie liegt in Fehlern und Uncorrektheiten, die sich in frühern Zeiten einschlichen, als die Sprachen noch keine Festigkeit hatten. Dieß ist vorzüglich dann gewöhnlich, wenn die Verfasser angenehme Fehler haben, die nachgeahmt werden. Sogar später tritt dieser Fall ein. Hieraus erhellt die Nothwendigkeit, alle Unregelmäßigkeiten der Sprache gleich zu behandeln. So sehr die Menschen ihr Gefühl um Rath fragen, so hat man sich doch Unregelmäßigkeiten geschaffen. Wenn man etwas aus

verschiedenen Dialecten zusammenbrachte, so entstanden Anomalien. Wenn in den ursprünglichen Formen nichts historisch erwiesen ist, so bleiben sie nur Hypothesen. Julius Cäsar hat ein Werk über die Analogie geschrieben, welches aber verloren gegangen ist. Vossius de analog. et anomal. in seinem Axiptarchus. Wir wollen hier noch das mittheilen, was Hr. Hamhart (s. d. Erinnerungen an Fr. Aug. Wolf, Basel 1825) aus Wolfs Vorlesungen über Analogie und Anomalie S. 56 hat abdrucken lassen. Oratio ist bei jeder Nation der Ausdruck des Denkens; sie verhält sich wie die Copie zum Originale. Für jede Nation muß eine Anzahl Sätze über ihre Sprache festgesetzt werden können, die eine allgemeine Grammatik bilden sollen. Diese unterscheidet sich dadurch von der speciellen, daß sie alle Grundsätze enthält, in welchen sich die meisten und vorzüglichsten Sprachen vereinigen, oder das Wesentliche der Sprache. Man unterscheidet aber auch allgemeine und philosophische Grammatik. In der allgemeinen Grammatik verfährt man bloß historisch, und zählt die Grundsätze auf, in welchen sich alle andern Sprachen vereinigen. — Philosophische Grammatik ist aber wirklich philosophische Wissenschaft, indem man den Grund von factis in den Denkgesetzen aufsucht. Sie ist also ein Theil der Logik, und auch schon damit vereinigt worden. Um diese Gründe aufzusuchen, muß man schon Sprachkenntniß besitzen; a priori geht es hier nicht. Man muß also die gebildetsten Sprachen inne haben. Wie man in der Logik die vollkommenste Denkart zum Grunde legt, so in der philosophischen Grammatik die gebildetste und zugleich natürlichste Sprache. Eine ungebildete wird weniger zur Abstraction geschickt seyn. Viel nützlicher sind diejenigen, welche in Bau und Structur die einfachsten sind, vorzüglich die englische. —

Da das Sprechen ein Grad mehr als das Denken ist, dieses auch eben so wie das Denken an allgemeine Grundsätze gebunden ist, so wird auch in der philosophischen Grammatik wie in der Denkwissenschaft eine allgemeine Norm festgesetzt werden können. Vorzüglich beruht der Sprachgebrauch auf Analogie \*), der Wahrnehmung ähnlicher Fälle, welche man schon im ersten Kindesalter befolgte und nur selten davon Ausnahmen machte.

(Anomalie.) Diese nebst dem Abstractions-Vermögen wirkte am meisten dazu, den Sprachen Bildung zu verschaffen. Vom Einzelnen zog man allgemeine Begriffe ab, und faßte unter einem solchen Begriffe mehrere ähnliche Gegenstände zusammen, z. B. Baum. So ging es auch mit der Analogie. Man fühlte frühzeitig, daß ähnliche Dinge auf ähnliche Weise müssen behandelt werden. Da dies in jeder Sprache allgemein ist, so kann man annehmen, die Analogie ist eine von den Quellen, woraus die allgemeine Sprachähnlichkeit fließt, und Grund aller Sprache. So sagen die Kinder der Analogie noch frühe: ich beuge, beugte, spreche, sprechte; die Nationen machten es auch so, und bekamen einen festen *num loquendi*. — Aber wie entstanden die Anomalien? — 1) Die Menschen lassen sich auf allerhand Weise täuschen, d. h. es muß Fälle geben, wo es in den ersten Zeiten der Sprachbildung den Menschen nicht klar wird, ob zwei Fälle sich auf eben dieselbe Art behandeln lassen. 2) Dann behandelte man auch zwei verschiedene Fälle auf gleiche Weise, wie es häufig geschieht. 3) So wie die Sprachen vorwärts gingen, verloren sie manche Grundwörter, von denen man Ab-

\*) Das Wort *analogia* ist aus der Geometrie genommen und wird lateinisch *proportio* gegeben.



Stammungen hatte, welche sich auch nach dem Tode ihrer Eltern erhielten. Dies ist bei allen Verbis in allen Sprachen der Fall. Desteß wich man also nach und nach von der Analogie ab, oder vielmehr die Abweichung ist nur scheinbar, z. B. *sum*, *es*; *eram*; *fui* sind zusammengebrachte Formen; dies ist nicht ursprünglich so gewesen, sondern das griechische *ἔσθω*, das Wachsen, Seyn involviret, war im Lateinischen, das alte *fui*, da gewesen, wovon *fui*, *futurum*, wie von *dico*, *dictum*, *dicturus*. Selbst das *es*, 2. *praes.* ist ungleichartig.

Hier hat man nun nicht immer verlorne Grundformen anzunehmen; jedoch meistens: *καρῶνω*, *ἔλαβον*, *λήψω*; also war ein Stamm da für *λήψω* in 1. *praes.*, *λήβω*; eine andere für *ἔλαβον*. — 4) Häufig sah man bei frühern Völkern auf den Wohlklang, und opferte diesem die Sprachähnlichkeit auf, was besonders bei poetischen Völkern, den Griechen, der Fall war. Zu diesem Wohlklang kann man noch die Nothwendigkeit des Verses rechnen. Damals schien es also auch des Numerus im Verse wegen schicklich, von demjenigen abzuweichen, was sonst analogischer gewesen wäre. —

Ein fünfter Fall entsteht aus wahren Fehlern und Incorrektheiten, die sich frühe schon leicht ereignen. Wahr ist es, daß der Sprachgebrauch nicht leicht zum Nachtheil der Analogie Fehler einzelner Personen annimmt. In jenen frühern Zeiten, wo noch kein Sprachgebrauch fixirt war, nahm man gern Fehler, besonders angenehme Fehler der Andern an. Dies vorausgesetzt, zeigt sich also die Nothwendigkeit, nicht immer auf Formen zurückgehen zu wollen, welche man vergebens sucht. Ähnliche Entstehungsarten lassen sich noch denken, z. B. aus der Zusammenbringung verschiedener Verba aus den Dialecten verschiedener Völker. Die Alten haben diese

Materie schon weitläufig bearbeitet. Julius Cäsar und Andere. Von Neuern haben wir ein treffliches Werk von Vossius in seinem Aristarch: *de analogia et anomalia*.

Nächst der Analogie muß man den *usum loquendi* (den Sprachgebrauch) betrachten, welcher den herrschenden schützt, und nach Gesetzen der Analogie betrachtet werden muß. Hier theilt die Grammatik das Geschäft mit der Logik und Rhetorik, von welchen jede ihr eigenes Gebiet hat. Das Hauptgeschäft der philosophischen Grammatik ist die Untersuchung von Redesätzen, weil alles, was wir denken, sich auf Sätze bringen läßt. Die Sätze haben ihre Theile, die Wörter; diese haben dieselben auch. So kommt man endlich auf die Buchstaben. Die Logik betrachtet die Sätze anders, als die Rhetorik. So ist es zum Beispiel ein Satz: der Himmel ist heiter. Dieser kann logisch, rhetorisch und grammatisch betrachtet werden. Im letztern Falle wird die Richtigkeit der Wörter dem Sprachgebrauch gemäß untersucht. Die Rhetorik prüft sie in Hinsicht auf Schönheit. Die Grammatik hat so viele Theile, als der Satz, in seinen Principien aufgelöst. Dies sind die Buchstaben, in Rücksicht welcher man nach der Orthoepie (Rechtsprechung) fragt, die für die allgemeine Grammatik nicht gehört, und nach der Orthographie. Von diesen Theilen geht man zu den einzelnen Wörtern und den Sätzen, die sie enthalten (etymologischer Theil der Grammatik; nicht gut). Man sucht die Formen auf, zu denen sie gehören. Der dritte Theil, ist die Syntaxis. In diesem ist bloß von dem etymologischen und syntaktischen Theile die Rede. Die Sylben als Theile von Wörtern haben keine Bedeutung. Sie heben sich in diesen auf.

## E t y m o l o g i e.

Wie viel Gattungen von Wörtern giebt es? Ein jeder Satz ist oratio. Die partes sind die Wörter. Die Frage ist ganz logisch, und man hat sie verschieden beantwortet. Ehemals nahm man bloß drei Klassen an: substantiva, verba, particulas. Unter jede von diesen ordnete man alle, die man auch einzeln für sich zählte. So sprach man beim Ersten vom nomine adjectivo und beim Verbo vom participio. In dieser Vorstellungsart ist nicht viel Licht. Donat nahm acht partes orationis an, im Griechischen ließ man zwei, nomen und verbum, gelten. So die Stoiker, Diogen. Laërt. 1, 7, 1, 39. Führte man die Sache so aus, so hätte man doch einen logischen Grund. Man wollte diejenigen Theile zusammennehmen, aus denen ein Satz bestehen mußte. In grammatischer Rücksicht aber hatte man Unrecht; denn die Rede reicht zu etwas weiter, als zu so trocknen Sätzen zu. Wir brauchen nicht bloß Sätze, wo nomina und verba vorkommen. In grammatischer Rücksicht giebt es mehrere Theile. Viele davon liegen theils in der Natur, theils bringen wir sie durch Verstandesvorstellungen zur Existenz. Viele Ideen gewinnt der Mensch durch Abstraction, und er giebt den Ideen ein Daseyn. Diese behandelt er dann auch so, wie daseyende Dinge. Diese doppelte Existenz ist entweder als Wissen oder als Affectionen, als Eigenschaften oder accidentia anzusehen. Die Affectionen kann man auch Attribute nennen. Wenn wir Affectionen bezeichnen, so legen wir Jemandem etwas bei. Einem Thiere legen wir z. B. Laufen, einem Buche Weiseseyn bei. Die erste Klasse von Dingen nennen wir Substanzen, weil wir ihnen die Vollständigkeit beizulegen entweder gezwungen oder kraft unsers Denkvermögens ge-

neigt sind. Dahin gehören viele Abstractionen, die zu den frühesten Wörtern Veranlassung gaben, z. B. Jugend, Wärme etc. Nach und nach drückte man sie häufiger aus, und je wissenschaftlicher eine Nation war, desto mehrere entstanden bei ihr. Solche Wörter nannte man substantiva. In der zweiten Klasse von Dingen sind diejenigen, wodurch gewisse Eigenschaften von Dingen ausgedrückt werden, die entweder wirklich in der Natur liegen, oder ihnen beigelegt werden. Alle Wörter, die sie ausdrücken, sind attributiva, deren vornehmste die verba sind, und zu denen auch adjectiva und adverbia gehören. Eine dritte Klasse von Wörtern bilden diejenigen, welche zur Bestimmung einzelner Wörter und Sätze dienen, und womit gewisse accidentia angedeutet werden. Dahin gehören Artikel, Conjunctionen, Präpositionen. Diese sind theils bestimmende, theils verbindende (connective), und je gebildeter die Rede ist, desto mehr bedarf sie derselben. Die Conjunctionen sind solche Wörter, die am spätesten verstanden werden. Die substantiva theilt man ein in eigentliche und *vicesubstantiva* (pronomina). Nomen wurde früher als ein Generalwort gebraucht, doch für vocabulum, und doch sagen Einige provocabula. Mit ihnen und den verbis kann man schon denken und einen Satz bilden. Elliptische Constructionen müssen allemal in ihrer interessirenden Seite ausgelegt werden, und dann sieht man allemal, daß der Satz ohne Substantiv nicht bestehen kann; z. B. du hier? für: du bist hier? Sogar durch Mienen kann man Sätze ausdrücken, die aufgelöst allemal auch Substantiva und Verba enthalten. Welches von beiden zuerst entstanden sey, kann nicht genau beantwortet werden. Beide Klassen von Wörtern scheinen neben einander, jedoch in verschiedenen Gegenden und nicht in gleicher Ordnung auf einander

gefolgt zu seyn. Die Untersuchung ist jetzt unfruchtbar. Die Eigenschaften der Substanzen betreffend, so sind die wirklichen Substantiva, oder die selbst durch Abstraction geschaffenen Wesen (Verstandesvorstellungen) von der Art, daß ihnen Eigenschaften zukommen müssen; erstens, da man von allgemeinen Ideen ausgegangen ist, so fand sich, daß besonders einzelne Individuen in großer Anzahl zu einer Gattung gehörten, und dies mußte nun einen Unterschied im Ausdrucke der Zahl nach hervorbringen. Hieraus entstand der Unterschied zwischen numerus pluralis, singularis und auch dualis. Alle Substanzen sind Gattungen, Arten, Individuen. Alle Gattungen und Arten müssen in mehrfacher Zahl angegeben werden. Bei Individuen findet diese Angabe nicht statt; die letztern nennt man *nomina propria* oder *peculiariora*. Diese können eigentlich keinen pluralem haben. Den dualen kann man nicht verlangen noch wünschen. Als die Römer ihre Sprache bildeten, hatten die Griechen denselben noch nicht. Er ist ein bloßes Raffinement, das nach und nach in die Sprache gekommen ist, wie der *ablativus* bei den Lateinern. Dies beweist, daß solche Sachen nicht nothwendig darin sind. Es ist natürlich, daß man den Dualis jetzt von solchen Dingen brauchen kann, wo zwei zusammenkommen oder zusammengehören. In spätern Zeiten ließ man denselben wieder weg. Statt Substantive zu brauchen, nimmt man große Namen, und so haben diese Wörter ihre Eigenschaft verloren, z. B. die Sokratesse. In vielen Fällen sind die *nomina propria* nicht in dem Grade *propria*, daß sie nur einmal vorkommen sollten. Wenn dieser Fall eintritt, so kommt es daher, weil es unmöglich war, einzelne Namen zu schaffen, so oft es nöthig war. Zweitens, die substantiva haben Geschlechter (*genera*). Ohne sie würde die Sprache nicht vollkom-

men seyn, und es würden Dunkelheiten und Verwirrungen entstehen. Die genera gehen von speciebus aus. In der gebildeten Sprache sind sie nicht mehr gleichbedeutend. Sie sollten Zeichen der Vorstellungen seyn, und diese machte man sich ähnlich in den Zeiten der ersten sinnlichen Denkungsart. Die Sprachen gingen aber vom Bezeichnen der sinnlichen Gegenstände aus, so daß sie sich durch charakteristische deutliche Zeichen unterschieden. Die Gegenstände fand man zunächst im Thierreiche. Viele fanden sie schon im Pflanzenreiche und Viele dehnten den Geschlechtsunterschied auf die ganze Natur aus. In den ersten Zeiten, wo ganz sinnliche Vorstellungen herrschten, trugen ihn die Griechen auch auf leblose Dinge über. Man fand Ähnlichkeit in ihnen mit den männlichen oder weiblichen Zeichen. Beim Manne fand man Stärke, Muth, beim Weibe Sanftheit und so weiter; und so führt die frühere Phantasie weiter fort, als wir sie verfolgen können. Hiernach verfuhr man bei den Wörtern der Sprachen selbst, und das Natürliche war, daß man bei Wörtern, die man für beide Geschlechter brauchte, das Ende änderte. Viele Regeln in der Sprache zwingen uns, diese Entstehungsart anzunehmen. Viele Regeln sind sogar aus der Mythologie zu erklären, z. B. was Flüsse, Winde betrifft. Es muß alles auf den *usum loquendi* zurückgeführt werden. Besser wäre es, wenn man *hic, haec, hoc* vorsehte. Die Regeln beruhen auf dem *usus loquendi*, der sich selten auf Regeln bringen läßt. In den Vorstellungen und Phantasien griff man so weit um sich, daß man viel weiter, als es uns möglich ist, in der Vergleichung des Geschlechts ging. Die Gegend konnte selbst etwas dazu beitragen, daß man etwas in mascul. oder femin. nahm (*πόντος — θάλασσα*). In den Gewächsgattungen zeigte sich dieser Grund deutlich. In

vielen Sachen ist man, besonders in den alten Sprachen, die von einer mythischen Vorstellung ausgehen, sehr gleich, und der Grund läßt sich sehr leicht angeben. In der Mythologie sind viel weibliche Personen, ἀγερταί, παρία, und die Qualifikation derselben. Eine zweite Quelle wird das bloße grammatische Gefühl, ein Gefühl von der Brauchbarkeit dieses Unterschiedes. Man richtete sich nach ihm bei den Endungen. Hierin liegt wieder der Trieb der grammatischen Analogie. Bei vielen Dingen wird es unmöglich, sie unter Eines von den beiden Hauptgeschlechtern in der Natur zu bringen. Daher entstand das genus neutrum. Es liegt hier die philosophische Ursache zum Grunde: was in der Natur kein Geschlecht zeigt, das würde man in der Sprache nicht darnach unterschieden haben. Die englische Sprache hat diese Regel. Man hat in ihr die rhetorische Gewohnheit, den Wörtern nach Gutdünken ein genus zu geben. Man mußte diesen Unterschied einführen, da es in den Adjectiven Beziehung auf die Hauptwörter gab. Daß die Adjective mehrere Beziehungen erhielten, trug zur Deutlichkeit sehr viel bei. Im Lateinischen und Griechischen sind 2 — 3 Formen eingeführt.

Ueber die pronomina cf. Eilers Schulunterricht über dieselben und Waters größere hebräische Grammatik. Ursprünglich stecken in ihnen Substantiva. Sie gehören in die schon etwas gebildete Sprache und häufen sich, je mehr die Sprache gebildet wird. Die Kinder brauchen sie nicht. Cf. Quintil. Inst. or. 1. 2. c. 3. Besonders scheint es, als wenn man bei der ersten und zweiten Person keine Benennung nöthig gefunden habe, aber es steckt in ihrer Endigung so etwas, was auf die Verschiedenheit der Person einen Bezug hat. Der Trieb zu ihnen verräth sich schon in der frühern Sprache, und

es scheinen gewisse pronomina unter die ältesten Wörter gerechnet werden zu müssen; z. B. das Pronomen der dritten Person es drückt ein dunkles Gefühl aus, welches die alten Sprachen nicht haben. Als man dahin ausging, die pronomina zu vermehren, mußten dies zuerst die personalia erfahren. Bei den griechischen zeigt sich dies vorzüglich, z. B. in ἡ τοῦ μου. Manche pronomina sind kaum pronomina und die man auf keine Weise dahin ziehen kann. Wo man gewisse Aehnlichkeiten fand, hat man die Dinge in Klassen getheilt; so auch bei den pronominibus. Am besten ist es, wenn man hier deren 4 oder 5 annimmt.

Zu den attributivis gehören verba adjectiva und adverbialia, die alle gewisse Qualitäten ausdrücken. Das Verbum ist das vorzüglichste. Zeitwort ist keine ganz passende Uebersetzung davon, weil es nicht immer den Begriff der Zeit in sich schließt. Im Lateinischen und Griechischen nahm man lieber einen unbestimmten Ausdruck, und hat verbum κατ' ἐξοχήν gebraucht, weil ohne ein solches Wort kein Satz gebildet werden kann. Nicht jedes attributivum macht einen Satz; das Adjectiv und Verbum aber thun dies, ohne mit andern attributivis vereinigt zu seyn. Schon mit dem ist kommt man auf einen Satz. Das Verbum legt den Substanzen gewisse accidentia oder Qualificationen bei. Zugleich wird die Art dieses Beilegens mit ausgedrückt, weil eine Handlung, von welcher man spricht, nach verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet werden kann. Das Erstere sind die modi. Das Adjectivum drückt die allgemeinen Qualificationen der Dinge aus, ohne zu zeigen, daß sie in einer Handlung begriffen sind. Es kann einer mentions seyn und doch nicht mendax, timens und dabei der Tapferste, das nicht timidus ist. Dagegen gehören jene participia zu den verbis. Man



muß beim *verbo substantivo* (*sum*) anfangen; dies ist das philosophischste Wort, und dennoch ist es zum Hülfsworte erniedrigt worden; daher es auch so irregulär ist. Es drückt die Existenz einer Substanz aus, die man bestimmt, und so gehört es den Substanzen an, die alle existiren müssen. Daher heißt es *substantivum*. Es hat bloß mit dem Ausdrücke der Natur der Sache zu thun, in so fern sie existirt, und es hilft die Wissenschaften bilden. Es ist, als wenn es alle Zeiten in sich schloße.

Die *modi* hängen sehr mit der Logik zusammen. Cf. Vossius *de analog.* l. 3, c. 8. Der Redende, welcher nicht die abstracten Gegenstände behandelt, will seine *affectus animi* immer deutlich machen. Er will die Art, auf welche man gewisse Qualitäten faßt, deutlich ausdrücken. Er schafft sich also verschiedene Formen. Er sagt: der Freund kommt, komm, Freund &c. Hierin liegt ein verschiedener *affectus animi*. Die Alten unterschieden *modum positivum* als Befehlende Form (besser als *indicativus*, welches gerade anzeigen bedeuten soll). Gleich hierzu würde der *modus interrogativus* gehören, wenn man bestimmt fragt, und es ist auch hier die nämliche Form eingeführt. Eine dritte Art von Sätzen ist, wenn man etwas als möglich, als nicht bestimmt und nicht gewiß ausdrückt. Dieser *modus* muß *potentialis* heißen, wie auch Partikeln genannt werden. Es giebt auch eine Art, die einen Wunsch der Seele ausdrückt (*modus optativus*). Diesen hat die griechische Sprache. Er ist indessen daselbst doch nicht so häufig, und er ist auch entbehrlich. Bei jedem Wunsche liegt die Möglichkeit zum Grunde. Er hat auch etwas Unbestimmtes zum Charakter, und daher wird er so oft durch den *potentialis* ausgedrückt. *Subjunctivus* ist zur Bezeich-

nung des letztern ein noch schicklicherer Ausdruck, als conjunctivus. Man fügt noch den imperativus hinzu, welcher fordert, aber nicht befiehlt. Daher ist jener Ausdruck nicht schicklich. Andere haben ihn jussivus genannt; denn jubere heißt, etwas mit Bitte fordern. Bei diesem imperativo scheint bloß das Gegenwärtige vorzukommen. Er sollte bloß von praesens herkommen. Die infinitivi sollten oben angestellt seyn. Der Infinitivus heißt so (auch infinitum), weil man alle Moden und Endungen terminos finitos nennt. Er drückt die Handlung klar und rein aus. Die Sache wird durch ihn rund, heraus ausgedrückt ohne alle Nebenbestimmung von Person und Zeit, z. B. jactare turpe est. Die Handlung ist als Handlung angegeben. Der Infinitiv kann mit dem Substantiv immer in eine Klasse gesetzt werden. (Die alte lateinische Sprache hatte für die Handlung und Sache Wörter, actio, vocatio, vituperatio, vituperium); zu Cicero's Zeiten wich man davon ab. Doch kommt vituperium nachher vor. In dem silbernen Zeitalter rief man die alte Gewohnheit wieder zurück. Die Deutschen behandeln ihren Infinitiv ebenfalls wie ein Substantiv. Man behandelt ihn nach den verschiedenen Modificationen entweder durch Endungen oder Präpositionen. Das Durchführen des Infinitivs durch Casus nennt man gerundia; Es giebt aber hier nur Casus vom Singular, τοῦ dicere, τοῦ dicendi etc. Alle infinitivi sind neutra, z. B. errare humanum est. Wo die Handlung als Handlung vorgestellt wird, da habe ich nur einen singularem, z. B. dictio. Verstände ich aber eine Art zu reden, so brauchte ich den plaralem, und diesen könnte ich mit dem Infinitiv nicht ausdrücken. Daher sagen die Lateiner nicht scientias. Wenn die Wissenschaft als Object behandelt wird, so sind disciplinae,

artes, doctrinae Wörter dafür (contemno scientias sagt man bloß im Scherz). Der Grieche declinirt seinen Infinitiv fast beständig. Daher setzt man alle Präpositionen dazu. Der Engländer ahmt dies nach, setzt aber participia. Der Grieche kann mit dem Infinitiv alles formiren. Derselbe muß aber doch beim Verbum bleiben; denn bei allen Begriffen des Könnens, Wollens, Mögens wird das hinzugesetzte abstracte Attribut als Infinitiv gefaßt, z. B. possim scribere. Kein Substantiv kann damit verbunden werden. Man kann auch sagen: vellein, ut hoc haberem (habere). Das participium ist, was Antheil daran nimmt, nämlich am Adjectiv oder Verbo. Von dem allgemeinen Begriffe, der im verbo liegt, bildet man Wörter, welche Beziehung auf Substanzen haben, von welchen die Rede ist, schreibend, schreibend. Von manchen dieser Wörter hat man keine adjectiva, von manchen hat man sie, aber sie sind verschieden in Zweck und Sinn. Z. B. von schreibend hat man keins, man müßte denn schreibend bilden wollen. Von liebend hat man liebreich, liebd; aber es sind verschiedene Nuancen und Ideen. Die Attribute, welche man den Substanzen beilegen kann, sind von verschiedener Natur. Es sind theils solche, die ihnen immer, theils solche, die ihnen nur zu gewissen Zeiten und in gewissen Rücksichten zukommen. Man wird von Jemandem sagen können, er sey gefräßig, wenn er sich nach dem Essen seht. Von einem Andern aber wird man es abusive brauchen. Im Lateinischen giebt es aber viele participia, welche zugleich auch adjectiva sind und den genitivum bei sich haben; z. B. patiens calamitatem und calamitatis. Die participia stellen also auch Handlungen dar. In jeder Sprache ist dies nicht klar; dies ist aber ein Mangel; z. B. drohend, minans, minax. Die

Nothwendigkeit der Zeiten ist entschieden, weil es Handlungen sind, die durch die verba ausgedrückt werden. Aber gewisse abstracte Handlungen, infinitiva und participia können ihrer Natur nach keine Zeit in sich schließen, oder sind ohnedies klar. Man kann sagen: dicere drückt das praesens und imperfectum aus. Eben so geht es mit den participiis, z. B. dicet hoc mentiens.

Beim verbo ist außer der Verschiedenheit der Zeiten zu berücksichtigen die Handlung, ohne Rücksicht auf Zeit. Es giebt nur drei verschiedene Zeiten, die vergangene, gegenwärtige und zukünftige, und eben so giebt es drei verschiedene Grade oder Fortschritte der Handlung, welche in diese drei Zeiten einfallen können, aber nicht müssen, sondern auch für sich abgetrennt genommen werden können. Diese drei Fortschritte der Handlung sind die unternommene Handlung, das Dauern oder Währen und die Handlung, die unternommen werden soll. Diese drei Stufen lassen sich in die verschiedenen Zeiten hineindenken, aber sie können auch ganz abstract gedacht und von der Zeit abstrahirt werden. Das participium hat eben diese drei Grade. Der infinitivus und das participium werden auch für sich ohne Verbindung gebraucht, z. B. errare humanum est. Beim participio kann man sagen: die Hausfrau wusch, lavabat, und ein Kind profecturus erat. Die Lehre von den Zeiten und den Stufen macht das verbum dunkel und schwer. Eine jede allgemeine Grammatik hat hier ihr Eigenes. Um die folgenden Ideen gehen die Meisten herum. Harris hat über manches tempus sehr richtig geschrieben. Die folgenden Ideen sind die ältesten; die Stoiker aber haben die Idee davon gehabt. Sie ist auch versteckt in Varro de lingua latin. und in den spätern gelehrten Grammatiken. Unter den Neuern kam Scaliger, durch Crocinus geleitet, auf die

Idee in seinem Buche de causis linguae lat. c. 113. Cf. Vossius de analogia l. 3. c. 13; Clarkius ad Hom. II. α, 37; Harris und Reisk in der Schrift de verbo graeco et lat. 1766.

Es ist neben der Zeit die Handlung in dem verbo unterschieden worden, und die Menschen haben mit Recht in der Sprache Beides abgesondert. Von der Zeit selbst haben sie sich nicht die abstracten Begriffe gemacht, die wir uns jetzt machen. Die verschiedenen philosophischen Vorstellungen von der Zeit widersprechen sich nicht, und man kann sie alle zum Grunde legen. Die Handlung hat Anfang, Fortgang, Ende. Hier muß man sich nicht mit der Idee plagen, daß dies nicht in die Zeit gehöre. So viel kann man bemerken, daß der Anfang der Handlung in alle Zeiten fallen kann, desgleichen der Fortgang und das Ende derselben. Bei der Handlung sieht man auf keine Zeit, wie beim Infinitiv und Particip; cupio videre, cupiebam videre. Wenn durch verba Handlungen ausgedrückt sind, so kann eine jede 1) als noch nicht angefangene (actio nondum inchoata, adhuc inchoanda), 2) als angefangene, aber noch nicht vollendete, fortwährende (actio imperfecta), und 3) als eine vollendete (actio perfecta) angesehen werden. Alles also, was noch nicht angefangen ist, gehört in die erste Klasse. Diese kann man sich wie drei Linien in einer Entfernung von einander denken. Hinter uns, wo wir stehen, ist die abgethane Handlung, da, wo wir stehen, die währende, und vor uns die noch zu thuernde Handlung. Darin ist man einig, daß es eine dreifache Zeit giebt, die vergangene, gegenwärtige und zukünftige. Die Grammatik nennt die gegenwärtige zuerst und die zukünftige zuletzt. Alle Sprachen gingen von der Gegenwart aus; denn die Vergangenheit war bei den ersten Menschen sehr klein. Von andern würde

Mehr Mensch mehr gesprochen haben, wenn er nicht a posteriori zu Werke gegangen wäre, und aus einer falschen Ansicht geschlossen hätte, man hätte wohl mehrere Zeiten gehabt haben. In gebildeten Sprachen giebt es mehrere perfecta und futura, wie im Griechischen. Die beiden futura und die Aoristen der Griechen aber sind nur der Form, nicht der Bedeutung nach verschieden. Von der vergangenen Zeit glaubte man leichtere, als von der gegenwärtigen, Abtheilungen zu machen; aber diese Theilung müßte bis ins Unendliche gehen. So etwas ist aber auch nicht in den Sprachen. Man hat geglaubt, die gegenwärtige Zeit sey ein Moment. In der gegenwärtigen Zeit hat man eine Linie, in welcher ein Punkt ist, der die gegenwärtige Zeit unmittelbar bezeichnet. In den Sprachen hat man sich vielmehr die gegenwärtige Zeit als ein continuum gedacht, wobei man den gegenwärtigen Punkt als einen Theil derselben ansieht. Sie wird nach Gefallen verlängert und verkürzt. Gegenwärtig ist etwas in so fern, als die jetzige Zeit einen Theil davon ausmacht. Die künftige Zeit geht da an, wo die Linie aufhört, in welcher der jetzige Moment als Punkt liegt. Dabei bleibt die Sprache überall stehen. Man suchte nur das Wesentliche und Nothwendige. So fallen viele futura ic. weg. Man dachte sich also a) dem grammatischen Gange zu Folge die währende und fortgehende Handlung (actio imperfecta, infecta), und diese ist, wie jede andere Art der Handlung, durch drei Zeiten ausgeführt worden, tempus praesens, praeteritum und futurum, und ein verbum, welches in diese Klasse gehört, nennt man verbum infectivum. In der zweiten Reihe folgt das verbum perfectum, d. i. ein solches, welches eine rem perfectam, absolutam ausdrückt. Es hat wieder praesens, praeteritum und futurum,

und dann kommt die *actio inchoanda*. *Praesens*, *praeteritum* und *futurum* sind die nothwendigen tempora und nun fehlt nur noch eins zum Erzählen, welches ganz absolut ist, und die historische Zeit, *temps historique*, genannt wird. Man muß nicht glauben, daß die eine Sprache sich in Hinsicht auf diese Bestimmungen so kurz als die andere fassen könne. Der Grieche z. B. drückt mit einem Worte aus, was wir sagen: wenn der Brief wird geschrieben worden seyn. Dessen ungeachtet ist aber die Sache nicht verschieden. Das Unters (Durchs) einanderlaufen ist im Lateinischen *discursus*. Beides aber sind substantiva. So ist es auch mit den temporibus, z. B. *dixi*, ich habe gesprochen. Die Umschreibungen sind in den Sprachen nicht elegant.

a) *Tempora rei infectae*.

1) *Praesens* ist, wenn ich sage, daß ich gegenwärtig mit einer Sache beschäftigt bin, so daß der Moment dazu gehört. In der Handlung kann ich vorgeschritten seyn, und sie fast ganz vollendet haben. Aber die Zeit muß noch fort dauern, in welcher sie geschieht. So kann ich z. B. sagen, *scribo versum*, wenn ich beim ersten Buchstaben, oder bei einem in der Mitte bin. Sobald aber der Punkt gemacht ist, hört dies auf. Eine Handlung hat aber vielleicht schon lange angefangen, und ich setze sie jetzt fort, so daß der jetzige Moment zur Gegenwart gehört; z. B. *jam dudum cupio vos videre, aedificant templum*. Wollte man dieses Verhältniß im Deutschen umschreiben, so müßte man sagen: man ist im Begriff, dieses oder jenes zu thun.

2) *Tempus praeteritum*: *amicus coenabat*. Hier wird die Handlung im Fortgehen gedacht, und dies *tempus* gehört also zum *verbo infecto*.

3) Beim *futuro* wird die Handlung in ihrer Aus-

dehnung gedacht. Weil eine Handlung, die man dadurch ausdrückt, noch nicht vollendet ist, so gehört dasselbe zur *actioni infectae*.

b) *Tempora actionis perfectae*.

1) *Praesens*, wenn ich von einer vollendeten Handlung in Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit rede, so daß ich anzeigen will, die Handlung ist jetzt, d. i. im gegenwärtigen Zeitpunkte, geendigt. Hier zeigt sich die Verschiedenheit von einer vollendeten und vergangenen Handlung. Die Sprachen selbst lehren dies, da man nicht sagt: die vergangene Handlung. *Dixi*, ich habe den Vortrag geendigt. Wenn ich noch in einem Verse bin, so sage ich: *scribo*. Habe ich den letzten Buchstaben geschrieben, so heißt es: *scripsi*. Es kann aber nicht auf eine vergangene Zeit reducirt werden. *ἔγραψα* könnte in keinem andern *tempus* gesetzt seyn. Das *vulgo perfectum* ist also *praes. act. perfect.*

2) *Praeteritum rei perfectae*. Hier wird eine vollendete Handlung in der vergangenen Zeit betrachtet, z. B. er ging einige Stunden hin und her, nachdem er die lange Schrift geendigt hatte, *postquam longam scriptionem perfecerat, ambulabat*. Man meint, *memini, novi* hätten etwas Sonderbares. Es sind aber *praesentia rei perfectae*; denn *memini* und *memor sum* ist einerlei. *ἔδολξα*, ich fürchte, oder ich habe die Empfindung von Furcht gefaßt. In der Grammatik hat man dieses *tempus* seltsamer Weise *plusquamperfectum* genannt. Viele haben bemerkt, es wäre eine Beziehung auf etwas Anderes darin. Dies ist zwar meistens wahr; aber dies findet ja auch bei andern *temporibus* statt, z. B. *dum coenat, legit, coenaveram, cum viderem*.

3) *Futurum*, wenn ich eine vollendete Handlung in der zukünftigen Zeit als vollendet angebe, z. B. *litteras*



scripsero. Die Lateiner drücken es mit einem Worte aus: Die Griechen können dies nicht. Sie umschreiben es, so wie die neuern Sprachen, ausgenommen die spanische und portugiesische. Gewöhnlich findet man bei diesem tempus eine Conjunction.

c) Actionis adhuc inchoandae tempora. Es wird hier auf den Anfang gesehen, und nun kann ich die Handlung nur in der gegenwärtigen Zeit noch denken, und so auch in der vergangenen und zukünftigen.

1) Praesens. Man muß sagen können: ich stehe im Begriff, etwas zu thun. Dies wird von den Alten sehr genau beobachtet.

2) Praeteritum. Ich stand im Begriff, etwas zu thun.

3) Futurum. Es kann nicht viel Fälle geben, wo es vorkommt. Ist es aber der Fall, so bedeutet es: ich werde einst im Begriff seyn. Daher ist es in allen Sprachen so selten. Wolf hat im Lateinischen einige 40 gefunden, und in der ganzen Latinität werden etwa 100 seyn. Beim Cicero möchte es schwerlich vorkommen, dagegen aber beim Livius, z. B. bellaturus erit, and beim Varro.

Man hat auch ein historisches tempus nöthig, um in der vergangenen Zeit vollendete Handlungen auszudrücken. Man nennt es ἀόριστον, indefinitum. Aber besser hieße es ein absolut historisches, d. i. ein solches, in welchem keine Relation statt finden kann; z. B. Πωμαῖοι ἐνίκησαν τοὺς Ἕλληνας. Im Französischen entspricht dieser griechische Aorist der temps historique: je fis. Andere neuere Sprachen haben es auch oder borgen es, d. h. sie wählen Eines von den übrigen temporibus aus, welches das schicklichste scheint; die Lateiner das perfect. und die Deutschen das imperfectum.

Die Juden ahmen die Lateiner nach, und dies ist sehr schleppend. Es ist dies *tempus* nothwendig, weil in der Geschichte viele *facta* absolut ausgedrückt werden müssen. Um es kennen zu lernen, muß man genau schreiben und Franzosen lesen. Es wird gebraucht, wo man eine Sache ankündigt, und ganz eigentlich historisch erzählt. Es hat eingeschlagen, ist das *Präsens*. *Dixi* wird häufig auch als *Aorist* gebraucht.

Ueber die *consecutionem temporum* sind keine Regeln nöthig, wenn man die *tempora* genau kennt. Oft folgt *Aoristus* auf den *Aorist* sehr natürlich, z. B. *feci*, ut hoc ostenderem. Jenes ist historisch, dieses drückt ein Währen aus. Es folgt auch das *praesens* auf das *perfectum*. Hier sieht man, wenn das *perfectum* immer ist, ist es auch das *praesens*. Diese *tempora* findet man auch nicht in jeder Sprache auf gleiche Art. Es giebt aber noch Fälle, wo in einzelnen Sprachen zuweilen etwas mehr Deutlichkeit gesucht wird, als nöthig ist. Doch kommen solche *tempora* sehr selten vor. Indessen entfernt man sie und kommt zuletzt auf die wesentlichen *tempora* zurück.

1) Man muß sich nicht irre machen lassen, sich beim Lesen von Büchern in dieser Vorstellung zu befestigen. Scaliger begreift einige von diesen Ideen, stößt aber bei dem *perfecto* an.

2) In dieser Vorstellung befestigen uns die Namen größtentheils, welche die alten Griechen und Römer den *temporibus* gegeben haben, und welche man einigermaßen sehr mißverstanden hat. Die Römer unterschieden *verbum perfectum* und *imperfectum*. Statt dessen glaubte man, es ginge auf die Zeit. Bei genauerem Nachdenken hätte man auf die richtigere Vorstellung kommen können. Amabam nannten die Lateiner mit Recht *imperfectum*. Bei dem *perfectum*

dachten sie an die vollendete Handlung. *Scriptero* drückte das *futurum perfectum* aus, d. h. *perfectae actionis, peractum*. Bei den Griechen heißt dies *tempus χρόνος παρατεταχός*, welches sich ausdehnt.

3) Im Lateinischen liegt im ganzen Sprachbaue recht klar die Unterscheidung der beiden Handlungen, indem die Wörter, welche beide bezeichnen, von einander abgeleitet werden, z. B. *dico, dicebam, dicam, dixi, dixeram, dixero*. Eins fließt aus dem andern. Das *praesens* ist der Stamm.

4) Bei dem Gebrauche alter Schriftsteller muß man sich merken, daß die Autoren selten vom accuraten Gebrauche dieser *temporum* abweichen. Geschieht es, so kommt es, wie ich glaube, daher, weil zu viel in den Ideen liegt, als daß man sich mit dem einen oder dem andern *tempus* ausdrücken kann. Nun entsteht die Untersuchung, was bei den Autoren das Beste seyn möchte. Nicht Jeder schreibt mit gleicher Auswahl der Synonymen. So werden *tempora* verwechselt. Dies geschieht aber doch nur mit solchen, die an einander grenzen. Niemand braucht *scribebam* für *scripseram*. Das *praesens* wird aber mit dem *imperfecto* vermischt, wenn die Handlung als fortwährend erzählt und so lebhaft dargestellt wird. Aber das *futurum* der dauernden Handlung wird mit *scripturus* sum verwechselt, worin der Unterschied freilich geringe ist. Im Deutschen findet sich auch diese Verwechselung.

5) Bei jedem Schriftsteller findet man Benennungen, die man ohne jene Ideen nicht würde erklären können; *praesens imperfectum*, wie *amo*. *Amabam* ist das alte lateinische *praeteritum imperfectum*. Auch ist die Rede von einem *futuro imperfecto*.

## P a s s i v u m.

1) Scribitur epistola, scribebatur epistola, scribetur. .

2) Scripta est epistola (wie der Aorist. und das deutsche worden), scripta erat; si scripta erit (was für Manche sagen: fuerit).

3) Epistola scribenda est, erat, erit.

In den Worten endus, andus sucht man im Lateinischen ein Können oder Sollen. Epistola scribenda est; der Brief soll geschrieben werden, es ist daran, daß er geschrieben wird. Daraus ist jene Idee von Sollen entstanden, und die Benennung: gerundia necessitatis. Der Begriff des Könnens findet sich in dieser Form nur im zweiten Jahrhunderte.

Da das Zeitwort so wichtig ist und da Hr. Prof. Hanhart gerade diesen Abschnitt aus Wolfs Vorlesungen ausführlicher darstellt, so nehmen wir uns die Freiheit, diesen Abschnitt hier in seiner ganzen Ausdehnung einzurücken, obschon Manches wiederholt wird.

Verbum, Zeitwort, ein falsches, unglückliches Wort, da nicht immer das verbum eine Zeit in sich schließt; ja es giebt verba, wo gar keine Zeit ist, nämlich die Infinitive, z. E. scripsisse dulcius est quam scribere. Unbestimmt ist der Ausdruck verbum im Lateinischen und Griechischen: es wurde als das wichtigste Wort *κατ' ἑξῆς*, verbum, genannt. Ohne das verbum kann kein Satz formirt werden. — Durch das verbum wird eine Qualification mit der Substanz verbunden. Es deutet die Klasse von Wörtern an, wodurch Substanzen gewisse Accidenzen beigelegt (in der Grammatik prädicirt) werden. — Die Art und Weise dieser Beilegung aber, und selbst die Handlung, von der die Rede ist, wird nach verschiedenen Gesichtspunkten vorgestellt. Z. B. laufen drückt, in-

dem ich es so angebe, die Handlung in der Dauer aus. Laufen ist für den Engbrüstigen unangenehm, nämlich die Handlung des Laufens. Auch die Vollendetheit der Handlung kann durch das verbum ausgedrückt werden. Eben diese Eigenschaften haben die Participien; woraus man sieht, daß sie zum verbum gehören: *mentiens* ist einer, der jetzt lügt, *mendax*, ein Lügenhaster; *timens* kann auch der Tapferste seyn. Das verbum substantivum *sum* ist Existenzwort oder Hülfswort, und wegen seines häufigen Gebrauchs irregular, wird abgenutzt. Wenn es die Existenz einer Substanz ausdrückt, so gehört es gleichsam den Substanzen eigenthümlich zu, weil diese entweder in der Natur oder in der Vorstellung existiren müssen. Daher heißt es verbum substantivum. In seinem praesens hilft es die wichtigsten Wissenschaften bilden: ich bin; die Tugend ist; 2 und 2 sind 4.

**Modi.** Cf. Vossius de analogia. 1. 3, 8. Der Name *modus* ist schlecht gewählt; wir hätten unsere drei Arten von Handlungen auch so nennen können. Freilich war es schwer, ein Wort zu finden, man wollte aber die Art angeben, wie sich die Stimmung des Redenden durch die Rede verändern lasse. Die Stoiker fanden diese *modos* in der Logik sehr wichtig, und theilten gleich die Sätze in sie. Es giebt, sagten sie, befehlende, behauptende, fragende, wünschende, bedingungsweise Sätze, daher der Imperativ, Indicativ, Optativ, Subjunctiv. Sie zählten indessen mehr die verschiedenen Sätze in der Logik auf, und lehrten sich wenig an die Form. Der Redende, welcher nicht die abstractesten Gegenstände abhandelt, will in seiner Rede seine *affectus animi*, die Art und Weise, auf welche er gewisse Accidenzien angiebt oder gefaßt hat, auch durch die Sprache deutlich machen. Er schafft sich also verschie-

dene Formen dazu, sagt: der Freund kommt, er will kommen, käme, kommt der Freund? und so hat er noch mehrere Abänderungen zum Ausdruck seiner verschiedenen Empfindungen. So entstehen Propositionen, und die Sache wird also logisch. Davon gingen die Stoiker immer bei ihrer Dialektik aus. Sie gingen die verschiedenen modi durch, und bestimmten so die möglichen Ausdruckarten. Die Griechen unterschieden: 1) eine positive Manier, bejahend oder verneinend: *modus positivus*; weniger schicklich *indicativus*. Durch *indicare* soll aber schlechtweg eben dieses ausgedrückt werden: *scribo, non scribo*. 2) *Modus interrogativus*, wenn man bestimmt fragt: *legis librum?* an *legis librum?* Es giebt aber auch eine unbestimmte Art zu fragen: er fragte mich, ob der Freund käme. 3) Wenn ich etwas bloß als möglich darstelle, so entsteht eine dritte Klasse; im ersten behauptet man: wenn ich sage, *objicit aliquis vestrum*, so ist es positiv: *objiciat*, wo es möglich ist, daß Einer was einwendet. Diesen *modus* muß man also *potentialis* nennen. 4) Wenn ein Wunsch ausgedrückt wird, so entsteht der *modus optativus*; diesen haben nur die Griechen, doch nicht sehr häufig. Er ist mehr für die logische Abtheilung als für die Grammatik, da er oft bloß den *conjunctivus* vertritt als feinere Bestimmung vom *potentialis*. Er ist nicht nothwendig; denn beim *Optativ* herrscht immer Möglichkeit, Unbestimmtheit. Schlecht dafür ist der Name *Conjunctiv*, besser *Subjunctiv*, der Name *potentialis* ist aber für's Griechische, und zumal die Hauptpartikel *ἄν* zu merken, weil die *Potentialität* dem positiven *Satz* gleich nachfolgt. *Opto ut haec negotia recte gerantur*, wo der *Subjunctiv* sogleich dem positiven *Satz* nachfolgt.

Man fügt gemeiniglich den *Imperativ* bei, der auch

beim Positiv stehen könnte. Aber er behauptet nicht; er fordert, verlangt. Man kann auch auffordern, wie z. B. im A. L.: Sonne, stehe still! Imperativ dieses zu nennen, ist unschicklich, denn nicht immer geschieht das Fordern mit imperio, sondern auch mit Bitten. Einige nannten deswegen diesen modus gut jussivus; denn in eo heißt auch bitten, fordern, wie *κατεύω*. Auch postulativus, wie Vossius will, wäre besser. Bei dem Imperativ scheint nur das Präsens in Betrachtung zu kommen. An die Vergangenheit kann dieser modus nicht grenzen. Statt des Imperativs kann man in mehreren Sprachen das Futurum brauchen, dieses lehrt, in welche Zeit der Imperativ fällt. Es kann aber, wie z. B. im Griechischen, auch Formen geben, die aus dem Präsens herausgehen; daher in der Grammatik die sonderbare Regel: habe du geschlagen! Es soll nämlich eine Handlung befohlen werden, die sogleich vollendet wird: dictum, factum. Manchmal wird es auch abusive von keiner besondern Schnelligkeit gebraucht.

Der Infinitiv drückt nicht Zeiten, sondern nur Verschiedenheit der Handlung aus.

Amare ist eine Bezeichnung der dauernden Handlung. Ein Liebhaber, der mit seinem Mädchen gebrochen hat, könnte sagen: amavisse dulcius est, quam amare, d. h. der Genuß ist angenehmer als die Genießung, die Begierde, die gerade in Handlung übergeht; Handlung wird dadurch ferner bezeichnet nur als Handlung; die dritte Art der Handlung wäre: amaturum esse. Mit diesen drei Handlungen hat man den Infinitiv erschöpft; so auch im Deutschen, das die Eigenschaft hat, das Vollendetseyn durch die Sylbe ge auszudrücken.

Im Teutſchen iſt die Sache ganz klar durch die Zuſammenſetzung mit dem Präsens, ich habe oder ich bin, und dem Participio der vollendeten Handlung.

Der vorzügliche Gebrauch des Infinitiv iſt, wie man ſagt, daß man ihn bei verbiſ des Wollens, Könnens, kurz, wo eine Tendenz iſt, ſetzt, ſo daß man ihn auch ſtatt der Partikel daß gebrauchen kann. Aber noch häufiger iſt der Gebrauch des infinitivus als ein volliges substantivum faſt in allen Sprachen, und er wird ſogar declinirt. Dies vorausgeſetzt, behandelte man den Infinitiv durch verſchiedene Modificationen, ſey es, daß man dazu casus oder die Präpoſitionen gebraucht. Im Teutſchen läuft die Grenze vom Infinitiv und Subſtantiv nahe zuſammen; z. B. das Eſſen, das Trinken, das Tadeln. Dieſes Durchführen der Modificationen nennt man wunderlich im Lateiniſchen gerundia. Es ſind Declinationen des Infinitiv; beſſer ſagt man Modification durch casus im ſingularis: von dicere, dicendi, dictio, Dativ: dicendo, Accuſ. dicendum (neutraliter wie alle Infinitive nach dem bekannten: errare humanum eſt). Wo die Handlung als Handlung vorgeſtellt wird, kann ſie nur eines Singulars fähig ſeyn, z. B. dictio iſt im Singular ſchon genug bezeichnet. Wenn ich aber darunter ein genus verſtände, ſo iſt dictiones als Handlung bloß Singular; deswegen hat man auch keine ſcientias im Lateiniſchen; denn ſoll Wiſſen — Wiſſenſchaft bedeuten, ſo iſt dieſes etwas Anderes, ein Inbegriff von Kenntniſſen, disciplinae, artes, die man ja auch nicht wiſſen kann; im Scherz kann man wohl ſagen: contemno omnes veſtras ſcientias, ſcil. veſtrum ſcire. — Der Grieche flecirt ſeine Infinitive immer: τὸ, τοῦ, τῷ, τὸ λέγειν, und ſetzt alle möglichen Präpoſitionen zum Infinitiv zu. In neuern Sprachen thut dieß nur der Eng-



länder. — Der Grieche sagt: *τις διδάσκειν*, docendo, und formirt alle möglichen Dictionen durch eine Form sehr vortheilhaft fort. Indessen wird und muß auch der Infinitiv doch völlig als verbum verbunden werden. Bei allen verbis des Thuns, Mögens, Wollens, wird er völlig als activum gebraucht: possum scribere; possum tacere; possum linguam latinam darf man nicht sagen. Der Infinitiv ist also etwas Anderes, gehört zum verbum und bleibt dabei.

### P a r t i c i p i u m.

Durch das participium deute ich die Handlung in der Währung an: gehend → im Gehen. So ist es auch mit gelesen, z. E.: gelesene Schriften will ich verkaufen. Hier ist die vollendete Handlung des Lesens ins futurum gerückt.

Nun ist noch ein participium für die zu unternehmende Handlung: *μέλλων, φιλεῖν*. Der Grieche hat den Ueberfluß, daß er vom futuro der währenden Handlung einen Infinitiv und ein Participium besitzt: *φιλεῖν* und *πράττω*. Diese eben benützt der Grieche statt des wichtigen *μέλλων, φιλεῖν*. Der Lateiner ist übel dran. Ihm fehlen mehrere Formen: z. B. im passivum ein Particip der währenden Handlung. Hingegen hat er einen für die vollendete Handlung. Diese mit einander zu verwechseln, ist schon schlimm. Die Handlungen muß man unterscheiden können.

Der Name selbst führt auf nichts; die Grammatiker sagen: es nimmt Antheil am verbum u. Vom allgemeinen Begriffe, der im verbum liegt, bildet man äußerst nöthige Wörter, welche auf Substanzen Beziehung haben: schreibend, springend. Von vielen hat man kein Adjectiv, von andern giebt es welche, aber verschieden in Zweck und Sinn; oft kann man das isch

als spottend brauchen: schreiberisch, „mit richterisch scharfem Styl durchackert er die Lieder,“ sagt der Dichter. Von vielen Wörtern hat man auch wörtliche Adjective: liebend, liebeich, lieblich. Die Attributionen, die man Substanzen beilegen kann, haben eine verschiedene Natur überhaupt; man braucht allgemeine Qualificationen, die man einem Charakter im Allgemeinen zuschreibt; aber auch solche, die man einem gewissen Object und nähern Umständen zuschreibt: z. B. der Mensch ist frostig, wenn er sich immer nach dem Ofen sehnt; dieses ist sein allgemeiner Charakter; ist Einer nur bisweilen in diesem Fall, so kann ich frostig nur abusive von ihm gebrauchen. Die Lateiner haben solche Beziehungen fast gemein: *patiens calamitatum*, *patiens calamitates*; ersteres allgemeiner, letzteres bisweiliger Charakter. Die Participien stellen also Handlungen dar, keine Eigenschaften: *amans cibi et joci*, *amans cibum*; deutlicher bei *minax* und *minans*.

### Handlung und Zeit.

Verba müssen Zeiten haben. Gewisse abstracte Handlungen und bisweilige Eigenschaften aber können ihrer Natur nach nicht immer Zeiten haben. Man hört immer, *errare* z. B. *sey infinitivi praesens et imperfectum*; *errasse perfect. et plusquamperfect.* so im Particip. Dies thut man deswegen, weil z. B. in *volebam dicere*, *dicere* unmöglich Präsens seyn kann. Dies hat auch beim Participium gewirkt. So wären denn Infinitiv und Particip von drei Zeiten: lächelnd wird er herein treten, d. h. er wird lächeln; lächelnd trat er herein; lächelnd tritt er herein. Wie nun? drückt denn dieser Infinitiv und dieses Participium Zeiten aus? Keine! Beim Verbum ist außer der Verschiedenheit der Zeit auch die der reinen Handlung zu

betrachten. Es giebt nur drei Zeiten: gegenwärtige, vergangene und zukünftige. Eben so drei verschiedene Fortschritte der Handlung, welche Fortschritte in drei verschiedenen Zeiten eintreten können. Diese sind: 1) die unternommene Handlung; 2) Handlung in der Dauer; 3) die noch zu unternehmende Handlung. Diese drei verschiedenen Stufen der Handlung können auch abstract betrachtet werden. Diese Fälle lassen sich am besten beim Infinitiv und Particip einsehen: dicere drückt die währende Handlung aus, errare similiter. Hingegen sobald ich die schon unternommene und vollendete Handlung als solche vorstelle, tritt ein anderer Infinitiv ein: dixisse, erravisse. Die noch zu unternehmende Handlung ist, dicturum esse; so proficisci, profectum esse, profecturum esse. So im Particip: 1) dicens; 2) im Lateinischen vacat; eben so im Französischen: ayant die Griech. doppelt: Aorist und Perfect. Die Lateiner hätten dixere sagen können; 3) dicturus, das nothwendig, nicht elegant ist; z. B. ridens intrat in coenaculum, die Handlung wird in der Dauer ausgedrückt. So kann ich aber auch sagen: intrat profecturus in coenaculum. Sie werden aber auch häufig ganz für sich gebraucht; z. B. errare humanum est — die Handlung des Irrthums ist menschlich. Currere, cecurrisse, cursurum esse difficile est. Beim Particip, z. B. die Hausfrau wusch, lavabat, und ein Kind oder Mensch profecturus erat. Gewisse Formen kommen seltener vor, weil die Ideen seltener sind.

### T e m p o r a .

Jede Handlung muß, wie die Zeit, aus drei Gesichtspunkten betrachtet werden. Diese Materie ist ungemein häufig behandelt worden, und man hat eine Menge Sp-

steme, jede Grammatik hat hierin ihr eigenes \*). Die meisten gehen um die hier vorzutragenden richtigen Ideen herum. Harris ist über manche tempora ins Reine gekommen, aber mit manchen geht er wunderbar um. Nach einzelnen Winken in den Alten und etwas dunkeln, im Varro R. R. II. u. III. Buch, haben die Alten schon unsere Ideen ziemlich gehabt. Scaliger, durch Grocius geleitet, kam in dem Buche: *de causis linguae latinae* schon einigermaßen darauf; Manches fand er zu paradox. Auch Vossius *de analogia* hat wichtige Ideen aus den Alten III. 13. Clarke, Editor des Homers, ad Ilias c. 37. Harris und eine Schrift von Reiz: *de verbo graeco et latino*, 1766, sind nachzulesen. Noch muß der ganze Apparat mit den stoischen Ideen aufgestellt werden. Der Hauptsatz ist: „neben der Zeit beim Verbum muß auch die Handlung unterschieden werden.“ — Die verschiedensten philosophischen Vorstellungen vom Begriffe der Zeit widersprechen dieser Absonderung nicht. Jede Handlung hat Anfang, Fortgang und Ende. Der Anfang kann bald in die gegenwärtige, vergangene oder zukünftige Zeit fallen; so auch Fortgang und Ende. (*Cupio, cupiebam, cupiam videre*, sagt man, aber *videre* drückt die Handlung in der Währung aus.) Wenn also durch Verba Handlungen ausgedrückt werden, so kann man jede auf dreifache Art bezeichnen:

- 1) Als noch nicht unternommen: *actio adhuc inchoanda*.
- 2) Als angefangen; aber noch nicht vollendet: *actio imperfecta*.
- 3) Als vollendet: *actio perfecta*.

\*) Hier kommt eine Wiederholung vor, die aber wegen der guten Beispiele und als Zusammenfassung früherer Ideen ihren Platz behalten mag.

Was also noch nicht als angefangen gedacht wird, gehört zu No. 1; angefangene und noch nicht vollendete zu No. 2; angefangene und auch vollendete Handlungen zu No. 3. Hinter uns ist No. 3, bei uns No. 2, vor uns No. 1.

Die Zeit ist nach jedes Menschen Einsicht dreifach: vergangene, gegenwärtige, zukünftige. Ein sprachbildendes Volk hat das Eigne, daß Kenntniß der Vergangenheit eben so schwer als diejenige der Zukunft ist, wie der Sänger beim Homer. Von der Gegenwart, als dem nächsten, ging alles aus; daher kommt die Eintheilung der Grammatik. Aus einer falschen Ansicht der tempora schlossen Viele, daß es mehr Stufen der Zeitfolge gebe: imperfectum, perfectum, plusquamperfectum; im Griechischen sogar nahm man drei futura an, und die Untersuchung hierüber fiel ins Lächerliche. Die beiden griechischen futura sind nur verschiedene Formen von einerlei Bedeutung. So ging es auch mit dem Aorist. Beide sind nur Formen von einerlei Bedeutung. Dies führte auf die Idee, die jetzige, vergangene und zukünftige Zeit ließe sich theilen, und so könnte man für jeden Tag ein tempus bekommen. Ferner glaubte man, die gegenwärtige Zeit sey bloß ein Moment, ein Punkt auf der Linie. Damit hat aber die Sprache nichts zu thun. Man bemerkt vielmehr durchweg, daß man sich die gegenwärtige Zeit als ein Continuum vorgestellt hat, von dem der Augenblick nur ein Theil ist (z. B. wir sprechen über Vieles in der Gesellschaft, machen aber wenig aus). Dieses Sprechen kann aber auch schon einige Stunden dauern. Hiernach sieht man klar, was vergangene Zeit und was zukünftige heißt. — Die zukünftige Zeit geht da an, wo die Linie des Moments aufhört. Dabei bleibt die Sprache stehen, und in dieser natürlichen Eintheilung stimmen alle Spra-

den überein. Wir denken uns also zuerst die drei Actionen, und zwar:

**I. Actio imperfecta, infecta, die drei Zeiten hat.**

a) Tempus instans.

b) Praeteritum.

c) Futurum. Die Formen dieser Klassen machen das verbum infectum aus.

**II. Actio perfecta, absoluta.**

α. β. γ. Tempus instans, praeter., futur.

**III. Actio adhuc inchoanda:**

α. β. γ. Praesens, perfectum, futurum.

Dies sind die tempora necessaria; und nun fehlt noch das historische Tempus (tems historique). Man muß aber nicht glauben, daß die eine Sprache sich hierin so kurz fassen könne, als die andere. Hin und wieder muß man mehrere Wörter zu Hülfe nehmen, um die Idee vorzustellen; der Grieche drückt: „wenn der Brief wird geschrieben seyn“ mit einem Worte aus. Im Deutschen hat man oft sonderbar lange Substantiva: das unter einander Durchlaufen, discursus; die Aufeinanderfolge, successio. So ist es bei den deutschen tempp.; ich habe gesprochen, dixi. Wir müssen periphrasiren, wo eine gebildete Sprache sich kürzer faßt. Indessen hat auch hier und da selbst die gebildete Sprache Periphrasen. Also muß die Cautel festgesetzt werden: alle Periphrasen machen in der Sache keine Verschiedenheit. Ferner muß man bemerken, daß Umschreibungen keine Eleganzen seyen.

**I. Tempora rei infectae.**

1) Praesens, wenn ich sage: daß ich an etwas thätig bin, so daß der gegenwärtige Augenblick dazu gehört. In der Handlung selbst kann ich schon weit,

nur nicht zum Ende, fortgeschritten seyn; z. B. *scribo versum*, wenn ich am ersten Buchstaben bin, beim mittelsten und letzten eben so. So wie das *Punctum* hinten gemacht ist, darf ich nicht mehr *scribo* sagen. Wenn auch der Anfang einer Handlung in die vergangene Zeit fällt, die aber jetzt noch fortbauert, so muß das *Präsens* doch gesetzt werden. Cicero: jam pridem cupio vos videre. Sobald der jetzige Zeitpunkt hineingeschoben wird, ist es noch *praesens tempus* der *actio imperfecta*. *Labitur*, er glitscht aus, ist vom jetzigen Moment gesagt; sobald die Nase vom Falle blutet, *lapsus est*. Aber eben so sagt man: *aedificant templum Minervae*, wenn es auch 800 Jahre dauert. Im Deutschen müssen wir sagen: ich bin darin begriffen, damit beschäftigt; niemals: ich gehe damit um; dies ist schon etwas Anderes.

2) *Tempus praeteritum* dieser Handlung. *Amicus coenabat*, er war im Essen begriffen; *proficiscabatur*, er reisete, d. h. er rüstete sich zur Abreise, war aber noch nicht damit fertig. Dennoch kann ich von Sachen, die noch jetzt sind, sagen, daß sie in der vergangenen Zeit waren; z. E. der Stuhl stand da, als ich das Buch darauf legte, — obgleich der Stuhl noch da steht. — Ich fasse hier nur die vergangene Zeit bei der unvollendeten Handlung mehr in die Augen, so wie ich bisher mehr das *Präsens* ins Auge faßte. Man muß sich hier nicht durch das Deutsche irre führen lassen. Die Handlung wird im Fortgehen gedacht, es wird eine Währung der Handlung damit ausgedrückt. Cicero *scribebat*, sagt man nicht von seinen Werken.

3) *Futurum*. *Coenabo*, ich werde mit dem Essen alsdann beschäftigt seyn; z. B. wenn ich dies gemacht haben werde. Eine solche Handlung wird bloß im Fortgange gedacht, und in so fern ist das ein *tempus fu-*

turum actionis infectae; z. B. wenn ich dieß Buch erhalten habe, so werde ich lesen; hier ist die Ausdehnung der Handlung deutlich. Die Handlung der Dauer ist in die Zukunft gerückt. Hier zu den drei Haupttheilen einige Beispiele: *curro*, wie lange dieses dauern soll, hängt von der Länge der Rennbahn ab. *Currebam*; hier denkt man tum, als dieses oder jenes geschehe. *Curram*, wie lange? ist hier nicht die Frage. — Schwieriger ist die Sache mit *venire* oder kommen. *Venio* ist: ich bin im Kommen begriffen. Hier sagt der Deutsche nach eigener Manier, ich komme, wenn er schon da ist; *veniebam*, ich war im Kommen begriffen; *appropinquabam*; *veniam* ist deutlich. Nicht so deutlich dann, wenn ich sage: wenn du das thun wirst, so werde ich dich schlagen, *percutiam*, was auch kurz geschehen kann. Selbst die kürzeste Handlung läßt sich in ihrer Währung betrachten.

## II. Actio perfecta.

1) *Tempus praesens*. Wenn ich von einer vollendeten Handlung mit Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit rede. — Hier zeigt sich die Verschiedenheit einer vollendeten Handlung und einer wirklich vergangenen Zeit; z. B. ich habe jetzt den Vortrag geendet: *dixi*; genauer, ich habe das Reden jetzt vollendet; ich habe geendigt, zeigt durch das — ich habe — schon das Präsens des Tempus an, geendet, die vollendete Handlung. *Vixit*, er hat ausgelebt, von einem, der so eben, in der jetzigen Zeit, gestorben ist, ist präsentisch; *mortuus est*, kann hier nicht wohl stehen; *perii*! im Terenz: ich bin jetzt unglücklich geworden, aber das *perire* ist geendet. *Perao* kann ich sagen bei einer nahe bevorstehenden Gefahr: Ulyßes in den Wogen. *Coenavi*, ich habe gegessen.



ὁ γέγραπται γέγραφα im N. T. In diesem Sinne ist das, was man vulgo perfectum nennt, nichts Anderes, als perfectum actionis.

2) Praeteritum perfectae actionis. Hier wird eine vollendete Handlung in der vergangenen Zeit betrachtet: z. B. er ging hin und her; nachdem er die lange Schrift geendet hatte (perfecerat), ging er herum mehrere Stunden — ambulabat per plures horas. Das Imperfectum drückt die Währung der Handlung aus; ich komme; dieser Begriff findet statt, so lange man im Hingehen ist; setzt man sich nieder, so muß es nicht heißen: ich hin gekommen, habe die Handlung des Kommens vollendet: veni; im praeteritum des perfecti, veneram, wo ich die Handlung des Kommens als vollendet in der vergangenen Zeit ausdrücke: ich war gekommen, um das zu thun: veneram, ut perficerem. Dies hat Einfluß auf gewisse Verba: memini, novi, odi. Im Lateinischen ist memini das praesens rei perfectae — memor sum, dem vorausgehen mußte: in memoriam revocavi mihi. Ist dies vollendet, so kommt memor sum, ich bin eingedenk, scil., habe mir es in den Sinn gebracht. Memineram gegen über, statt memor eram. So novi von nosco, ich habe in Erfahrung gebracht, d. h. ich kenne. Dies kommt aus dem Griechischen. δέδοικα, ich fürchte, ich habe die Empfindung der Furcht gefaßt; δεῖδω, ich fasse die Furcht; ἐόλπα, spem cepi, ἔλπω, ich fasse gerade jetzt die Hoffnung. Sehr genau sind hierin die Lateiner: z. B. es wird mir wunderbar, wenn ich den Mann ansehe: cum video; aber bei conspiciere heißt es: simulac conspexi (conspicere heißt: ins Gesicht fassen), sobald ich ihn ins Gesicht gefaßt, d. h. ansehe. Also coenavi, ich habe in der gegenwärtigen Zeit die Handlung des Essens geendet;

coenaveram, ich hatte in der vergangenen Zeit die Handlung des Speisens vollendet. Wahr ist es, daß ein solches Verbum beziehungsweise gesetzt wird, aber auch so können sich *simple praesentia* auf einander beziehen, dum coenat, legit: coenaveram, cum viderem. Plusquamperfectum ist ein toller Ausdruck, mehr als vergangen!!! Man sprach, um diese Benennung zu rechtfertigen, von einer gewissen Beziehung auf andere Zeiten der Vergangenheit, die uns näher wären. Wenn ich sage: coenaveram, cum ille venerat, so stoßen sogar zwei sogenannte plusquamperfecta zusammen. Die Bezeichnung liegt bloß im Gedanken, was die tempora nichts angeht.

3) Futurum tempus actionis perfectae. Cum scripsero litteras, tecum ambulabo. Die eine Handlung soll geendigt seyn, und dann die andere als dauernd vorgestellt werden. Dies kann aber nur der Latiner ausdrücken. Der Grieche hat hier kein besonderes Tempus, sondern macht eine Umschreibung. Im Deutschen müßte paraphrasirt werden: wenn ich werde geschrieben haben; statt dessen sagt man: wenn ich geschrieben habe, und spricht falsch. Cum illuc venero, illum statim invisam.

### III. Actio adhuc inchoanda.

Bei den temp. rei adhuc peragenda wird auf den Anfang der Handlung gesehen, und ich kann nur eine Handlung, die noch unternommen werden soll, in der gegenwärtigen Zeit betrachten. Ich stehe jetzt im Begriff etwas zu thun: profecturus sum. Wenn ich sage: proficiscar, so ist die Handlung unvollendet und die Zeit ist künftig. Daher kann ich sagen: wenn ich 6 oder 8 Jahre diese Arbeit werde getrieben haben, so werde ich das Buch lesen. Quando hoc vel illud profi-

gavero, hoc opus tractabo. So wie ich eine vollendete Handlung im Zustande ihrer Künftigkeit betrachten kann, si scripsero, so werde ich eine noch zu vollendende Handlung in dem Zustande ihrer gegenwärtigen Zeit darstellen können. Lipsiam profecturus sum. Bei proficiscar, wenn ich dies sagen würde, könnte man fragen: wann? heute oder über 10 Jahre? Aus dem jetzt und dem sum leuchtet hervor, daß praesens tempus einer actio adhuc inchoanda. Horatius scripturus carmen, eligat sibi materiam aptam viribus — qui scripturus est: qui scribit, hiesie: wer an einem Gedichte schreiben wird, da muß die Materie schon gesucht seyn. Also muß ich scripturus sum sagen, wenn ich schon die Feder in der Hand habe, in procinctu bin; teutsch: ich stehe jetzt im Begriff, die Handlung des Schreibens anzufangen. Das praeteritum dieser Handlung ist: ich stand im Begriff, daß zu thun: scripturus eram. Frater soribebat literas, er war damit beschäftigt; cum amicus illud perfecerat, mater autem profectura erat — der Freund hatte vollendet, und die Mutter stand im Begriff, eine Reise zu machen. Dies sind alles praeterita; z. B. Einer in der Familie lag krank, als ein Anderer gestorben war, und der Dritte sich auf die Reise begeben wollte: unus aegrotabat, alter tum mortuus erat, et tertius iter suscepturus erat.

Das Futurum dieser anfangenden Handlung ist zwar selten, aber durchaus nothwendig. Ich werde einstens im Begriff stehen, etwas zu thun. Wegen dieser Combination kommt das Tempus wenig vor, weil der Fall seltener ist. — Im Lateinischen fand ich doch im Futurum einige und 40; vielleicht sind 100 in der Latinität: ero profecturus, ich werde im Begriffe stehen, die Reise anzutreten; selten im Cicero. Im Livius ist

eines in einem Friedenstractat; dort heißt es: nachdem die Römer den Antiochus besiegt haben, soll Antiochus den Römern etwas geben, wenn er im Begriffe stehen wird, einen Krieg zu unternehmen. Si bellum decreverit — numeraturus erit. — Bei solchen pactis sah man besonders auf einen genauen Ausdruck. Erinnere mich an die Sporen, wenn ich einmal im Begriff seyn werde, zu reiten: cum ego hoc vel illud factururus ero, me compelle.

Nun ist noch ein historisches Tempus nöthig, um sowohl vollendete Handlungen als auch in der vergangenen Zeit sie auszudrücken; wir brauchen eines für die Geschichte, das in gar keinem Bezuge steht. Die Griechen nennen es ἀόριστος, besser nennen wir es ein absolutes, das in keiner Relation mit andern steht. *Ῥωμαῖοι ἐνέκησαν*. Zuweilen steht der Aorist: 2, der gleichbedeutend ist. Man muß sagen: forma aorist. I. et forma II. Der Franzose spricht auch so, und braucht sein perfectum simplex, tems historique, l'aoriste, je fis, je pris. Andere neuere Sprachen haben es eben so glücklicher Weise; andere müssen borgen, und da wird die Unterscheidung schwerer, weil man für zwei Dinge, die verschieden sind, nur ein Zeichen braucht. Die Lateiner brauchen dazu das Perfectum vicit Alexander, die Deutschen das Imperfectum. Cyrus that dieß und dieß; Miltiades zog aus. Dies will nicht sagen: er war im Ziehen. Um sich hiervon einen richtigen Begriff zu verschaffen, lese man correcte Franzosen, die immer abwechseln, alte und neue, den Fenelon zum Beispiel. Zwischen annuntiatio simpliciter und historischer Erzählung muß man einen Unterschied machen, um den Aorist zu unterscheiden; z. B. „es hat eingeschlagen,“ sagt Jemand. In diesem Falle ist das Tempus ein Präsens. Man muß also auf die Umstände Rücksicht nehmen.

Dixi ist oft Aorist und Präsens. Relation würde es haben, wenn es hieß dixerat. Im Lateinischen läßt es sich leichter erklären, was auf einander folgen muß.

Man sagt: auf das Perfectum muß das Imperfectum folgen, zuweilen das Perfectum, wie Scheller sagt, das aber nur selten und nicht in den besten Schriftstellern so folge. Und doch hat es Cicero, Cornelius, Suetonius, Tacitus. Feci ut vobis ostenderem; mit feci bringe ich ostenderem in Rücksicht auf eine Währung in Verbindung. Es giebt auch Fälle, wo Perfectum auf Perfectum, d. i. Aorist auf Aorist folgt; eine vollendete Handlung wird historisch erzählt, deren Wirkung noch fort dauert. Endlich folgt auch das Präsens auf das Perfectum. Aber steht das Perfectum verbunden mit dem Präsens, so ist es ein Präsens; z. B. wenn ich am Schlusse von etwas sagte: exposui ut ostenderem, dies paßt nicht, es muß bloß eine Annuntiation stehen: exposui ut ostendam muß stehen. — Daß auf den Aorist meistens das Imperfectum folgt, ist aus der Natur der Idee selbst zu erklären. Dies sehen wir im Deutschen, wo der Infinitiv steht: ich habe ihn gelockt, um ihm anzuzeigen: adduxi, ut declararem. Senatus decrevit, ut comburerentur libri, hat befohlen, zu verbrennen. Im Brutus: ut eloquentia evellet ex portu, migravit in Asiam, wo man falsch emigraverat wollte; migravit selbst zeigt noch die Schnelligkeit. Diese zehn tempora muß jede Sprache haben, hat sie aber nicht immer. Auch giebt es zuweilen in Sprachen, der größern Deutlichkeit wegen, noch mehr als nothwendig sind. Solche tempora kommen aber sehr selten vor, sie werden nach und nach entfernt, so wie die Cultur der Sprache steigt.

## A n m e r k u n g e n.

1) Bei diesen Vorstellungen muß man sich beim Lesen der Bücher aller Art nicht irren lassen; besonders auch nicht durch andere Gelehrte, ältere besonders und Scaligers perfect. amavi. Wenn ich sage amavi, meint er, so habe ich mein Liebchen gehabt, und das könne nichts Gegenwärtiges seyn. Aber hier verwechselt er die vollendete Handlung mit Vergangenheit. Besser ist es, wenn man sich an gute Schriftsteller hält.

2) In dieser Vorstellung befestigen uns die Namen selbst, welche die Alten, Griechen und Römer, den Formen gegeben. Die Römer unterschieden auch schon verbum perfectum und perfectum 1., unvollendete und vollendete Handlungen. Statt dessen träumte man, das Imperfectum gehe auf die Zeit, und sey nur eine solche, die kürzlich da gewesen sey. Auch die elendesten Lateiner haben nie so geredet. Sie nannten amabam imperfectum, um eine vergangene Zeit oder eine unvollendete Handlung zu bezeichnen. Beim Perfectum war es eben so, sie dachten sich eine vollendete Handlung, und hatten ein futurum perfectum (amabo), oder futurum perfectae actionis. Im Griechischen hat das Imperfectum den Namen χρόνος παρατετακός, eine ausgedehnte, gleichsam ausgespannte Handlung. Im Lateinischen haben schon alte Grammatiker amo das praesens imperfectum, amabam das praeteritum imperfectum genannt. Mehrere Griechen geben deutlich zu verstehen, daß sie τέτυπα für ein Präsens halten. Cf. Apollonius: de Syntaxi, lib. III. pag. 205. Vergl. die Noten zum Demosth. adv. Leptinem S. 344. — In neuern Zeiten ist man immer um die Sache herumgegangen, man hat etwas gemerkt, aber nicht darauf kommen können.

3) Im Lateinischen liegt im ganzen Sprachbaue nicht bloß die Unterscheidung der beiden Handlungen, indem die Worte, die zur einen oder andern Handlung gehören, richtig derivirt und definiert werden. *Dico, dicebam, dicam* — Imperfectum — *dixi, dixeram, dixero* — Perfectum. — Eben so *doceo, docebam, docebo; docui, docueram, docuero*; *audivi, audiebam, audiam*; *scribo, scribebam, scribam* etc.

4) Beim Lesen muß man immer die Regel vor Augen haben: daß auch der Beste irrt und in seltenen Fällen abweicht vom rechten Gebrauch der tempora. Diese Abweichungen müssen uns aber nicht irre machen. So sieht man im Lateinischen den Grund der Abweichung gleich, wenn *faciebam hoc, nisi* — für's plusquamperfectum steht. Aber man will damit sagen: ich war wie im Thun begriffen. Es ist eine ungemeine Lebhaftigkeit. Man nennt dies Enallagen, sie können albern und klug seyn. Sind sie aber einmal da, so müssen wir sie doch beibehalten. Es liegt nämlich zuweilen in den Ideen, daß ich mich mit dem einen und andern ausdrücken kann. Dies geht so zu, wie wenn man unter den Synonymen wählt. Allein diese Auswahl hat nicht jeder Schriftsteller, und wenn eine Idee Beides zuläßt, so gäbe es hier die mühsamsten, kleinlichsten Forschungen. Immer steht die Grammatik über dem besten Schriftsteller, so wie über dem Künstler die Theorie. Daher entstehen auch poetische Enallagen, wo freilich nur die angrenzenden tempora verwechselt werden: *scripseram* und *scribebam* wird nie vermischt, mehr Präsens und Imperfectum. Statt des letztern sagt man z. B. *accurrit homo et irruit* im Präsens, der deutlichen, lebhaften Darstellung wegen. — Hin und wieder wird *dicam* mit *dicturus sum* in gewissen Fällen verwechselt, *nunc scribam epistolam*, statt *scrip-*

turus sum; daß letztere: ich stehe jetzt im Begriffe zu schreiben, wäre deutlicher. Daher kommt es, daß man glaubt, es sey zierlicher.

5) Man findet bei manchen Schriftstellern Benennungen, die man sich ohne jene Theorie nicht erklären könnte. Man hört von einem praesens imperfectum (scil. imperf. actionis), amo; praeteritum imperfectum, amabam, so futurum imperfectum, amabo. Wie kann man hier verwechseln, z. B.: wenn ich an dem Briefe schreibe, so sollst du auf dem Clavier spielen, cum ego hanc epistolam scribam, tu instrumentum tractabis musicum. Hier ist es: wie cum ego scribebam, ille ludebat: wo unus sum schlechterdings unbrauchbar ist. Beim passivum im praesenti der währenden Handlung scribitur, sieht man die Werdung perfectum, scribebatur, scribetur. Actio perfecta scripta est, ist geschrieben: aoristisch scripta est, deutsch: geschrieben worden. — Im praeterito der vollendeten Handlung scripta erat. — Futurum: si scripta erit; Andere weniger genau: fuerit. Nun kommt die actio adhuc inchoanda: man steht im Begriff, in eo est, ut scribatur. Hier heißt es: epistola scribenda est. Im praeterito, scribenda erat; im futuro: scribenda erit. In diesem scribendus und ähnlichem sucht man im Lateinischen gewöhnlich sollen, können. Aber eigentlich liegt darin die actio adhuc inchoanda: er ist daran, daß der Brief geschrieben werde: scribenda est. Daraus ist die Idee von sollen, müssen entstanden. Vom können hat es bis ins zweite Sæculum kein Alter gesagt; auch im zweiten Sæculum nur bei negativen Sätzen: was nicht seyn darf, kann nicht seyn. Si hoc illud factum erit, tum epistolam scripturus ero; im Passiv: statim scribenda erit.



## A d j e c t i v a.

Sie sind nebst den participiis die zweite Art von Attributiven. In den Adjectiven liegt nicht die Verschiedenheit der Handlung, wie im Particip. Emax bedeutet Einen, der gern kauft, emens, der im Kaufe begriffen ist. Die Adjective gehören zu den Substantiven, indem sie Attribute derselben ausdrücken. Daher findet man das Prädicat in ihnen. Dieses kann gleich zum Substantiv hinzugefügt oder als eigentliches Prädicat gleich mit ihm verbunden werden. Man findet Fälle, wo in alten Sprachen das Adjectiv gleich behandelt wird. Im Teutschen kommt es so heraus, als ob dasselbe hinten ein Adverbium wäre. Dieses ist ein Attributiv unterer Art, wo einem andern Attributive ein Prädicat beigelegt wird; z. B. das Haus ist ziemlich groß. Daher hat man im Lateinischen diese Attributive adverbia genannt. In der Redensart, das Haus ist schön, könnte schön wohl das Adverbium seyn. Daher sind auch die Adverbia von Adjectiven abgeleitet, und sie können es von allen Worten seyn, weil sie Attributive anzeigen, die auf Personen und Substanzen attributiven Bezug haben und meistens ihre Beschaffenheit ausdrücken. Von dem nominibus propriis machet man die Adjective und Adverbia willkürlich: homericus, homerice. (Im Teutschen müssen diese Art Attributive groß geschrieben werden.) Die meisten Adverbia werden von Adjectiven und Participien abgeleitet: patiens, patienter. Adjectiva werden oft für Adverbia gesetzt, und müssen daher eine gleiche Bedeutung haben. Ueber die Grade der Comparation cf. Sanctii Minerva; ed. Perizonii, l. 2, c. 10. Die gemeinere Idee ist sehr verwirrt.

Die Hauptattribute der Substanzen sind Qualitäten und Quantitäten. Dabei ist, der Natur nach, eine un-

endliche Auf- und Abstufung gedenkbar, und es sind sehr verschiedene Grade denkbar. Ein reicher Mann. Hier müssen wir uns oft bloß willkürlich helfen, indem die Sprache die möglichen Stufen nicht giebt. Es war aber auch dies nicht nöthig, sondern genug, wenn man verglich. Mit einer Form konnte man auskommen, und man hat auch nur einen gradus, den Comparativus. Es giebt auch einen herabsteigenden Comparativ, der nöthig ist. Der erste kommt öfter vor. Die Lateiner und Griechen haben häufig Formen. Der Superlativ ist schwierig. Cicero erat perfectior omnibus oratoribus, gilt eben das, was erat perfectissimus gilt. Alle Superlative sind nur eine zweite Form eines Comparationsgrades. Man braucht sie bei einem großen Gegenstande, wenn man eine Substanz auszeichnet. Den Comparativ brauchen wir von Individuen; daher ist bei zweien kein Superlativ möglich. Der Superlativ ist also eine bloße Sprachverschiedenheit. Alter est diligentior, quam ille, nicht diligentissimus. So reden die Römer fast durchgängig. Er ist fleißiger als Alte, ist eine Sprachverwirrung. Unter Allen werden Einzelne verstanden. Man hat auch einen Superlativ im Herabsteigen. Diese Superlative sind zu feine Nuancirungen und gar nicht nothwendig. Daher haben sie manche Sprachen nicht, wie überhaupt die Comparative.

#### Definitiva.

Dies sind Wörter ohne Bedeutung; sie erhalten diese erst, wenn sie zu Etwas hinzugesetzt werden, wo sie eine Bestimmung ausdrücken. (Artikel.) Diese Art von Wörtern gehört zu den Feinheiten, welche erst spät in die Sprachen kommen. Die Griechen hatten sie erst nicht, und also auch die Lateiner, welche sich nach ihnen bildeten, eben so wenig, als den Dualis. In den Alte-

sten Gefängen, die wir haben, sind die Artikel sehr eingeschränkt; in Homers Zeitalter werden sie pronominal gebraucht; im Herodot kommen sie häufiger vor, in den Attikern, wie nachher, überall. Die Dichter behielten die alte Form bei. Sie stammen von pronominibus her, z. B.  $\delta$ ,  $\eta$ ,  $\tau\delta$ , von  $\epsilon\kappa\epsilon\iota\nu\omicron\varsigma$ ,  $\eta$ ,  $\omicron$ . Im Lateinischen ist ein Mangel in der Hinsicht, welcher sich mannigfaltig zeigt. Im Griechischen hat die Substanz immer den Artikel. Der Kenner der lateinischen Sprache kann den Mangel vermeiden. Die Anzahl der Artikel ist nichts Wesentliches in der Sprache. Die Sprache aber ist vollkommen, wenn sie Sachen von größerm Gehalt ausheben kann und charakteristisch ist. Der Mann geht vorbei;  $\delta$   $\alpha\mu\eta\epsilon$ , vir quidam. Wir müssen Dinge als bekannt angeben, und dazu dient der Artikel. Soll aber eine Sache nicht als bekannt angeführt werden, so könnte man ohne denselben sprechen, oder ein anderes Zeichen haben, was ihn angäbe. Der articulus unitatis ist nicht in allen Sprachen gewöhnlich. Er kann zu einer feinen Genauigkeit dienen. Man pflegt bei den generibus der Dinge gern den bestimmtesten Artikel zu brauchen. Eine besondere Art besteht in der unbestimmten Art. Die Tugend hat mehrere Arten unter sich. Sage ich: eine Tugend, so drücke ich auch einen Artikel aus. Die nomina propria haben keinen Artikel, sobald sie gebraucht werden, um eine Person zu bezeichnen; z. B. wird nicht gesagt: der Cicero. Zuweilen muß man aber auch hier der Bestimmtheit wegen den Artikel gebrauchen; z. B. der Johann ist da. Außer diesen Artikeln giebt es keinen. Im Französischen ist noch ein articulus definitivus; aber ein solcher ist Präposition. Le sollte im Genitiv de le und im Dativ à le haben. Der articulus partitivus ist eine eigene Manier des Ausdrucks, wie im Alt-Deutschen: er aß

des Fleisches. Man hat immer den Genitiv gebraucht, wo von einem Maße die Rede ist, weil man eine Sache theilweise nimmt.

### C o n n e c t i v a.

Unter die Connective gehören auch Präpositionen, in so fern man durch sie Substantive verbindet. Connectiva verbinden Worte und Sätze (die das Letztere thun, heißen conjunctiones). Wenn ich Sätze mit einander verbinde, so wäre das Einfachste, ich setze sie neben einander. Hiermit fängt die Kindersprache an; z. B. es war ein Mann da, er war vor acht Tagen da. Künstliche Verwickelung der Perioden giebt es in der Kindheit nicht. Griechenland hat sie erst kurz vor Sokrates erhalten. Im Herodot finden sie sich noch in ihren Elementen. *Ἀνακόλουθα* sind eben so gewöhnlich im Kindesalter. Die Verhältnisse, welche die Glieder vollständiger Redesätze selbst hatten, mußten den Menschen bekannt werden, und sie mußten Verbindungswörter suchen. Das und ist das älteste gewesen. Damit fangen auch die meisten Sprachen an. Wenn man ein Paar nothwendig hatte, so warf man in die Verbindung die unbestimmten dunklern Ideen hinein, welche man in gebildeten Sprachen deutlich ausgedrückt hatte. Späterhin sah man die Nothwendigkeit ein, sich bestimmt und deutlich auszudrücken, und daraus entstanden die Conjunctionen. Diese sind gewiß contractiones, welches sich im Teutschen, z. B. demungeachtet, dennoch, zeigt. Oft kann man die erste Bedeutung nicht auffinden. Im Griechischen kann man es noch oft sehen. Wiger und Hoogeveen über die griechischen Partikeln haben viel gethan. Die Wörter im Lateinischen, welche vorzüglich ausdrücken, müssen ihren besondern Gebrauch und Sinn haben. Praecipue wird da

gebraucht, wo der Begriff eines vorzüglichen Grades ist, praesertim theils sonst schon, theils in andern Rücksichten, theils in dieser besondern. Vollends, zumal erschöpft den Begriff. Wo praesertim also stehen kann, muß ein Zwischensatz seyn; invitavi eum, praesertim cum (nicht inprimis). Und, wenn, si, cum, et, kann man auf eine Phrasis zurückführen. Es sollten dadurch gewisse Verhältnisse der Sätze zu einander bezeichnet werden. Doch sind gewisse Klassen, copulativa, wo und obenan steht; adversativa, aber, was auch durch contra ausgedrückt werden kann; conjunctiva, welche Bedingungen anzeigen (mit der Bedingung, wenn); andere, die den Causalzusammenhang ausdrücken: nam, quia, etsi. Die Klassen kann man nach der Logik willkürlich machen. Das Absondern ist ein Gegenstand des Philosophirens über die Sprache, und kann von keinem Anfänger gefordert werden. Mit der Lehre von den Conjunctionen hängt die rectio verborum zusammen. Eine einfache Conjunction, die bloß verbindet, kann z. B. keinen neuen modum verbi hervorbringen. Diejenigen, welche eine Causalverbindung ausdrücken, erfordern Verba im Indicativ. Weichen einzelne Sprachen hiervon ab, wie die lateinische, so ist dies usus particularis. — Die Präpositionen sind die zweite Art von Conjunctionen. Die Interjectionen sind Reste aus der alten Empfindungssprache, die sich auch überall zeigen. Dahin gehören die Flüche und Abominalien. Die Sprache reicht oft nicht zu, die verschiedenen zusammenlaufenden Empfindungen auszudrücken. Daher ist man zu Lauten gekommen, mit denen diese dunkeln Empfindungen bezeichnet werden. Sie sind aber nicht mit den Adverbien einerlei, wie die griechischen Grammatiker meinten. Die Präpositionen sind wichtiger. Diese bezeichnen Verhält-

nisse. Dergleichen Bezeichnungen können nicht sehr häufig in der Sprache seyn, wiewohl sie sich mit der steigenden Vollkommenheit derselben vermehren. Sie haben immer die Stelle bei Substantiven, weil sie Verhältnisse derselben anzeigen. An die gewöhnlichen Benennungen muß man sich hier nicht kehren, wie Conjunctionen oder Präpositionen. Die Verba sind solche, aus welchen an sich ein Satz entstehen kann. Man kann die Verhältnisse der Wörter auf verschiedene Art ausdrücken, daher entspringen die Casus; z. B. an ihn schreiben. In alten Sprachen wird der Dativ gebraucht. Die Casus können also wohl keine wesentliche Zahl haben. Man könnte sie auf 3 oder 4 beschränken. Das Decliniren eines Wortes ist formare, d. h. den Endungen eines Wortes eine andere Form geben. Auch Verba werden declinirt. Im Französischen findet sich wenig davon. Nur im Pluralis hat dasselbe eine Veränderung. Der Deutsche fügt den Artikel hinzu und ändert auch das Wort selbst. Diejenigen Sprachen, die keine Abweichung haben, dürfen nicht mit Declinationen beladen werden. Da giebt es bloß verschiedene Casus, d. i. die Artikel. Bloße Zeichen des Casus sind keine Casus selbst. Cf. Abbelung in seinem Magazin der Sprachkunde und Vorzug der neuern deutschen Sprache vor der alten. Wir können durch unsere vielen Präpositionen der Rede eine gewisse Präcision und Deutlichkeit geben. Der Genitiv ist besonders schwer; z. B. amor Dei. In neuern Sprachen fällt diese Schwierigkeit hinweg. Wir leben überhaupt mehr für den Verstand, als für die Empfindung. Eine Nation, die gewisse Beugungen der Wörter hat, besitzt dadurch die Freiheit, dieselben nach verschiedenen Empfindungen zu stellen, wie sie will. In alten Sprachen kann man dies thun. Hier hängt man nicht von dem Leser ab, wie der Ton gesetzt werden soll.

Ich bin ein Bürger, kann sehr viel bedeuten. Im Lateinischen kann man sich sehr helfen: *civis Romanus sum*; *sum civis Romanus*. Die Casus kommen den Alten sehr zu statten. Sie haben auch Präpositionen, womit sie dieselben obendrein auch bezeichnen können. Die Zahl der Casus kann nicht bestimmt seyn; denn es giebt viele Verhältnisse der Substantive. Die Hauptcasus sind: wenn ich den Begriff schlechtthin angebe (*casus rectus*). Man hat damit den Vocativ verbunden. Gleichwohl lassen sich beide Manieren in einen Begriff bringen. Daher steht im Griechischen so oft der Nominativ für den Vocativ, besonders im Attischen. Beide Casus drücken beinahe gleiche Verhältnisse aus. In mehreren Declinationen sind sie nicht von einander verschieden. Der Genitiv drückt den Besitz und noch mehrere andere Eigenschaften aus, die dem Besitze ähnlich sind. Diese Verhältnisse sind ihm durch den Gebrauch gegeben worden. Der Dativ war auch nothwendig, fiel aber oft mit dem Accusativ zusammen. Weil ein jedes Verbum, das eine Handlung ausdrückt, einen bestimmten Casus verlangt, welcher das Object bezeichnet, daher ist der Accusativ nöthig. Dieß ist in allen Sprachen so. Ein Activ, dessen Handlung in ein Object übergeht, muß also einen Casus haben, der am besten objectivus heißen könnte (so wie der Nominativ am besten subjectivus heißen würde). Beim verbo substantivo kommt die erste Manier wieder vor. Der Ablativ ist nicht nothwendig; denn die Hauptverhältnisse sind durch jene Casus erschöpft. Zu Nebenverhältnissen sind Präpositionen hinreichend, und dafür konnte die Sprache sorgen. Der Ablativ soll Entfernung von Etwas anzeigen. Der Dativ würde dazu gebraucht werden können, und die gebildetesten Sprachen bestätigen dieß. Im Griechischen heißt es gewöhnlich, daß kein

Ablativ sey. Die ältern Lateiner hatten ihn auch nicht. Er ist eine spätere Verschönerung der Griechen, welche ins Lateinische überfloß. Weil man ihn in dieser Sprache nicht brauchte, so fallen der Ablativ und Dativ oft auch zusammen. Die Alten haben die Casus als nothwendig angenommen, vorzüglich die Stoiker, die sie *πρώταις* nannten, weil sie Dehnungen und Biegungen seyn sollten. Die Namen der Casus sind nicht die besten. Genitiv ist sehr selten. Man ist darauf gekommen: hic est pater filii. Beim Dativ ist man auch von besondern Ideen ausgegangen; desgleichen beim Accusativ. Vocativ ist gut so benannt. Ablativ ist auch von einer besondern Idee entstanden. Es lassen sich aber auch nicht allen Casibus, vorzüglich dem Dativ und Ablativ, selbst den Präpositionen, schickliche Benennungen geben.

6) Es giebt keine Sprache, deren Syntax bloß auf das Wesentliche der philosophischen Grammatik eingeschränkt gewesen wäre. Die Syntax der englischen Sprache ist die kürzeste und philosophische. Bei andern Sprachen ist das nicht der Fall, wegen der vielen Abweichungen von der ersten einfachen Construction. Vollig übereinstimmende Regeln giebt es nicht. Das Verbum wird die meisten Regeln veranlassen. Es hängt hier Vieles bloß vom Gebrauche ab. Viele Anomalien entstanden aus Fehlern angenehmer Art, oder daraus, daß man richtig zu sprechen glaubte und unrichtig sprach. Ein *verbum transitivum*, das eine Handlung ausdrückt, erfordert den Accusativ. Die Gründe dafür lassen sich durch Vorstellungen klar machen. Wenn man z. B. fragt: welchen Casus man mit: ich lehre, verbinden solle, den Dativ (dir) oder den Accusativ (dich), so wird man antworten müssen: es komme hier auf



die Begriffe an, welche man mit dem Verbo verbinde:  
ein Sagen, oder ein Unterrichten.

### M e t h o d i k.

Die philosophische Grammatik ist ein nothwendiges Studium, ohne welches man die vielen einzelnen Grammatiken nicht verstehen kann. Es kommt dabei nur auf die Lectüre der oben angeführten Bücher an. Man muß sich auf die Hauptsache einschränken und nicht unfruchtbare Nebenuntersuchungen anstellen. Mit Condilacs Buche über die allgemeine Sprachlehre läßt sich anfangen, dessen Logik und dessen Kunst zu reden und zu schreiben verbinden. Diese Bücher sind in philosophischem Geiste geschrieben. Das Buch von Harris muß folgen. Neben jenen Büchern ist Meiners Grammatik recht gut zu gebrauchen. Man muß diese Lectüre aber nicht ex professo treiben, sonst ist sie zu trocken. Man muß jedesmal die grammatischen Begriffe durch die Muttersprache verdeutlicht haben, ehe man weiter geht. Als dann verliert sich die Trockenheit. Kinder muß man Vorstellungen anordnen und auf Begriffe bringen lassen, ihre Unterscheidungsgabe wecken und ihre Urtheilskraft bilden. Hierzu ist das Studium der Sprachen geschickt. Man nehme ein Buch, z. B. Fabeln u., welche aufgelöst werden können. Man lasse sie die Arten von Wörtern auffuchen. Dann finden sie die partes orationis, und so wird ihre Urtheilskraft geweckt und ausgebildet. Bald wird man zu Regeln schreiten können, und zwar beim Lesen beiläufig, ohne daß man die Kunstwörter erklärt. Werden diese Uebungen nicht früh angestellt, so entstehen die häßlichsten Fehler. Im Teutschen hat man schon einige Hülfsmittel dazu, z. B. von Moriz über die Entwicklung der grammatischen Grundsätze aus Gesners Idyllen. Diese Bücher können sehr nützen. Man

sollte für jedes Land eine allgemeine Grammatik haben. Es müssen darin die Regeln der philosophischen Grammatik stehen \*). Die Beispiele müssen meist auf das Allgemeine in den Sprachen gehen. Von ihnen müßte ausgegangen und alle Kunstwörter erklärt werden. Sehr gut ist es, wenn man in der Muttersprache falsche Beispiele vorsagt, die der Schöling verbessern muß. Von den Verbis müssen die Regeln besonders frühzeitig bekannt gemacht werden.

Griechische Grammatik, oder System der Regeln, wonach sich die griechische Sprache richtet. Sie geht theils auf die philosophische Grammatik, theils auf den Sprachgebrauch, der bei den Griechen eingeführt war. Jede Grammatik muß nämlich 1) aus einem philosophischen Gesichtspunkte; 2) nach dem Sprachgebrauche betrachtet werden. In der letztern Rücksicht ist sie eine historische Doctrin. In einer lebendigen Sprache haben wir uns nicht nothwendig an ein Buch zu halten, um ihre Regeln kennen zu lernen. In ausgestorbenen sind aber Bücher die einzigen Quellen oder Zeugen. Die Zeugen müssen Wahrheit sagen, die Denkmäler dürfen nicht verdorben seyn. Die Kritik muß sie berichtigt haben, und in so fern ist diese die Grundlage. Man muß sich daher vorzüglich an ihre Regeln halten, um die Richtigkeit des Sprachgebrauchs kennen zu lernen, weil man durch sie die Wahrheit der Lesarten kennen lernt, und nicht aus der Grammatik den richtigen Sprachgebrauch erfährt. Jede ausgestorbene Sprache kann nicht in Hinsicht auf einen Zeitpunkt betrachtet werden, sondern sie hat mehrere Perioden, die man alle kennen lernen muß. In den allgemeinen Dingen blieben die alten

---

\*) G. Bernhardi's teutsche Sprachlehre. 2 Theile. 1800.  
Der Herausg.

Sprachen beim ersten Bange: dies zu bemerken, ist am  
 ferst angenehm. Das Griechische muß eingetheilt wer-  
 den in das alte, mittlere (welches sich mit fremden  
 Wörtern überhäuft hatte, vorzüglich seit dem sechsten  
 Jahrhunderte. Gelehrte und Geistliche in Constantinopel  
 sprachen zwar im Ganzen Altgriechisch. Eustathius pre-  
 digte so, und selbst im funfzehnten Jahrhunderte war  
 es noch so. Die Frauen sprachen es besonders gut,  
 weil sie weniger mit Fremden umgingen) und neue,  
 welches ein ganz eigener Dialect ist, zu dem wir eine  
 besondere Grammatik und ein besonderes Lexicon haben  
 müssen. Es ist so verschieden vom Altgriechischen, wie  
 das Italienische vom Lateinischen. Es sind zwar aus  
 dem Altgriechischen Wörter darin, aber auch venetiani-  
 sche. Uns geht bloß die alte griechische Sprache an.  
 Man könnte sie die gelehrte nennen. Die mittlere kann  
 man auch mit hierher rechnen. Es ist eine historisch  
 richtige, durch alle Zeitalter hindurchgeführte und kri-  
 tisch bestätigte Angabe des griechischen Sprachgebrauchs,  
 die wir liefern wollen. Sie wird sehr schwer seyn,  
 weil alle Schriftsteller durchgegangen werden müssen,  
 wenn wir die Ueblichkeit der Sprache kennen lernen wol-  
 len. Dadurch wird die Grammatik eine Historie der  
 Sprache. A priori läßt sich keine Grammatik einer  
 einzelnen Sprache denken. Eine solche kann man sich  
 nur selbst machen, wenn man sich mit der Anleitung  
 zur Grammatik bekannt gemacht hat. Alsdann könnte  
 sie aber auch nicht mehr den Namen der Grammatik  
 führen. Für den Anfänger wird jene vollständige Gram-  
 matik nicht seyn. Man darf anfänglich nur einzelne  
 Regeln lernen, die man nachher vornehmen muß, um  
 die grammatische Wissenschaft sich aus derselben zu ver-  
 schaffen. Das philosophische Raisonement ist auch über-  
 flüssig und schädlich. Eben so ist es mit der lateinischen

Grammatik. Wir haben aber sie eben so, wie über die griechische Sprache, keine Grammatik, wie sie hier beschrieben worden ist. Die Griechen fingen zuerst an, das Allgemeine aus der Sprache herauszuziehen und Regeln aufzustellen. Sie schufen daher auch die erste Grammatik. Dies geschah schon zu Plato's Zeiten. Unter den Ptolemäern ist fast jeder Gelehrte auch Grammatiker. Schade, daß wir von den grammatischen Scholien und Schriftstellern aus jenem Zeitalter nicht Alles haben. Das Älteste ist ein Fragment von Dionysius Thrax in Fabricii biblioth. gr. VI. Vol. Andere Sachen haben sich durch spätere Hände erhalten. Dies sind die spätern Scholien und Grammatiken, z. B. von Aristarch. Die Alexandriner legten sich fast auf alle Gegenstände der Grammatik, z. B. auf die Accentuation, deren Zeichen auch zu ihren Zeiten entstanden. Im Lateinischen würden sie auch üblich geworden seyn, wenn es lange gelebt hätte. Die Lehre von der Elision der Worte hat die Alexandriner beschäftigt, ja, es ist erst Vieles bestimmt worden. Aristarch z. B. war wie ein Adelung. Nach den Alexandrinern ward Vieles geändert. Sie haben sich auch um die Bedeutung der Synonymen bekümmert, wobei sie aber pingui Minerva verfahren. Sie unterschieden die Dialecte und es entstand eine Dialectologie, wodurch die griechische Sprache schwer für die Untersuchung ward. Sie arbeiteten auch für die Syntax zum Theil philosophisch, zum Theil bei der Erklärung. Nach Christus wurden diese Sachen der Grammatik excerptirt. Apollonius Dyscolus ist ein sehr richtiger Grammatiker. Sein Werk ist überschrieben: de syntaxi sive constructione partium orationis. libr. IV. Vergleichene Schriften erhielten sich in Constantinopel, bis die Vertriebenen in Italien im funfzehnten Jahrhunderte ihre Sprache gelehrt behandelten. Aus diesen Ma-

nuscripten wurden hernach lateinische Grammatiken gemacht, bis in unserm Jahrhunderte in der Landessprache dergleichen geschrieben wurden. Ueber Accentuation sind aus dem Alterthume noch kleine Stücke übrig, besonders von Herodian, Apollon. Dykcolus Sohne und von einigen jüngern Grammatikern, Charax, Choitroboſcoſ. s. Reisk de prosodiae Graec. accentus inclinatione ed. Wolf. 1791 in der Vorrede \*). Ein altes Excerpt hat man de spiritibus. Das gedruckte Exemplar ist in manchen Ausgaben vor Henrici Stephani thesaur. Villosion hat ein berühmtes Fragment drucken lassen in seinen epistolis Vinariensibus über den Ursprung der Accente zu Aristarch's Zeiten. Von den synonymis hat man erst späte Schriften von Ammonius de differentia affinium vocabul. ed. von Valkenaer mit Zusätzen 1739. Ammonius ist ein dürrer Schriftsteller. Eine Ausgabe von ihm erschien Erlangen 1787 von Ch. Fr. Ammon (jetzt Oberhofprediger in Dresden). Eine ähnliche collectio von Wörtern verschiedener Bedeutung hat man von Johann Philoponus, gedruckt durch Erasmus Schmidt. Wittenberg 1615. 8. Ueber die Dialecte haben wir nichts Zureichendes aus dem Alterthume. Man muß darauf noch viel Fleiß verwenden. Aus dem zwölften Jahrhunderte ist Gregorius Corinthius de dialectis, herausgegeben von Kôn, Lugd. Bat. 1766. Man hat die Wörter gesammelt, die den Attikern und den gemeinen Griechen (macedonischer Dialect) eigen waren. Zu dem gemeinen Griechisch gab Anlaß, daß durch Alexander die griechische Sprache herrschend ward. Es

---

\*) Ein vorzügliches Werk über die griechischen Accente ist Wagner, die Lehre von dem Accente der griechischen Sprache ausführlich entwickelt. gr. 8. 1807 (1 Rthlr. 12 Gr.), und addenda quaedam ad librum de accentu. gr. 8. (2 Gr.) D. Herausg.

war darin das reine Griechische mit fremden Wörtern vermischt. In den alten Schriftstellern fanden sich nun selbst dunkle Wörter. Sammlungen von attischen Wörtern haben wir von Phrynichus, Moeris (Atticista), Thomas Magister (ein Neugriecher). Alle sind sehr gut von Holländern herausgegeben \*). Für die Anfänger ist der Moeris von Pierson sehr wichtig, 1759. Ueber die Syntax ist das herrliche Werk von Apollonius in 4 Büchern: ein tiefsinniger Grammatiker, der herrliche Bemerkungen macht, aber schwer zu verstehen ist. Zuletzt ist sein Werk 1590 gedruckt worden. Vieles von ihm ist noch gar nicht edirt. In neuern Zeiten schrieb Manuel Moschopulos *methodum artis grammaticae, item de constructione nomin. et verborum*. Venedig. 1512, bei Aldus gedruckt. Die erstere ist eine Grammatik, aber ohne große Vorzüge. Manuel Chrysoloras starb während des Costnizer Conciliums. Er kam zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts nach Italien und lehrte die griechische Sprache, wozu er ein Compendium in Frage und Antwort schrieb, welches *ερωτηματα* heißt und bei Aldus, Venedig 1512, herauskam. Nachher kam der größte Grammaticus auf die Idee, eine Grammatik zu schreiben, Theodorus Gaza. Er schrieb *γραμματικῆς εἰσαγωγικῆς* lib. IV., eine förmliche Grammatik. Die Syntax ist sehr schwer geschrieben. Er geht von den alten Grammatikern ganz ab und verfährt philosophisch. Sein Werk könnte immer noch als Compendium gebraucht werden. Ueber die Syntax hat neuerlich ein Grieche in einem eignen Werke commentirt, ein gewisser Neophytus, der vor 20 Jahren auf dem Berge

\*) Der Phrynichus von J. Cor. de Pauw 1739 in 4. und Thomas Magister von D. Bernard. Lugd. Bat. 1757 in 8. D. G.

Athos lebte und die griechische Sprache lehrte. Er schrieb  
 ein Werk in Folio, gedruckt in Bucharest, 1768. Dies  
 Buch beweist, daß es in den dortigen Gegenden noch  
 Leute giebt, welche das Altgriechische lehren. Er ist aber  
 auch Einer von den letzten. Das ältere Griechische aber  
 in seinem Werke ist zum Theil mit Barbarismen ver-  
 mischt. Ferner hat man eine griechische Grammatik von  
 Michael Synceßus, die sich nur auf die Syntag erstreckt,  
 gedruckt Venedig 1745. 4. Eine besondere Grammatik  
 schrieb Constantinus Lascaris, Venedig 1762. 8. Aldus  
 gab viele kleine von den alten Schriftstellern heraus in  
 den Hortis Adonidis. Mit solchen Grammatiken be-  
 faß man sich im fünfzehnten Jahrhunderte und zum  
 Theil im sechzehnten Jahrhunderte. Reuchlin fing zuerst  
 im Teutschen grammatistische Gegenstände zu bearbeiten  
 an. Um die Zeit der Reformation erschienen vollstän-  
 dige Grammatiken. Melancthon gab zuerst im Grie-  
 chischen und Lateinischen schriftlichen Unterricht in der  
 Grammatik. Die Grammatik von Martin Crusius,  
 Basel 1594, ist weisläufig, aber ohne gute Methode.  
 Gut ist die Grammatik von Elenardus (*institutio et  
 meditatio in linguam graecam*, mit Noten von An-  
 signanus, Sylburg, Henricus Stephanus), Hanau  
 1612. 8. Gretzeri institut. de 8 partibus orat. 8.  
 Ingolstadii 1593. Gerhard Joh. Vossius schrieb für  
 die holländische Schule institut. linguae graec., wobei  
 Elenardus zum Grunde lag, doch mit Zusätzen. In  
 den Declinationen und Conjugationen sind in den ältern  
 Grammatiken Veränderungen. Eine bessere Methode,  
 wodurch die Sache erleichtert werden sollte, führte Ja-  
 cob Weller ein. Er weicht von den alten Grammatiken  
 ganz ab. Die seinige kam zu Anfange des achtzehnten  
 Jahrhunderts heraus. Fischer hat Supplemente dazu

drucken lassen, die manches Gute enthalten \*). Alle Philologen sind ausgeschrieben, mit Nutzen für den Anfänger. Viel ist an der Weller'schen Methode nicht. Ein nicht schlechter Grammatiker ist van Vorwey de nova via docendi graeca. Amstelod. 1737. Ein älterer ist Anglus Canonus in seinem Hellenismo, London 1613. Sein Werk enthält sehr einsichtsvolle Grundsätze. Sehr brauchbar ist auch die Grammatik von Georgius Ursinus. Vorzüglich ist eine französisch geschriebene Grammatik zu empfehlen, die in der institut. royale herauskam, unter dem Titel: nouvelle méthode pour apprendre la langue grecque. Die Methode ist nicht die beste. Die Hauptregeln sind in französischen Versen. Aber die kleinen Erläuterungen sind recht gut. Die Märkische Grammatik ist mit vielem Fleiße verfertigt und mit vieler Gelehrsamkeit. Es herrscht darin Umständlichkeit, Benüßigkeit und Belesenheit in den ältern griechischen Grammatiken. Die hollische Grammatik ist nicht viel werth, wiewohl die Methode nicht schlecht genannt werden kann. Sie ist von Schulze und einem andern hollischen Gelehrten. Auch ist sie ins Lateinische übersetzt. Die Weller'sche Methode liegt zum Grunde. In der Syntax ist immer auf die Märkische gesehen. Die Grammatik von Langbein ohne Accente ist nicht auszeichnend. Lehne's Grammatik ist auch nicht brauchbar. Besser ist für den ersten Anfang die von Trendelenburg \*\*), mit einer Vorrede über die Verba, mit den Hemsterehuisschen Vorstellungen und einem besondern Zusatze:

\*) Libellus animadversionum, quibus Welleri gramm. graec. emend. suppl. illustr. 1760 u. 1782. Welleri grammatica graeca. R. M. 1760.

\*\*) Anfangsgründe der griechischen Sprache. Vierte verbesserte Aufl. 1796.



wie man das *verbum medium* einziehen könnte, aber sehr einseitig. Die Bedeutungen sind nicht unterschieden. Bis auf die Syntag hat sie sehr viel Gutes. Ueber diese läßt sich der Verfasser nicht gut aus. Die Formenlehre von Glandorf ist ein sehr sonderbares Buch, sie ist aber von einem sinnreichen Kopfe. Er sucht nur die Formen auf, er geht aber zu weit. Der Styl ist rauh. Hezel hat viel Gutes gesammelt. Viel besser ist die Grammatik von Buttman, die sich an die alte Methode mehr hält, aber sehr genau ist, und das Nothwendigste und Wesentlichste verfolgt. Für den Anfänger ist sie recht gut. Verbinden kann man damit die Grammatik von Berghauer, wodurch die Conjugationen vorzüglich erläutert werden. Von Buttman erwartet man noch eine größere Grammatik. Diejenige, welche Ramsler 1750 in Würtemberg lehrte, ist auch recht gut. Die Märkische ist dabei benutzt \*).

Andere Schriften, die hierher gehören, sind die Hemsterhuis'schen Schriften über die Etymologie. Seine Methode, Alles auf die Stämme zurückzuführen, ist von Schultens entlehnt, der sie im Hebräischen zuerst befolgte. Das Beste aus Schultens findet man in der Schrift

---

\*) Die besten griechischen Grammatiken sind jetzt: 1) Matthid, ausführlich griechische Gramm. 2te ganz umg. und verm. Aufl. 2 Thle. 1825 und 1828. 2) Ebeness. griechische Schulgrammatik. 2te ganz umgearb. Aufl. 1824. 3) Buttman, griechische Grammatik. 13te verm. und verb. Aufl. 1829. 4) Ebeness. ausführliche griechische Sprachlehre, 2 Bde. 1827. 5) Ebeness. griechische Schulgrammatik, 3te verb. Aufl. 1826. 6) Thiersch, griechische Grammatik vorzüglich des homerischen Dialects, 3te verm. und verb. Aufl. 1826. 7) Ebeness. griechische Grammatik, zum Gebrauche für Anfänger, 3te verm. und verb. Aufl. 1829. 8) Hermann's de emendanda ratione graecae grammaticae, pars prima. Lipsiae 1801.

von Michaelis über die Mittel, die Bedeutungen der Wörter in ausgestorbenen Sprachen zu erforschen. Das Ganze der Hemsterhuis'schen Methode hat viel Gutes, aber es gehört für die Kenner der Sprache. Die Hemsterhuis'sche Gelehrsamkeit gehört nicht in das griechische Lexicon. Alles Sinnreiche und Schwankende muß man früh absondern. Viele griechische Stämme sind nicht zu erforschen. Hemsterhuis bringt die ganze griechische Sprache auf *ba, be, bi, bo, bu*, und geht offenbar zu weit, wenn gleich viel Wahres darin liegt. Mancher hat seine Meinung vorgetragen. Valkenaer ahmte ihm nach. Aus den Heften wurden die Ideen gedruckt von Willoison beim Longus. Rennepe folgte dem Valkenaer und setzte noch Manches hinzu \*). Ein Collegium wurde einmal gedruckt zu London, Leyden u. s. w. Man suchte eine ordentliche Ausgabe davon zu machen. Ruhnkens hat es vorzüglich vernünftig behandelt, indem er sehr selten Gebrauch davon macht. Scheidius gab eine vollständige Ausgabe davon heraus. Zuerst trug er die Theorie vor, und im zweiten Bande ist ein eigentliches Lexicon der griechischen Sprache von Rennepe und mit Zusätzen von dem Herausgeber, welche letztere nichts bedeuten. Die Rennep'schen Noten sind recht gut. Man sollte die Sache noch auf sicherere Grundsätze zurückführen. Für die Anfänger gehören dergleichen Dinge nicht. Für den ersten Ueberblick ist: von dem künstlichen Naturgange der griechischen Sprache in Rücksicht auf Sprachgeschichte von Hoffmann. Hamburg 1784. 8. Es ist manches Gute über die Annäherung aus der Natur, welche den Griechen eigen ist, darin gesagt. Dann muß man

---

\*) *De analogia graecae linguae.* Lond. 1779. 4. — *Valkenaerli observationes ad origines graecas.* Utrecht 1806. — *Rennepe's etymologicum linguae graecae.* ed. Scheid. Lugd. Bat. 1808.

sich durch die Derivationen und Compositionen durcharbeiten. Bei jeder Sprache richtet sich die Ableitung der Wörter von Stammwörtern nach Regeln. Es herrscht immer eine gewisse Analogie, die desto größer ist, je glücklicher die Sprache gebildet ist. Die deutschen Endsyhlen *keit, ung, drücken* etwas Gemeinschaftliches aus. Im Griechischen ist dies noch mehr der Fall. Es möchten sich hier wohl 40 ziemlich analogisch laufende Formen finden, durch die man die Bedeutungen der Wörter errathen kann; z. B. *εὔειν* drückt aus: das seyn, was das Wort anzeigt, welches man damit zusammensetzt, z. B. *δουλεύειν, κρηενεῖν, ἀληθεύειν*. Die Derivation geschieht so, daß bald Verba von Substantiven, bald von Partikeln gebildet werden; z. B. *οἰμώζειν, ὀλολύζειν*. Es werden auch Verba von andern Verbis gebildet, manchmal durch Vermischung mit besondern Vorschlagssyhlen, die sich durch den poetischen Numerus einschlichen, dem man in der Bildung der Sprache viel zu danken hat. Für *δῶ, δίδῶ, δίδῃμι*, für *δῶν, δίδωμι, πρᾶν, πιπρᾶν, ἄσκω*. Von Substantiven werden Adjective gebildet. Eine Art Wörter bildet sich von der andern, und immer nach Ähnlichkeit. Seltene Fälle sondern wir ab und führen nur die fruchtbarsten an. Noch leichter ist die Composition, worin die Griechen sehr weit gehen und mit den Deutschen verglichen werden können. Man muß sie in den Tragikern und Komikern suchen. Es werden Wörter componirt, so, daß Mittelgedanken dabei ausgelassen sind, welches aber früh geschah und woran man sich gewöhnte. Im Poetischen kommt das Deutsche dem Griechischen nicht gleich; z. B. *ἐλκεσίπτερος*; auch das Lateinische nicht, *triseclisenex*. Unsere Sprache kann es noch weit herein bringen, und sich dadurch das Studium der griechischen Sprache sehr erleichtern. Cf. Cattier *gazophylacium*

graecorum, eine Anweisung, wie man in einigen Stunden das Griechische lernen kann, mit Noten. Utrecht 1757. Dies Buch giebt Grundregeln über die Composition und Derivation. Nur sind die Regeln nicht allgemein genug. Ueber die Composition der Präpositionen hat man ein kleines Buch von Hachenberg über die Composition der Präpositionen (Hach. de significatione praepositionum graec. in compositis, 1771). Man muß die Bedeutung der Präpositionen richtig im Kopfe haben, um richtig zu übersetzen. Der Vorrath von Wörtern ist überhaupt beim Lernen der Sprachen nothwendig. Man nehme erst ein etymologisches Wörterbuch. Den Anfang muß man mit den Stammwörtern machen und sie in den Kopf zu bringen suchen. Wer 1000 Stammwörter kennt, lernt mit ihnen 7000 — 8000 andere kennen. Man muß aber fruchtbare Stammwörter sich bekannt machen. Der Cellarius von Dillenius ist sehr gut hierzu. Dann lese man ganze Buchstaben in den großen Wörterbüchern, wie das Schneidersche. Kennt man die Sprache schon etwas, so ist dies sehr interessant.

Bei der griechischen Sprache muß man sich daran gewöhnen, daß sie mehrere Dialekte hat. Wie viel deren gewesen seyn, läßt sich nicht bestimmen. Im Allgemeinen hat man sie nach den verschiedenen Stämmen zu suchen, und so wird die Lehre von den Dialekten historisch. Diese Art der Dialekte wurde früh von Dichtern und Schriftstellern bearbeitet. In der italienischen Sprache sind mehrere Dialekte gebräuchlich. Sie kommen in der griechischen von der verschiedenen Denkungsart der Stämme her. Jeder schrieb nämlich bloß für den Kreis, der um ihn war. In Eodotien sang man im bekannten Dialekte. So ging es bis zum Wandern der Sängers. So mußten die Menschen sich gewöhnen,

außer dem gemeinen Dialekte auch noch einen gebildeten zu verstehen. Die Verschiedenheit der Dialekte hat sich unter verschiedenen Umständen gebildet. In Jonien war der alte Dialekt von dem neuen des Herodot verschieden. Ein jeder hatte sein Zeitalter. Nachdem große Köpfe einen davon gebraucht hatten, kam er in Umlauf. Hesiodus z. B. folgte dem Homer. Herodot und Hippokrates schrieben ionisch. Im östern Italien schrieb man dorisch, wie z. B. die Pythagoräer. So lange Griechenland frei war, bildeten sich die Dialekte. Mit Alexander dem Großen hörte dies auf. Mit seiner Zeit fing der macedonische Dialekt an. Vid. Kunz de dialectis macedon. Die Macedonier sprachen nicht rein Griechisch. In dieser Zeit der Kultur wurde das Griechische sehr herrschend in Alexandrien. Hieraus entstand der alexandrinische Dialekt, in welchem späterhin die Meisten schrieben. Die LXX und nach ihrem Muster das N. T. sind darin geschrieben. Diodorus von Sicilien hat das gemeine Griechische, dergleichen Plutarch und Herodian. Man sollte jeden Dialekt für sich behandeln, mit dem ionischen anfangen und den Herodot nach Auszügen lesen. Der eben erwähnte Dialekt hat die vollkommensten Formen, und die vollständigen muß man eher, als die zusammengesetzten kennen lernen. Der Ton desselben ist welcher. Erst nachher muß man zum attischen übergehen. Den dorischen kann man späterhin treiben. Im Homer ist nichts Aeolisches, Attisches etc. Ueber die Dialekte fehlt ein ordentliches Werk, ein Lexicon mit historischen und philosophischen Untersuchungen über die Bildung derselben und ihre Ursachen. Man muß sich begnügen mit Maistre *græcae linguae dialecti*, ed. Joh. Fr. Reitz. 1738. — *Græcae linguae dialecti recognitæ opera* Mich. Maistre post J. F. Reitzium totum opus rec. emend. aux. F. G.

Sturzius. Lips. 1807. 8. (Ein Werk ohne Plan, Bildung und Vollständigkeit). Einen kleinen Auszug davon hat Javius besorgt (ein unbedeutendes Buch). Besser hält man sich an die Anmerkungen zum Gregorius Corinthius von Rön. Ueber die Aussprache läßt sich nichts Wahres behaupten. In jedem Lande wird das Griechische anders ausgesprochen. Ueberhaupt giebt es keine Sprache, die man eben so spräche, als sie geschrieben wird. Bei der deutschen ist es eben so. Die Hauptsachen von der alten Aussprache des Griechischen findet man in den Grammatikern. Man hat hier ein Werk *Sylloge scriptorum, qui de linguae graecae vera et recta pronuntiatione commentarios reliquerunt*. 2 Vol. 1736 und 1740. Herausg. von Havercamp. Desgleichen von Wettstein *de pronuntiatione linguae graecae*. Bas. 1686. Seine Schrift erschöpft alles. Die wahre Aussprache ist aus dem Itacismus und Etacismus zusammengesetzt worden. Die Etacismische Aussprache kommt der alten Aussprache näher. Der Itacismus ist die veredelte Mundart der Neugriechen \*). Man muß sich erst die Consonanten beikannt machen. Das ζ war lispelnd, aber nicht unser z, auch nicht dz, sondern od; z. B. ζῆλα, ζῆλον. γ wird wie das englische th ausgesprochen, γ wie das deutsche g. Die Folge der Vocale hatte eine natürliche Ursache, deren Auffuchung in die philosophische Grammatik gehört. ε und ο haben η und ω neben sich. Man glaubte, der Grieche habe mit einem Zeichen einen verdoppelten Vocal (z. B. εε) ausdrücken wollen. Al-

\*) Bloch, Revision der von den neueren deutschen Philologen aufgestellten oder vertheidigten Lehre von der Aussprache des Altgriechischen. Ein Beitrag zur sichern Bestimmung derselben. Altona 1826. (1 Abth. 16 Gr.)

lein, dann hätte er sich auch noch andere Formen angeschafft. Wenn er *a* lang aussprach, so kam ein *η* heraus. Es hat aber auch etwas von *e* gehabt. Man sollte ein Mittel haben, durch welches wir die richtige Aussprache der Alten fänden und bei uns einführen. Es müßte darüber für ganz Europa ein Plan gemacht werden. Die Spanier gleichen den alten Lateinern in der Aussprache am meisten. Die alte Accentuation werden wir nie erreichen. Mit ihr wurden die Wörter besetzt, wenn es auch kein Zeichen gab. Accent und Quantität sind bei den Alten verschieden in ihren Sprachen. Im Teutschen kann man dies nicht so recht einsehen. Der Accent ist keine Verlängerung, was wir in der Musik bemerken, wo die erste Note im Takte herausgehoben wird. Es giebt also nur einen Accent, den *acutus* (*acuerere syllabam*). Dadurch entsteht etwas Melodisches in der Aussprache. Ein jeder Fuß hat 4 Zeiten und ein Hexameter also deren 24. In diesem ist ein besonderes Heben des Tons. Man spricht gewöhnlich von 3 Accenten. Der *gravis* ist da, wo die Sylbe nicht *acut* werden soll. Die Wörter, welche für sich den *acutus* haben, verlieren ihn, wenn sie mit andern zusammengesetzt werden. So wird z. B. aus *θεός*, *θεός αγαθός*. Die Griechen fanden es unangenehm, die hervorstechenden Sylben ans Ende der Wörter zu setzen; daher setzten sie hier an seiner Statt einen *gravis*. Der *~* ist ein *acutus* mit einem *gravis* (*˘*), der hinterdrein folgt. Er findet nur bei langen Sylben statt. Cf. Gesneri Isagoge. Man muß die Musik zu Hülfe nehmen. Die griechische Aussprache war sehr musikalisch; daher heißt die Accentuation auch *προσῳδία*, und *accentus* kommt von *accinere*. Ohne Accentuation sind die Wörter todte Massen. Auch orientalische Völker hatten sie; nur keine masoretischen. Nach und nach

Ist die Empfindung eingeschlafen, und man ist mehr auf das Solide gegangen. Man muß nicht bloß die vorletzten Sylben nach der Quantität lesen. Dies ist auch schwer. Man muß die Accente nur einigermaßen richtig lesen. Die Quantität kann gelegentlich gelehrt werden. Das Lesen der Griechen muß so leicht seyn, wie das Lesen der Muttersprache. Dann lassen sich Wörter im Kopfe behalten. Man gewöhne sich auch, die Abbreviaturen zu lesen. Das Lesen der Codicum macht große Schwierigkeiten.

Den Artikel kann man bald kennen lernen. Es giebt nur einen Artikel. Der postpositivus ist ein Pronomen. In dem Artikel stecken mehrere Formen der Declination, und durch diese Anstcht erleichtert man sich die Sache. Man nehme erst den Singularis, sodann den Pluralis, und endlich den Dualis, den man ja nicht auslassen muß. Die Formen in der Declination müssen gut erlernt werden, und dazu muß man die Feder gebrauchen. Mit der zweiten Declination, als der leichtesten, sollte man anfangen. Die dritte ist schwerer. Man muß hierbei die Urtheilskraft üben und die ungleichen Fälle auf gewisse Analogien zurückführen. Bei allen casibus muß man zum Nominativ den Genitiv merken. Hat man die Substantiva gelernt, so ist man mit den Adjectiven und Participien bald fertig. Anfänglich lernt man am besten Formen; sodann sieht man auf Abkammung der Formen und die Accente. Viele Adjective haben wenig Eigenes, nur muß man auf die regulären Acht geben, welche von verschiedenen Formen herkommen. Solche Bemerkungen kann man auch dem Anfänger zur Erleichterung sagen. Die Pronomina machen wenig Schwierigkeiten. Beim Verbo muß die Art des Conjugirens erleichtert werden, und man muß auf die Bedeutung der tempora sehen.



*φιλεῖν* (erstens als actio imperfecta).

Praes. *φιλῶ*.

Praeter. *ἐφίλειον*.

Futur. { *φιλήσω*.

2. Form { *φιλῶ*.

*φιλεῖν* (zweitens als actio perfecta).

Praes. *πεφίληκα*.

Praeter. *ἐπεφίληκειν*.

Von diesem Activo steht in der Grammatik kein Futurum. Hier und da kommt abusive ein Aorist vor. Dies hat die Sprachlehrer verführt, zu glauben, daß es nun auch wirklich kein solches Tempus gebe. Es heißt aber: *ἔσομαι πεφίληκός*, amavero. (In des Aristoteles Topik kommt es besonders vor).

*φιλεῖν* (drittens als actio adhuc inchoanda).

Praes. *μέλλω φιλεῖν*, ich gehe damit um, ich stehe im Begriffe. (Beim Homer ist *μέλλειν*, mögen).

Praeter. *ἔμελλον φιλεῖν*.

Futur. *μελλήσω φιλεῖν*.

*μέλλειν* hat auch den Infinitiv im Aorist bei sich. Diese Formen kommen sehr oft vor. Sie sind aber nicht Elegantes, sondern nothwendig.

Die Infinitive und Participia sind im Griechischen reicher als im Lateinischen. Es liegen bloße Handlungen darin, keine Zeiten.

1) Actio imperfect. *φιλεῖν*.

2) Actio perfect. *πεφίληκέναι*.

3) Actio adhuc inchoanda *φιλήσειν*, eigentlich *μέλλειν φιλεῖν*, welches überflüssig ist, als ein Infinitiv temporis inchoandi gebraucht. Hier ist eine doppelte Form: *φιλήσαι* und *φιλεῖν*.

Partic. 1) actio imperfect. *φιλῶν*.

2) actio perfect. *πεφίληκός*.

3) Fut. *φιλήσω*, Fut. 2. *φιλήων*, öfters für *μέλλων φιλεῖν*.

Das Deficit in der Grammatik kommt daher, weil keine Formen nöthig waren, z. B. bei den Coniunctiven und Optativen.

Das erzählende Tempus ist der Aorist. Er hat zwei Formen, die in dem ersten und zweiten Aorist, von welchem die Grammatik spricht, gegeben sind. Hierzu kommt noch im Passivo ein drittes Futurum (der Form nach), das aus dem Perfecto abstammt. Es hat eine *propria significationem*; Viele nennen es ein *paulo post futurum*. Sehr sonderbar! Die eigentliche Bedeutung läuft darauf hinaus, daß es ein *futurum exactum passivi* ist. Die Reduplication zeigt eine Vollendung der Handlung an, wie im Deutschen das ge. Im Homer kommt es ohne Kraft vor. In den Attikern findet man es sehr häufig in der angegebenen Bedeutung.

Das Imperfectum brauchen Griechen und Lateiner gern von pflegen, weil hierzu eine fortdauernde, gewöhnlich gewordene Handlung gehört, die in diesem Tempus liegt. Der Aorist mit seinen beiden Formen, die selten beide üblich sind, bedeutet das historische Tempus. Oft soll er aber auch pflegen ausdrücken. Er zeigt eine Handlung an, die wohl schon sonst vorgefallen ist, aber wiederkommen kann, so, daß alle drei Tempora darin zu liegen scheinen. Das Perfectum hat auch zuweilen diese Bedeutung. Man muß mit den Formen der verborum bekannt seyn, wie mit Wörtern. Bei dem Coniugiren ist die Methode oft sehr fehlerhaft. Der Urtheilsfähige wird sich bald eine Grammatik machen; aber es gehört Vieles dazu; man darf nicht bloß *paradigmata* hinstellen.

Die griechische Coniugation unterscheidet sich von der lateinischen. Hier ist das Verbum bloß durch Endigung

gen modificirt; aber in jener werden vorne, hinten und in der Mitte Veränderungen gemacht, und nach diesen Formen müssen die Conjugationen gestellt werden. Die Veränderung vorne besteht in Augmentation. Der Lateiner hat auch zuweilen etwas Aehnliches, wie in *curri*. Es giebt ein *augmentum temporale* und *syllabatum*. Jenes ist eine *quantitas augmentativa*; dieses soll bloß vor den Verbis mit Consonanten stehen. Wenn das Verbum sich mit einem Vokal anfängt, wie z. B. *ε*, so tritt noch ein *ε* hinzu; und es wird dieses verwandelt von *ε* in *η*, und von *ο* in *ω*. Vor dem Verbo, das mit einem Consonanten anfängt, steht ein *ε*; bei andern werden die Vokale in längere verwandelt. Die *Incipites* werden dann verlängert. Das *Syllabatum* bekommt noch eine Veränderung, wenn es ins *Perfectum* eintritt, so daß der erste Consonant des Verbi vor dasselbe gesetzt wird. Außerdem findet noch mancher Sprachgebrauch Statt. — Es giebt ferner Aenderungen in der Mitte und hinten, und von diesen möchte die Zahl der Conjugationen angegeben werden. Sie heißen *terminationes*. Die ältern Grammatiker richteten sich nach den Aenderungen in der Mitte, welche sich auf die Consonanten vor den Endsyllben beziehen. Man nennt diese *literas characteristicas*. In diesem Betrachte theilt sich die Conjugation in fünf Classen; und die angezeigten Consonanten gehören ins *Futurum* und *Perfectum*. Im erstern ist es am leichtesten, wo der *litera characteristicas* ein *σ* ist, wenn er auch nicht geschrieben da steht; im *Perfecto* ist es bald *φ*, bald *χ*, bald *ζ*. Die Verba, welche im *Præsenti* zur *literam characteristicam* *β*, *π*, *φ* haben, sind von der ersten Classe, (*Βverba*); *π* *τ* sollte man nicht hierher rechnen, weil das *τ* in solchen Fällen nicht in Betrachtung kommt.

Die Verba, welche den Laut vor *γ* und *κ* haben,

(Gvovβα), ἢ ὡς littera characteristica γ, ζ, oder ι, ist, machen die zweite Klasse aus.

3te Klasse: solche, welche δ, θ, oder τ haben.

4te Klasse: solche, welche ein σ oder das verwandte Ζ, oder diese Buchstaben doppelt haben.

5te Klasse: λ, μ, ν, ρ.

6te Klasse: solche, die vor ihrer Endsybte einen Vokal haben.

Man fand nun aber, daß sich dies von der littera characteristica bemerken ließe, und daß man besser sich an die terminationes hielte, wie im Lateinischen. So kamen die Neuern auf die Termination. Man hätte aber zeigen sollen, daß das Lateinische auch viel Ähnlichkeit mit dem Griechischen habe, edo, edi, venio, veni (augmentum temporale.) In der Mitte hat das Lateinische auch Veränderungen; dixo, dixi, dixeram, dixero. Die terminationes im Griechischen sind zweis, höchstens dreifach; nämlich Verba, die auf ω und auf μ ausgehen, und von jenen zwei Klassen: solche, die ein ω mixtum, (mit einem vorausgehenden Consonanten) haben und barytona sind, (wenn die letzte Sybte nicht den Accent hat, so heißt das Wort grave) ῥύττω, λέγω etc., und solche, die ein ω purum haben; die sich contrahiren lassen, weil ein Vokal vor den Endsybten hergeht, εω, αω, οω. Contrahirt werden sie im attischen Dialekt; im ionischen geschieht dieß nicht. Daher sollte man auch die Verba nach diesem erst lernen. Die Verba auf ω von beiden Klassen (contrahirt und nicht contrahirt) sind einerlei in Ansehung der Terminationen; jedoch ist es besser, sie einzeln durchzugehen. Die auf μ haben manche Besonderheiten, welche man lernen muß, aber zuletzt. Man lehrt sie aber zugleich bei den non contractis, weil sie beide mit einander vermischt sind; z. B. der Aoristus I. passiv. gehört zu

Dem Verbo auf *μι*. Die Griechen konnten nämlich aus Verbis auf *το* Verba auf *μι* machen, und ein und dasselbe Verbum auf verschiedene Art behandeln. Die letztere Form ist sänger, als die erstere. — Mit der *litera characteristic* muß man sich genau bekant machen. Das *ο* im Futuro wird oft verändert. Von *λελυθ* hat man *λελυω*. Die *litera characteristic* des Perfecti ist schwieriger. Wo im Futuro *ψ* ist, hat es ein *φ*; wo *ξ* ist, hat es *χ*; wo *ο* ist, *κ* oder auch *χ*. Man muß sich die Tempora im Griechischen inimer vorsagen, wie sie von einander abstammen, so wie man sich im Lateinischen vier Formen bekant zu machen hat. Praes. Fut. (Forma prima); Forma prima Aoristi; Perfect. activ. et passiv.; Aor. I. pass. Fut. 2. pass. Wenn man auf diese Formen merkt, so kann man leicht conjugiren (mit Trendelenburgs Grammatik wegen der Hemsterhuisischen Ideen). Man wird bei allen Formen wahrnehmen, daß die griechische Sprache eine ganz außerordentliche Biegsamkeit in derselben hat, die vermindert werden kann, wie es dem Nymerns und Herameter gemäß ist. Der Gesang hat sich bei den Griechen mit der Sprache gebildet. Es gab auch nur die Sprachart der Sängers. Ehe die Sprache durch Schrift fixirt ist, hat sie unbestimmte Formen; besonders war es zum Reimen, wo man oft eine bestimmte Endung der Wörter braucht, nöthig, ihnen diese zuweilen nach Willkür zu geben. Auch im Altteutschen machte man es so. Vorzüglich haben die Verba diese willkürliche Veränderung erfahren, und immer sind kürzere Formen durch Zusätze verlängert worden. Diese verschiedenen Formen können durch die Aussprache verschiedener Stämme entstanden seyn, die in verschiedenen Gegenden lebten. Von Einigen derselben läßt sich die Geschichte angeben, z. B. von dem ionischen Stamme. Wo Anomalien erscheinen, ist oft Anas

logie, die man aber nicht immer historisch nachweisen kann, obschon dieß oft der Fall ist. Es sind zuweilen alle Stammwörter üblich gewesen, aber nachher aus dem Gebrauche gekommen. Es ist ein Uudres, wie man die Sprache lernen und wie man darüber philosophiren muß; z. B. *fuō, fui, futum, (futurus), forem etc.* Dem Anfänger muß man in gewissen Fällen dieß sagen, wo es sich historisch nachweisen läßt (z. B. bei alten Dichtern), wo die Ableitung sehr ins Auge fällt, und man das Conjugiren dadurch erleichtern kann. Zu einer und derselben Zeit während der Bildung der griechischen Sprache sind nicht alle Tempora in Umlauf gekommen, die man in den Paradigmatibus aufgestellt hat. In Absicht der Aorist. ist der erste und zweite gebraucht bei verschiedenen Schriftstellern. *Ἐληψα* ist nicht üblich, wohl aber *ἔλαβον*. Die verschiedenen Formen rühren aus verschiedenen Zeitaltern her. Der Aor. I. passiv. als die härtere Form, war früher gewöhnlicher, der 2te, nach Balthaers sehr gelehrten Bemerkungen zum Euripides. (Phoeniss. v. 979) Es kommt bei den Verbis überhaupt auf Grundsätze an. Man sollte immer wissen, welche Formen in den Autoren vorkämen. Wir sollten Lexika haben, die uns mit den verschiedenen Formen bekannt machten, und Stellen aus Autoren zum Belege nehmen. Aber dieß würde ungeheure Mühe kosten, und man müßte großen Privatfleiß darauf verwenden. Einen Versuch sollte man aber doch dazu veranstalten. In Suiceri lexico ist Etwas der Art geschehen. \*)

Vom Präsens kommt das Futurum her. Das Futurum 2. rührt aus dem ionischen Dialekt. Nimmt man *τυπιω* an, so kann man daraus machen *τυπήσω*,

\*) Suiceri Lexicon graeco-latinum et latino-graecum. 4. 1683

oder *τινέσω*, woraus *τινέω*, *ω*, wird. Diese Contraction ist tief gegründet in der Analogie. Das Futurum auf *ω* nennt man attisches, weil man in diesem Dialekte viele auf die angegebene Art gebogene findet. Cf. Pierson in den Anmerkungen über Moeris Atticista, p. 11. 124. Hemsterhuis über den Plutus des Aristophanes, p. 211 und 492. Dawes in den miscell. critico, p. 74. Neben dem Präsens ist das Imperfectum. Es wird nämlich bloß das Augment hinzugesetzt. Eine Ähnlichkeit damit hat der Aor. 2., der der Form nach ein wahres Imperfectum ist, das von einem andern Stamme hergeleitet werden muß. Man hat aber ge-  
 fehlt, daß man ihn für ein Imperfectum gehalten hat. Man hat die Form nicht von der Bedeutung unterschieden. Dasselbe ist der Fall im Medio, aber nicht im Passivo; denn die Aoriste von dieser Form gehören den Verbis auf *μι* zu. Hier ist nur die Form activ, die Bedeutung aber passiv; doch kommt auch die active Bedeutung davon vor (in den Verbis deponentibus), wo die Form passiv ist. Das Futurum 3. heißt auch emphaticum. Hier geschieht eine Reduplication, die aus einer neuen Form der Präpositionen herkommen könnte. Da aber die Reduplication aus dem Perfecto ist, so möchte dies Futurum eigentlich zu der actioni perfectae gerechnet werden, welches auch der Fall ist, besonders bei den spätern Autoren. Cf. Simonis introductio in linguam graecam, p. 147. Im Homer kommen solche Futura vor, ohne besondere Bedeutung. In den Attikern aber haben sie diese. Vom Medio ist nirgends ein klarer Begriff. In andern Sprachen ist es nicht. Man hat es bald mit dem Deponens, bald mit andern Arten der verborum verglichen. Bis auf Ruster hat man mangelhafte Vorstellungen davon. Dieser gab zuerst eine richtige Idee davon, die aber nicht vollständig

ist. Sein Werk, de vero usu verb. med. apud Graec., ist oft herausgegeben \*). Er nahm die reciproque Bedeutung für die Media an, in welcher sie auch am häufigsten vorkommen. Von vielen Mediis aber wissen wir die active Form nicht mehr, und dieser bedarf es, um die reciproque Bedeutung der Mediorum zu entwickeln. Hier nimmt man alte verloren gegangene Activa an, was man oft ziemlich treffen kann. Oft geht es aber nicht, und man muß sich auf den usus verlassen. Auch haben die Media nicht immer reciproque Bedeutung; gleichwohl kann sie darunter liegen. Aber unsere Sprachen drücken sie nicht deutlich aus. Das Medium ist daher zuweilen bloß formal und hat eine active oder neutrale Bedeutung; z. B. κοιμάμαι, ich schlafe, von κοιμάω, ich lege nieder, daher κοιμάομαι, ich lege mich nieder. Der Sprachgebrauch hat auch hier seine Launen. Man hat die Benennung medium gewählt, weil es zwischen activis und passivis in der Mitte steht (besser), weil die Tempora theils activ, theils passiv flectirt werden, die Bedeutungen activ oder passiv sind. Präsens und Imperfectum sind passive Formen. Perfectum ist activ, und Mehrere machen dies zu einem Perfecto activi von einem andern Stamme. Man muß aber hier nicht zu weit gehen. Alle Grammatiker nehmen es nicht an. Plusquamperfectum ist auch activ. Aor. 1. hat eine passive Form, welche oft reciproce gebraucht wird, z. B. ἐνυψάμην, ich habe mich geschlagen. Zuweilen hat er eine passive Bedeutung. Die beiden Futura sind der Form nach passiv. Wollte man das Medium aufheben, so ließen sich die Formen ver-

---

\*) J. B. Lugd. Bat. 1717. Dresig, comment. d. verb. med. N. T. acced. Küsteri et Clerici libelli, nunc primum ed. Fischerus. Lips. 1762.



theilern, wie Trendelenburg thut. Den alten Grammatikern müssen wir folgen. Viele tempora media tragen die reciproque Bedeutung an sich, und die Methode scheint durch die Vertheilung des Medii nicht befördert zu werden. Die Verba in *ui* lassen sich bis zuletzt verschieben. Durch den Aor. 1. und 2. pass. wird man auf sie aufmerksam gemacht. Sie machen eine Conjugation für sich aus, aber die Charaktere bleiben. Man muß sich um die Bedeutung der temporum bekümmern, wozu überall Anleitung ist. Nachher schreibt man sich dieselben mit Accenten auf, und lerne sie auswendig. Ähnliche Wörter muß man darauf anwenden. Der Lehrer muß hierauf vorbereiten durch An- und Vorschreiben; das Lernen muß aber früh geschehen.

### B e d e u t u n g.

Es giebt Verba, die, nach Verschiedenheit der Bedeutung verschiedene Formen haben. Im Deutschen kann man dieß nur schwach nachahmen. Man hat Verba imitativa, die sich immer auf *Zeit* endigen; z. B. *πλάττω*. Im Lateinischen hat man die Endung *-ssu*, und bildet dergleichen Verba nach der ersten Conjugation. Andere Verba sind meditative, (desiderativa), cf. Valkenaer ad Phoenissas v. 1214., observat. ad V. T. p. 341 sqq. Sie kommen vom Futuro her mit dem Beisatz *είω*, *ιᾶω*, z. B. *πολεμείω*, *πολεμησείω*, *στρατηγείω*, *στρατηγιᾶω*, ich habe Lust, *στρατηγὸς* zu werden. Der Lateiner hat dergleichen Verba auch, und sie endigen sich bei ihm auf *-urio*, z. B. *esurio*. Das *u* ist immer kurz. Viele hat man auch oft zum Spasse nachgeahmt, wie Cicero *syllaturit*, Cicero hat Sylla zu werden Lust. Verba inchoativa sind nicht so häufig. Sie endigen sich auf *-gaw*; aber diese Form ist oft bloß Form. Die Dichter machen Tempora daraus.

Man trifft auch bei den Lateinern solche Verba, die die nämliche Endigung haben. Gut ist es, wenn man bei solchen Untersuchungen auf das Lateinische mit Rücksicht nimmt. Es muß dieses aber aus den frühesten Zeiten seyn.

Von den Partikeln ist wenig zu sagen. Bei den Adverbiis muß man auch auf die Formen der Comparation sehen. Bei den Adjectivis giebt es mehrere frühe Formen, deren Entstehungsart nicht immer bekannt ist. Man muß diese abweichenden Formen den Anfängern nicht gleich erklären, sondern sie ihnen erst bloß lernen lassen. Die Bedeutungen der Präpositionen sind sehr schwankend. In der Hallischen Grammatik ist dieser Artikel der schlechteste. Von den häufigen Präpositionen muß man zunächst die Regierung der Casus wissen. In größern Grammatiken giebt es treffende Beispiele aus den Alten, ohne welche man überhaupt keine Regel fassen muß. Die Conjunctionen sind noch schwieriger. Gleichwohl ist ihre Kenntniß höchst nothwendig. Man muß die modus der verborum kennen, welche von denselben regiert werden, und was sie nach der Verschiedenheit der rectionis für eine Bedeutung haben. Man muß sie auf ihre Bestandtheile zurückbringen. *ἐπειδή* ist da, aber auch *ἐπειδάν*, und die rectionis ist verschieden. Letztere Partikel nämlich hat den Conjunctiv bei sich. Andre Conjunctionen haben drei Wörter, aus denen sie bestehen, und sie drücken doch nur eine Sache aus. Diese Wörter muß man in ihre Grundbedeutung auflösen, welches aber oft sehr schwer ist. Kleinere Partikeln, die zur Expletion dienen, lassen sich in andern Sprachen oft nicht ausdrücken. Sie kommen in der ersten Zeit der griechischen Dichter vor. Andre kamen aber auch späterhin unter den Attikern in Umlauf, und blieben alsdann herrschend. In den allerfrühesten

Besten gaben sie der Sprache ihre Rundung. Sie gehörten noch zu der halbgebildeten Sprache, und hatten noch keine Bedeutung. *υ* brauchte man z. B. späterhin nicht mehr; *α* wird in der Folge durch *α* ausgedrückt. Ersteres besaßen nur die Epiker. Bei einem andern Art von Expletionspartikeln hat Jede ihren Sinn, der sich nur aber nicht immer in jeder Sprache ausdrücken läßt. Der Grieche konnte durch die Partikeln eben so gut seine Empfindungen, als seine Gedanken ausdrücken, welches der Deutsche durch Mienen thun muß. Das *ye* z. B. sollte nur eine Schattirung der Rede seyn. *α* kann man ebenfalls in unsrer Sprache oft nicht ausdrücken. Es gleicht oft dem Homerischen *τοι*. Es hilft die *modos* der *verborum* finden, so daß es kein *indigium* der *mod.* subjectiv. ausmacht. Es ist die schwerste Partikel. Diese Redetheile greifen tief in die Sprache ein, und es ist am besten, sie erst recht kennen zu lernen, ehe man jene in ihren andern Theilen kennen lernt. Manches davon findet sich in den Neuern. Unter den Aeltern hat Devarius am besten davon geschrieben. Man muß hier treffende Beispiele sammeln, wozu dies Buch sehr dienlich ist. Es führt den Titel: *Devarius de particulis linguae Graecae. Romae 1588.*, nachher oft nachgedruckt mit Noten, die die Stellen von den Exempeln anweisen, von Heußmann, Leipzig 1775, ed. n. 1793. 8. Größer ist das Werk von Hoogeveen *de particulis linguae Graeco. 1709. 2. t. 4.* Es enthält viele Beispiele, ist auch etwas weißschweißig, nicht philosophisch genug, ohne grammatisches *Judicium*. Die Materialien sind viel werth, vorzüglich die vielen Beispiele. Schüz hat den Hoogeveen verfürzt, aber nicht sehr verändert. Dessau 1782. 88. \*) Dieser Auszug

\*) Rec. brev. et auxit Schütz. Dess. et Lips. 1782.

ist zum Anfange hinderlich. Solche Bücher müssen fleißig gelesen werden. Ueber die Präpositionen haben wir ein Buch von Hachenberg, und ein Buch von Malt (einem Grikensfänger) unter dem Titel: *vindiciae articuli δ, η, τὸ ἰν nov. Test. Traj. ad Rhen. P. ti. Tom 1—3. 1768. p. 11. Tom. 1 u. 2. 1769. in 8. Syntax.* Da wir mit dem Lateinischen bekannt sind, ehe wir das Griechische anfangen, so wird es in Aufsehung der Syntax nothwendig seyn, die Abweichung des Griechischen vom Lateinischen zu bemerken. Man muß auch auf das Deutsche Rücksicht dabei nehmen. Alsdann gehe man zu den *Idiomatibus* der griechischen Sprache, und sie machen das Schwere und Interessante aus. Man nennt sie fälschlich *idiotismos*. Diese sind nebst den Ellipsen erläutert. Ueber den *Pleonasmus* fehlt ein Buch.\*) Eine kleine Syntax findet man in *Lamberti Bosii synopsis purae syntax. Possellii syntax Graec. Viteberg. 1522. Lips. 1735.* (oft gedruckt, aber sehr weischweifend. Viele gute Beispiele sind darin); *ej. calligraphia oratoria Eccardi compend. syntax Graec. Lips. 1628. 8.* (Ist wenig brauchbar.)\*\*)

Ueber die *Idiomata* ist das Buch von Vigerus. Vor ihm schrieb Wilhelm Buddäus *commentarii ling. graec. Paris 1529. Basel 1556.* Buddäus ist das erste beste Buch zur Kenntniß des Attischen, aber nicht zum Nachschlagen, sondern zum Lesen. *Vigerus de praecipuis graec. dictionis idiotismis.* Ein Buch, das nicht

\*) Jetzt haben wir Weiske (Benj.) *Pleonasmi graeci sive commentarius de vocibus, quae in sermone graeco abundare dicuntur.* Lips. 1807. in 8.

\*\*) Bernhardt, wissenschaftliche Syntax der griechischen Sprache. in gr. 8. Berlin 1829. (2 Thlr. 8 Ggr.)

sehr tief eindringt. Es ist herausgegeben von Hoogerveen mit vielen sehr guten Anmerkungen. Leyden 1766. 8. und dies hat Zeune wieder auf's Neue herausgegeben, mit signen Notizen. Lips. 1789. \*) Ein bloßes Nachwerk. Hoogerveen ist nicht gut benutzt. Dieser schrieb gegen Zeunen; und sagt in dieser Schrift sehr viel Gutes. Etwas Aehliches hat er auch gegen Schüz geschrieben, was aber nicht bekannt ist.

Mit der Lehre von den Ellipsen ist die Lehre von den Pleonasmen sehr verwandt. In jenen zeigt sich das Eigenthümliche der Sprachen. In den ältern Schriften sind sie häufiger wegen der Deutlichkeit. Die Pleonasmen müssen nach verschiedenen Zeiten, in denen sie herrschend waren, behandelt werden. Ueber die Ellipsen hat geschrieben Lambertus Bos in mysterio ellips. graec., nachher von Schöttgen edirt und von Schrevel, Nürnberg 1763. 8.; it. von dem ältern Michaelis, 1765. Die Schrevelische Ausgabe ist die gewöhnlichste. Es herrscht nicht Ordnung genug in diesem Buche. Es sollten auch Canones über die Ellipsen festgesetzt werden.

Von dem Dialekte, vorzüglich von dem Dialectus Macedon. und der Ling. Hellenistica. Seit Alexander verloren sich die Verschiedenheiten der Dialekte. Aus dem Attischen ward ein Fond gezogen zu der nunmehrigen Sprache, der aber mit gewissen besondern Formen vermischt ward. In Alexandrien bildete sich ein gemeines Griechisch aus, das zu keinem Dialekte gerechnet werden konnte. In diesem schrieb die spätern Griechen, wenn sie nicht ältere nachahmen.

Die lingua Hellenistica ist ein Gedecksel, besonders von Dan. Heinsius, wozu allerdings ein Anlaß

\*) Ed. Hermann. ed. tertia auctor et emendatio. Lips. 1822.

vorhanden war; aber man übertrieb die Sache. Man bemerkte, daß die Griechen in den LXX und im N. T. ganz anderer Art, als die in den andern griechischen Schriftstellern wären. Der Ton darin abstrahirt von allem Gut-Griechischen. Ein Grieche könnte sie nicht verstehen. Der Ton geht von jüdischen Vorstellungen und Sprachweisen aus; Griechen haben sie auch nie gelesen. Dies bemerkten Neuere und meinten nun, eine andere Sprache hier zu finden. In der Apostelgeschichte kommen einmal Hellenisten vor, wo es Juden sind, der Religion nach, der Nation nach aber Heiden. Cf. Wolfii ourae philologic. über Act. 6, 1. Fabricii bibliothec. vol. 3. p. 3 sq. Joseph Scaliger berührt den Ausdruck einmal im Vorübergehen. Daniel Heinsius führt die Sache weiter aus in seinem Aristarchus, wo viele observationes sacrae sind, und behandelt sie als eine eigene Sprache. Nun machte sich Salmasius mit vieler Gelehrsamkeit darüber, wie gewöhnlich. Er schrieb einen Commentarius de lingua Hellenistica. Lugd. Bat. 1643. 8. Es wurden Gegenschriften geliefert. Cf. Simonis introductio in linguam graecam. Salmasius schloß die Sache mit einem funus et ossilegium ling. Hellenist. Alberne Menschen haben im N. T. gutes Griechisch finden wollen. Die Salmasischen Schriften verdienen immer noch gelesen zu werden. Cf. die Interpretes von Thomas Magister. p. 417.

Die Wörter in Rücksicht ihrer Bedeutung gehören nicht zur Grammatik. Einen Vorrath von Wörtern (copiam vocabulorum) muß man haben, ehe man zu dieser geht. Die Lexicologia ist ein Ganzes für sich. Dahin gehören die Lexica. Cf. Zweite Vorrede zu dem Schneiderschen Lexicon über die ältern Wörterbücher.

Lexicologie ist Kenntniß der Wörter und zugleich der

Nebensarten (phrasium), welche aus Verbindungen von Wörtern einen Gedanken herausbringen, den man in den einzelnen Worten nicht so leicht gefunden hätte, und die Kenntniß von den Bedeutungen beider. Viel ist zur Kenntniß des Schriftstellers eben so nöthig, als die Kenntniß der Grammatik. Soll die Sache nützlich werden, so muß man darauf merken, daß sich neue Wörter in die Sprache eingeschlichen haben, und die Bedeutungen verändert worden sind. Dies geschah zur Zeit Alexanders des Großen, und nachher, als asiatische und lateinische Wörter in das Griechische übergingen. Man muß also in den Lexica auch die Geschichte der Wörter verfolgen. Hülfsmittel giebt es hier nicht. Die bisherigen Lexica haben wenig dafür geforgt; es muß dies einem Jeden selbst überlassen werden. Man muß die Schriftsteller chronologisch lesen, um die Sprache recht kennen zu lernen; dabei macht man seine Bemerkungen über die Wörter in Ansehung ihrer Formen und Bedeutungen. Dergleichen Bemerkungen kommen in den ältesten Commentariis vor. In den Anmerkungen von Hemsterhuis und Vossenoer ist bisher das Beste. Der Letztere ist noch vorzüglicher, als der Erstere. Vollständige Lexica fehlen uns noch. Viele Autoren sind noch nicht gelesen worden. Käme man sie auch, so käme man doch nicht zum Ziele, wegen der Reichhaltigkeit der Sprache. Sie ist wenigstens neun Mal wortreicher, als die lateinische, und drei Mal, als die teutsche. Ein griechisches Wörterbuch kann in zehn Fol. nicht gemacht werden. Der Anfänger bedarf eines besondern Lexici. \*)

\*) Wir wollen hier die neuesten und besten gr. Wörterbücher anführen: 1) Rost, gr.-teutsch und teutsch-gr. Wörterbuch. 1 Theil 3te ganz umgearbeitete Aufl. 1829. (3 Thlr. 12 Sgr.) 2ter Theil. 4te rechtm. und verb. Aufl. 1829. (3 Thlr. 8 Sgr.) 2) Schaefer

Man sollte ein Lexicon nach den verschiedenen Gattungen von Wörtern in Hinsicht auf ihr Zeitalter haben. Mit der Periode der Sänge sollte man anfangen, z. B. mit dem Homer, Hesiodus. Mehrere Bruchstücke aus alten Dichtern in ionischer Form sammelte Quintus Calaber, der im Tone noch ganz homerisch seyn will. Daraus entwarf ein Lexicon Homer., und hatte den sonderbaren Einfall, den Pindarus mitzunehmen. \*) Man sollte die Andrees beim Hesiodus mit dem Homer vergleichen. Von den Dichtern ist wenig übrig. Es müssen hier aber auch Fragmente mitgenommen werden. Trauerspieler haben wie einige 30 und Fragmente von vielen andern, und es lassen sich aus ihnen viele Ausdrücke sammeln. Eben so geht es mit den lateinischen. Solche Gelehrsamkeit muß man sich verschaffen, und so könnte man mehrere Paralexica machen. Vom Aristoteles an würde ein Lexicon der alexandrinischen Gräken entstehen, desgleichen von den Gräken des sophistischen Zeitalters. Erste Anfangs zu vergleichen Lexica hat man, wie z. B. die Hscherschen Indices beim Palaphatus u. s. w. Bei den Rednern hat Meiss den Gedanken auszuführen gesucht. Die Indices gehen bloß auf die Sprache. Vor Kurzem hat man auch so Etwas über den Plato versprochen. Ueber den Aristoteles wäre es ebenfalls nöthig, aber es würde sehr schwer seyn. Liefert man einen Autor, so muß

der Handwörterbuch der griechischen Sprache. Nach der 3ten Ausg. herausg. v. F. Passow. 3te vielfach verm. und verb. Ausgabe, 1828. in 2 B. in 4. (7 Zhlr.) 3) K le m e r's griechisch-deutsches Wörterbuch. 4te rechtm. verm. und verb. Aufl. 1. 2. B. 1823. 1825. in gr. 8. (5 Zhlr. 12 Ggr.) 4) S ch n e i d e r's großes gr.-deutsches Wörterbuch. 2 B. in 4. 3te verm. und verb. Aufl. 1819 — 1821. (7 Zhlr. 16 Ggr.) D. Herausg.

\*) Jetzt erscheint eine neue vermehrte Auflage vom Prof. R o s t in Göttingen.



man sich Zeit und Mühe selbst machen. Aus dem griechischen Alterthume haben wir auch noch Lexica der Erklärung alter und ganz fremder Wörter erhalten. Solche Lexica wurden schon zu Alexanders Zeit gemacht. Mit dem Homer fing man an. Es war so, als wir jetzt Glossaria über alte teutsche Schriftsteller haben. Das älteste ist das von Apollonius zum Homer, wiewohl nicht in der originellen Gestalt \*). Die Alexandriner haben viele dergleichen Wörterbücher gemacht und köstlich aufgeschrieben, in so viele Wörter daher lexicon, das mit glossarium einetlei war. Unsere Wörterbücher müßten nun onomastica heißen. Schade, daß wir von solchen Lexicis ziemlich Alles erst aus den Zeiten nach Christo haben. Von Harpocracion ist ein Lexicon über die Redtoren vorhanden \*\*). Viele Schriften über die Ärzte, Andre über chemische Schriftsteller. Man hat glossaria onomastica. Vorzüglich gehört hierher Hesychius nach der Ausgabe des Alberti und Rhumi An \*\*\*). Die Erklärungen sind nur sehr abgetüschet und man muß die Stellen wissen, auf die sie sich beziehen. Cf. Ernestis Programm 1782. Hesychius ist aus dem Saec. 4. p. C. n. Das Etymologicum magnum ist von einem unbekannten Sammler aus dem Saec. 10. p. C. n. und noch nicht völlig bearbeitet †). Ein noch älteres Wörterbuch ist das Onomasticon des Pollux. Die Wörter sind nach den Sachen rubricirt. Herausgegeben hat es

\*) Apollonii Soph. Lexicon graec. Iiadis et Odysseae, ed. de Villosion. Par. 1778 et ex par. ed. repet. rec. et illustr. H. Tottius. Lugd. Bat. 1778.

\*\*) Harpocracionis Lexicon in X. rhetores cum ann. interp. lect. libr. Man. Vratisl. 2 Vol. Lips. 1824.

\*\*\*) 2 Vol. in fol. Lugd. Bat. 1746—1766.

†) Etymologicum magn. op. Sylburgii. Ed. nov. correct. cur. Schaefer. in 4. Lips. 1816. (8 Thlr.)

Heinrichus 1706. 2. Fol. Neue Ausgabe von G. Dindorf.  
5. Vol. Lips. Kuhn, 1824. in. gr. 8. (24 Zhl.)  
Aus dem neunten Säk. existirt ein Lexicon von Gudas,  
was zur alten Geschichte und zu den Antiquitäten ge-  
hört, herausgegeben von Küster. 3. Zhl. in Fol. 1706.  
Die Glossaria von Cyrillus, Philoxenus und andern Un-  
bekannten sind mit neuern, zum Theil lateinischen Wör-  
tern vermehrt. Man hat auch die Glossen herausgezo-  
gen, welche für die Bibel gehören. Für Anfänger sind  
dergleichen Lexica nicht, sondern diesen muß man Wör-  
terbücher, die sich etwa über 30. Autoren erstrecken, in  
die Hände geben. Die griechischen Lexica sind indessen  
ziemlich vollkommen. Man fing mit kleinen Vocabula-  
riis an. Varinus, Phavorinus, Camerä schrieben ein ganzes  
griechisches Lexicon; es ist nicht schlecht gerathen; da-  
opraß Altern Glossaria benutzt hat. Es kam zuerst zu  
Rom 1523. Fol. heraus, vermehrt und verbessert Bas-  
sel 1538. Das Buch verdient eine neue Ausgabe.  
Buddii Commentarius \*) ist ein wichtiges Wörterbuch.  
Dieser Gelehrte nahm Theil an dem lexico 7 Virorum,  
Buddius, Conr. Gesner, Junius, u. s. w., ein dicker  
Foliant, Basel 1560. Dieses Buch arbeitete dem Hen-  
ricus Stephanus vor, hat aber viele Fehler. Step-  
hanus \*\*) stützt sich und verweist darauf. Neuer ist  
Scapulae lexicon Graeco-Latinum, Basil. 1578.  
Fol. Das Gute des vorigen ist darin. Roberti Con-  
stantini dictionar. linguae graecae. 2 Fol. Gene-  
vae 1562. 1592. Stephani thesaurus linguae graec.,  
ein wichtiges Buch. Scapula, ein Druckergeselle, machte  
einen Auszug daraus. Dieser kam nicht lange nach  
Stephani Lexicon heraus, Basel 1578. Der Stephanus

\*) Commentarii linguae graecae. Paris. 1529.

\*\*) Thesaurus graecae linguae. Gen. 1572. I—IV. Vol. in Fol.

blieb liegen; *Scapulae Lexicon* ward mit Zusätzen herausgegeben. Es ist ein gutes Buch zum gewöhnlichen Handgebrauche. Es ist auch nach etymologischer Ordnung. Weiterhin wurden Supplemente gemacht. 2 B. Fol. von Daniel Scottus. London 1745. Aber dieß Buch ist doch nicht befriedigend. *Schrevelii Lexicon* enthält viele Homerische Wörter nebst einem analytischen lexico. Ein schlechter Tröster! Er kann nicht einmal conjugiren. Cf. *Wytttenbach in eclogis historicis*. Zum Handgebrauch ist der *Scapula* zu empfehlen. *Robertsoni thesaurus linguae Graec.* 1676. 4. *Hederich (Benjamin) Lexicon* ist tumultuarisch geschrieben. Er hat sich Wörter gemacht, die Bedeutungen nicht getroffen u. s. w. Cf. *Ernestii* Vorrede dazu; seine Ausgabe ist vollständiger und von *Wendler* ist es auch sehr sorgfältig bearbeitet \*). Zum gewöhnlichen Gebrauche ist es recht gut, aber zu wenig für Redensarten geschehen. *Sacherklärungen* findet man nicht. *Simmermanns Wörterbuch*, Stuttgart 1771, ist nicht schlecht. Es hat Vorzüge vor dem *Ernestischen*. Vollbeding's *Wörterbuch* umfaßt etwa 8—10 Autoren, es hat aber viele Fehler. *Dillenius Lexicon* verdient bemerkt zu werden wegen des etymologischen Ganges. *Hase's Lexicon* und *Schneiders*; jenes enthält viel Unnöthiges, fremde orientalische Wörter, für welche des *Suiceri thesaurus* gehört. *Schneiders Wörterbuch* hat eine große Vollständigkeit; es wird auch auf gelehrte Ableitung der Wörter gesehen. Die umständlichen *Sacherklärungen* sind vortrefflich. Man findet ganze *Dissertationen* darin. Er hat den *Henricus Stephanus in nuce* geliefert.

Ein größeres Werk von 10—12 Bänden ist noch im Werden.

\*) N. A. von Pingger ed. V. Lips. 1825—27. 8 thlr. 6 gr.

Das Griechische des Xenophon, Platon u. s. w. hat sich erhalten bis zum Neugriechischen. Im medio aevro wurde es aber schlechter, weil fremde Völker, Kriege, Verwüstungen nach und nach ungewöhnliche Ausdrücke und Formen absetzten, wodurch die alte Reinheit der griechischen Sprache verloren ging. Diejenigen, welche schrieben, mußten immer etwas Besseres haben, als die Redenden. Der Schreibende richtete sich nach den besten Mustern. Daher schrieb man im 10., 11. und 12. Jahrhunderte noch ziemlich correct; indeß man schon im Sprechen viele Barbabarismen hatte. In vielen Fällen aber mußten die Schriftsteller der damaligen Zeiten schon fremde Wörter brauchen; ausgenommen diejenigen, welche literarische Gegenstände behandelten, z. B. die Commentatoren des Homers. Beim Eustathius saec. 12. finden wir selten fremde Ausdrücke. Die scriptor. hist. Byzantin. geben einzelne Spuren der verderbten Gracität, aber im Ganzen nicht. Einige schrieben sehr gut noch im 9. 10. 12. Jahrh., wie die Anna Comnena, die ihr Schreiben aus den alten Griechen gelernt hatte. Sobald solche Autoren auf Dinge kommen, die in ihr Zeitalter fallen, brauchen sie barbarische Wörter. Diese sind z. B. lateinische, bei dem Wandern des Throns nach Byzanz entstanden. Sie werden mit Endigungen gracisirt, z. B. *σαλόντωσε*. In einem Buche über die Cerimonien des Byzantiner Hofes, von Reiske edirt, sind lateinische Gesänge mit griechischen versezt. Nächst dem kamen Ausdrücke aus eigentlich barbarischen Sprachen hinzu, aus denen sich das Neugriechische nach und nach gebildet hat. Solch Griechisches kommt auch bei den Scholiasten vor. Cf. Charles du Frésné glossarium ad script. med. et infimae graecitatis. Paris 1688. 2 Theile.

(Eine Grammatik ist vorausgesetzt.) Durch dieses Buch kann man das Neugriechische lernen. Die neugriechische Sprache verhält sich zum Altgriechischen wie das Italienische zum Lateinischen. Es ist leicht zu lernen, wenn man das Altgriechische weiß. Grammatiken und Lexica hat man auch darüber. Es ist eine im Grunde neue Sprache. Die Aussprache hat einiges Abweichende. Der Ithacismus liegt zum Grunde. Dadurch erhält die Sprache etwas Unangenehmes. Die Würde des Altgriechischen ist nicht darin. Das *o* und *u* wird mit einem Sibilus ausgesprochen. Die Spartaner haben aus dem *u* manchmal *o* gemacht. Das *u* wird sehr weich ausgesprochen. Das *β* wie ein *w*. Quantität wird nicht beobachtet; man respectirte aber den Accent. Viele Wörter desselben sind aus dem Altgriechischen, viele sind so corruptirt, daß man sie gar nicht mehr kennt. Die Casus werden ganz anders gemacht, dergleichen die Conjugationen. Unter 10 Wörtern sind gewiß 9 fremde. Die, welche aus dem Altgriechischen noch übrig sind, lassen sich durch Reisende noch sehr vermehren, zum Besten des Studiums der altgriechischen Sprache, z. B. bei den Pflanzen. Die ganze Grammatik ist umgebildet worden. Der Infinitiv ist verloren gegangen, und man muß sich mit den Präpositionen helfen. Nimmt man kein schweres Buch zur Hand, und liest ein Paar Tage mit Hülfe eines griechischen Wörterbuchs und einer Grammatik, so wird man es bald lernen. Eine Grammatik haben wir von Lange unter dem Titel: philolog. barbar. Graec., Marienberg 1708. Es ist eine Chrestomathie dabei, und eine Uebersetzung der Batrachomyomachie, die bei Ilgen in seiner Edit. der Homerischen Hymnen sich findet. Voltaire sur la tolérance ist in's Neugriechische übersezt von Eugenius.

Busharis. Es ist viel Altgriechisches darin, um den gemeinen Mann an eine edlere Sprache zu gewöhnen. Leipzig 1768. Vor einigen Jahren übersezte er auch die Aeneide ins Neugriechische, welche auf Potemkins Veranlassung gedruckt wurde. Die Anmerkungen sind schlecht, die Uebersetzung ist mittelmäßig. Der Tod Abels von Gesner ist auch in's Neugriechische übersezt. Auch deutsche Romane wurden in's Neugriechische übersezt. In der Uebersetzung des N. T. ist das gemeinste Neugriechische, Halle 1706. 12. Unter den Lexicis sind sehr gut von Somavera (ein Italiener) Paris 1709. 2 B. 4. Es findet sich viel Italienisches in der neugriechischen Sprache. Kleiner ist das Lexicon von Weigel bei Breitkopf in Leipzig, und in Venedig ist viel Neugriechisches gedruckt worden. Der Gelehrte unter den Neugriechen muß das Altgriechische kennen, aber nur für's Haus. Zur Einleitung in das Obige dient Simonis introductio in linguam Graecam. Hal. 1759. 8. mit guten Citiranmerkungen. Kürzer ist Walchii introduct. in linguam Graec. nebst einer Anzeige de fontibus Graec. linguae. Jena 1772. 8. \*) (Für Schulen sehr brauchbar.)

## Ueber die lateinische Sprache.

Die lateinische Sprache hat viel mit der griechischen gemein. Ihr Ursprung ist eben so alt. Es saßen

---

\*) In neuern Zeiten sind mehrere Grammatiken des Neugriechischen erschienen, von denen wir nur die neueste und Eine der besten anführen wollen: Mynas, grammaire grecque contenant les dialectes et la difference avec le grec vulgaire. gr. 8. Paris 1828. (2 thlr. 6 gr.)

schon früher Stämme in Italien. Die Urstämme gehörten zu keinem griechischen Volke, sondern zu den Ausonibus, einem celtischen Völkerstamme, welcher aus Gallien entsprossen und über die Alpen nach Italien gezogen war. Sie legten den ersten Grund zum Lateinischen. Als aber Italien allmählig von griechischen Colonisten erfüllt wurde, vermischte sich das Altgriechische mit dem Celtischen. Der dorische und äolische Dialect gehören zum Fonds des Altgriechischen. Aeolier wanderten also zuerst nach Italien. In so fern wäre das Griechische ein großer Theil des alten Lateinischen. Wenn sich nachher das Griechische änderte, so mußte im Lateinischen Manches übrig seyn, was wir im Griechischen nicht finden. Viele lateinische Wörter sind durch Verwandlung der griechischen Buchstaben entstanden. Cf. Vossii etymol. linguae Lat. Die Lateiner haben keinen Dualis, weil ihn die alten Griechen nicht hatten. Im alten Lateinischen war kein Ablativ. Die Bildung der Sprache geht bis zum trojanischen Kriege zurück. Nach Roms Entstehung war die Sprache noch roh ausonisch. Als Livius Andronicus griechische Schauspiele übersehte, wurde man bekannter mit griechischer Literatur. Aus dem Uebersetzen entstand die Reinheit der Syntax. Bis zu Sulla's Zeiten bildete sich die Sprache immer mehr und mehr aus und nahm Eigenthümlichkeiten an. Ohne vom Griechischen auszugehen, kann man keine gelehrte Kenntniß des Lateinischen erhalten. Geschichtschreiber betrachten daher auch immer den römischen Staat als griechische Colonie. — Das älteste Lateinische und das älteste Griechische zur Zeit des trojanischen Krieges haben viel Aehnliches mit einander. Kenntniß des Griechischen war daher in Rom nichts Seltenes, wenn man gleich die griechische Literatur nicht kannte. Einzelne Data für die lateinische Sprache sind bei Wolf

in introductione in linguam lat. Rahmmacher Anleitung zur kritischen Kenntniß der lateinischen Sprache und Schriftsteller. Wien 1769. Eine Geschichte der Sprache kann man durch das chronologische Lesen der Autoren von selbst auffinden. Perioden, welche die Schriftsteller bilden, sind: die erste von Livius Andronicus bis auf Augustus. Hier zeichnet sich Ennius aus und bildet eine Unterperiode. Die zweite Periode reicht bis ins zweite Jahrhundert p. Ch. n. Hier wird die Sprache mehr gebildet. Sie nimmt zu und wird reicher. Man unterscheidet Synonyma. Nach dem zweiten Jahrhunderte sinken Sprache und Geschmack. Die dritte Periode geht bis zum Verfall der lebenden lateinischen Sprache, und der Zeit nach bis ins 6te Jahrhundert. Man sucht die alte lateinische Sprache wieder hervorzuziehen. Tacitus arbeitet vor. Einige werden darüber dunkel. Besonders benutzt man die alten Comiker und Tragiker. Dieß thut schon Gellius. Im 3ten Jahrhunderte nahm man viele Barbarismen in die lateinische Sprache auf, und sprach keine gleichmäßige Sprache mehr. Im 4ten Jahrhunderte ward es immer schlimmer. Nach und nach hört das Lateinische ganz auf; es lebt nur in der Kirche fort. Das Griechische und Lateinische führen indeß immer noch eine Art von Leben fort; die Grundkenntnisse verloren sich nicht.

Zur Kenntniß der Sprache gehören:

1) alte Grammatiken, die zu gelehrten Kenntnissen dienen; z. B. Varronis libb. de lingua Latina. Das Buch enthält manche etymologische Träume. Man kann mit ihm nicht anfangen; besser geschieht dieß mit dem Quintilian. Gellius ist besonders in Rücksicht auf manche alte Wörter und deren Bedeutungen sehr gut zu gebrauchen. Die spätern Grammatiken sind besser; sie sind gesammelt von Gothofredus und Putschius, ohne



Anmerkungen. Hanau 1605. 4. Die Texte sind noch sehr verderben. Dadurch bekommt man einen tiefern Blick in die Sprache. Aus den Neuern lassen sich Klassen machen. Die größern Grammatiken sind die bedeutendsten, selbst für die Lehrer. Das älteste und berühmteste Werk dieser Art ist von Jul. Caes. Scaliger de causis ling. Lat. Lyon. 1623. (Ein sehr gelehrtes Buch mit viel philosophischem Geiste, doch kommen auch schiefe Blicke darin vor.) Besser und richtiger ist das Werk von Gerhard Joh. Vossius unter dem Titel: Aristarchus. Amstelod. 1653, theils in den operibus, theils in besondern Editionen. (Der Verfasser handelt hier von Etymologie, Construction u. s. w.) Zum Nachschlagen sind diese Schriften unentbehrlich. Francisci Sanctii Minerva s. de causis linguae Lat. commentarius. ed. VII. a Perizonio 1789 mit gelehrten Noten, auch von Bauer mit eigenen Anmerkungen. 1. Vol. 1793 u. 2. Vol. 1801 Lips. (wovon die Perizoniusschen die wichtigsten sind). Sanctius hat viel subtile Grillen. Daher lernt man bei ihm prüfen, zumal da ihn Perizonius bestreitet. Eben ein so guter Kenner des Lateins ist Scioppius, s. d. Grammatica philosophica, Amstel. 1659 in 8. Er schreibt zwar in keinem so schönen Latein; aber als Kunstrichter über die ältern lateinischen Philosophen verdient er sehr geschätzt zu werden. In seiner Grammatica philos. ling. Lat. findet man viel Schönes. Besonders müssen die Abschnitte vom Pleonasm und der Ellipsis sehr studirt werden; eben so über die Aussprache. Freilich finden sich auch viele seltsame Subtilitäten darin. Es ist oft edirt, z. B. von Herzog zu Augsburg 1712, in 8. Scioppius hat auch unter dem Namen Chrysippus paradoxa geschrieben. Er fand Fehler in Cicero u. mit Recht. Hierher gehört auch seine infamia Pamiani (eines Jesuiten); wo dieser in Ansehung des

lateins sehr herumgeholt wird. Alle Bücher von Scio-  
pius können zu einer nützlichen Erweiterung der Kennt-  
nisse dienen. Die Grammatik von Ursinus hat es oft  
mit dem Perizonius zu thun. Cf. Ursini institut.  
pleniss. ling. Lat. Ratisbonae. 2 Vol. 1727. Er ist  
ein vollständiger Grammatiker, aber ohne Kritik. Peri-  
zonius tadelt ihn aber auch zuweilen ohne Grund. Nou-  
velle methode pour apprendre la lang. Lat. p.  
Mr.... Port royale ist eben so schätzbar als das Grie-  
chische dieses Verfassers. Die Märk. lateinische Gram-  
matik ist nicht so gut als die Griechische. Jo. Conrad  
Schwarzii gramm. Coburg 1732, ist nicht schlecht.  
Rambachs vollständige lateinische Grammatik 1786. Die  
Schellerschen zeigen viel Genauigkeit, aber man trifft  
eine Menge Regeln darin, die nicht auf ihre ersten  
Grundsätze zurückgeführt sind. Ristmackers Gramma-  
tik, 1786, hat sehr gute Grundsätze über die Methode.  
Plagemann (lat. Grammatik 1787) hat eine erdichtende  
Methode. Die beste gewöhnliche Grammatik zum ge-  
meinen Gebrauch mit guter Methode ist die Brödersche \*).  
Sie arbeitet der gelehrten Kenntniß vor und hat schöne  
Beispiele. Der Lehrer der Grammatik muß sich die  
Sachen zu eigen machen, ehe er an die Methode denkt.  
Beim weitem Studiren ist Sanctii Minerva und Vos-  
sii Aristarchus zu empfehlen \*\*). Bei jungen Leuten

\*) Bröders praktische Grammatik der lateinischen Sprache. 18te  
verb. und verm. Aufl. vom Prof. Ramshorn 1828. — Brö-  
ders kleine lateinische Grammatik. 23te verb. Aufl. von  
Ramshorn 1830.

\*\*) Die vorzüglichsten lat. Grammatiken sind jetzt: 1) Conrad Leop.  
Schneiders ausführl. u. verb. Grammatik der lat. Sprache.  
1 Abth. 1 B. 1819. 2te Abth. 1 B. 1819. — 2) Ram-  
shorn lat. Grammatik. 2te verm. u. verb. Ausg. in 2 Bden. 1830.

muß man nicht mit der Grammatik, sondern mit praktischen Anmerkungen anfangen, und vom Besondern zum Allgemeinen gehen. Ist man mit den teutschen Grammatiken bekannt, so kann man mit Rügen Fabeln u. s. w. anfangen, die man übersetzen läßt. Die Methode richtet sich nach den Köpfen. Aus Exempeln muß man Regeln bilden, und auf die Wahl der zu lesenden Stücke kommt beim Anfange nicht viel an. Die Sachen dürfen nur in solchen Büchern nicht dunkel seyn. Man kann den Nepos beim Eutropius brauchen, weil den Anfängern die Sachen unbekannt sind. Einzelne Stücke aus den Autoren sind gut; z. B. die *selectae historiae* von Fischer. Regeln darf man nicht auswendig lernen lassen, aber eine Kenntniß der Vocabeln muß da seyn, und zwar so früh, als möglich. Zuerst muß an's Auswendiglernen derselben gedacht werden; von jedem Worte muß man zuerst die Bedeutung wissen, ehe gelesen oder erklärt wird. Nach ein Paar Monaten kann man einige Vocabeln in den Stunden durchgehen, mit Adjectivis verbinden, und dann giebt man die Wörter zum

---

Eben d. lat. Schulgrammatik, gr. 8. 1826. — 3) Zumpt lat. Grammatik. 6te Ausg. 1828. Eben. Auszug aus der lat. Grammatik zum Gebrauch für untere und mittlere Classen gel. Schul. 3te Ausg. 1830. — 4) Grotendorf, ausführl. Grammatik der lateinischen Sprache zum Schulgebrauch. 1. u. 2. Thl. 1829 — 1830. — 5) Wenz lat. Grammatik für Schulen. 1. u. 2. Bd. 7te Aufl. durchaus umgearb. von G. Fr. Grotendorf 1814 u. 1816. — 6) Schulze (Otto) Schulgrammatik d. lat. Sprache. 5te Aufl. 1826. — 7) Krieb's lat. Schulgrammatik zum Gebrauch für die mittlern und untern Class. 1te Ausg. 1817. 2te Ausg. 1824. — 8) Grotendorf's (G. F.), größere lat. Grammatik. 4te Ausg. 1823. — 9) Ruddimanni *institutiones grammaticae lat. cur.* Stallbaum. 2 Vol. 1823. (4 thlr.)

**Auswendiglernen.** Die oft vorkommenden Wörter müssen am ersten gelernt werden, auch die Stammwörter, vorzüglich die fruchtbaren. Dann können die abgeleiteten (*derivata*) folgen. Weiterhin kann man mit dem Zöglinge eine Lection stückweise durchlaufen. Die Begriffe der Wörter sollten immer erläutert werden.

Ueber die Aussprache des Lateinischen ist man nicht einig, die alte läßt sich nicht wieder herstellen. Die gebildeten Nationen sollten sich hierüber vereinigen. Das doppelte C ist ein Mißbrauch. Die neuern Sprachen haben jenen Mißbrauch eingeführt, von Jahrhundert zu Jahrhundert. Den weichen Menschen war das K in der Aussprache zu hart vor einem Vocale. Dies verwandelte man in t. Die vocales, noch mehr die diphthongi machen Schwierigkeiten. Das A muß manchmal hell und manchmal dunkel ausgesprochen werden. Zur kurzen Uebersicht hierüber dienen Scioppius, Erasmus in *recta Latini Graecique sermonis pronuntiatione*, in seinen Werken; Lipsius und H. Stephanus über beide Sprachen \*). Die lateinische Mundart ist männlicher und derber, als die griechische. In vielen Stücken kommt sie ihr aber auch gleich. Zur Aussprache gehört die Accentuation. Kein Wort wird ohne Accent gesprochen. Das System der lateinischen Sprache hierüber hat Aehnlichkeit mit jenem der griechischen, welches man eben deswegen sich zuvor bekannt machen muß. Beim Lateinischen muß man die ältern griechischen Grammatiken benutzen. Wir können die Accentuation nicht ganz nachahmen. Dominus sollte

---

\*) *Henr. Stephani collectio scriptorum de vera pronuntiatione graec. et lat. linguae* 1587. 8.

man hiernach eigentlich *domminus* aussprechen, weil do kurz ist. Im gemeinen Lesen wird die Aussprache immer verfehlt; man muß daher ein Buch haben, worin die Accentuation angegeben ist. Beim Aussprechen der Namen, die aus dem Griechischen kommen, irrt man besonders. Man liest deren einige nach dem Griechischen, aber unrichtig, z. B. *Euërgëta*. Viele lateinische Wörter, wo man es im Infinitivo nicht merkt, wie sie ausgesprochen werden sollen, spricht man falsch aus. Bei gewissen Wörtern hat das *praesens* und *praeteritum* verschiedene Quantität; z. B. *advenit*. Die Zusammenziehungen, welche Verlängerungen machen, müssen bemerkt werden. Man muß bei den Dichtern auf die Quantität Acht geben. Eine gemeinschaftliche Uebung ist dazu sehr gut. Man muß sich bei zweifelhaften Quantitäten Verse merken. Die Orthographie kommt im Lateinischen mehr als im Griechischen in Betracht. In Absicht auf die Kalligraphie muß man sich nach den gebildeten Zeiten richten, und also nach den Augusteischen. Die ältere Orthographie gehört nur vor das Forum der Kritik. Ihr Unterschied von der Augusteischen ist uns nicht recht bekannt. Die ältere Orthographie hat aber viel Besonderes, z. B. daß man *musaa*, *omneis* (Letzteres nur dann, wenn im Genit. plural. die Sylben der Zahl nach sich nicht gleich blieben) schrieb; es entstand *omnis* und späterhin *omnes* daraus. Virgil braucht *is* im Accusativo und Cicero schrieb wohl auch so; den Worten, die sich auf *ius* und *ium* endigen und zur 2ten Declination gehören, gab man im Genitiv die Endung *i* statt *ii* (wo Letzteres steht, ist es nur späterhin eingeführt worden). Bei den Adjectivis ist es immer so gewesen und nach diesen bildeten sich die Substantiva. Bentley machte in seinen spätern Jahren in der Edition

des Terentii Andr. 2, 1. v. 20. darauf aufmerksam. Properz, der älteste Dichter, braucht schon *ii* und Ovid noch öfterer; Horaz und Andre haben es nicht. Die *Adjectiva* haben immer *ii*. Im Sallustius und Cicero muß es auch so seyn. Für die Orthographie ist am brauchbarsten Cellarii *Orthographia Lat.*, welcher frühere Bücher benutzt hat. (Die beste Ausgabe von Harkles 2 Bde. Altenburg 1768.) Noltenii *lexic.* hat eine *Clavis* über die Orthographie mit hinreichenden Anmerkungen gellefert. Besser hält man sich an solche Ausgaben, die sorgfältig gedruckt sind, um sich beim oftmaligen Lesen an Gleichheit zu gewöhnen.

Folgende Bücher müssen mit den Grammatiken verbunden werden: Thomas Linacer *de emendata structura Lat. sermon.* mit gehörigen Beispielen; (ein sehr altes Buch). Die Regeln sind in diesem Buche nicht leicht unrichtig. Man muß immer eigene Beispiele darnach bilden. Zum Griechischen und Lateinischen dient Vechneri *hellenolexia* mit Heusingers Zusätzen, Gotha 1738. 8. Das Buch ist für die Dichter, aber nicht für die Prosaischen, welche *Gracismen* haben. Ueber die *Ellipsen* im Lateinischen haben wir nicht viel Vollständiges. Lindner hat das Beste darüber geschrieben \*), Man kann sein Buch zum Grunde legen, um mehr dazu zu sammeln, welches man am besten aus den *Comis* fern thun kann.

Die Lehre von den *Partikeln* muß man auch sorgfältig studiren. Jede derselben hat ihren Platz und ihren

---

\*) Lindner über die lat. *Ellipsen*. Frankf. a. M. 1780 — Palairreti *Thesaurus ellipsium latin. seu vocum quae in sermone latino suppressae judicantur*. Lond. 1760. Ed. multis locis emend. cur. M. Runkelius. 1830.

Sinn. Eine Ursache kann man nicht mit *quoniam* ausdrücken, sondern diese verlangt *quia* (δτι.) *Quoniam* ist das Griechische *ἐπεὶ* und drückt nur eine Supposition aus. Cf. Tursellini de particulis Lat. orat. mit Zusätzen von Schwarz und Facciolati und von Ernesti, Leipzig 1769 \*). Die Beispiele sind recht gut, aber die allgemeine Angabe nicht präcis genug. Das Latein darin ist sehr gut. Schützii doctr. particularum lat. 1784 ist nicht geendigt. Im zweiten Theile wird etwas de consecutione temporum versprochen. Dies Versprechen aber ist noch nicht erfüllt, indem wir den ganzen zweiten Theil noch nicht haben. Laurentius Vallæ de elegantia ling. Lat. ist auch ein nützliches Buch. Hadriani de sermone Lat. et modo Lat. loquendi ist sehr gut geschrieben. Der Verfasser dieses Buchs wurde nach der Zeit Papst unter dem Namen Hadrianus VI. Die Schrift ist einzeln herausgekommen. Gifanii observat. singul. in ling. Lat. Altenburg 1764. Goklenii obs. L. L. s. puriserm. analecta. Lips. 1624. 8. Vavassor de ludicra dictione (ein schönes Buch); ejusd. de vi et usu quorundam vocabulorum (voll schöner Ideen) unter dem Namen: Antibarbarus, Lips. Vorstius de latinitate falso et merito suspecta; ejusd. de latinitate selecta et vulgo fere neglecta, (weniger gut). Heusingeri observ. antibarbaræ Lat. sermonis, hinentdron sind libr. emendat. Gotthæ 1775. Funk de lectione auctor. classic. ad comparand. Lat. ling. facultatem necessaria. Lemgo 1746. 4. Noltenii Lexicon lat. ling. antibarbar.

---

\*) Horatius Tursellinus ed. Handii. in 3 part. Pars. I. ed. 1829.

edi. III. cur. et aud. G. J. Wichmann. 2 Vol. Berl. 1780. Es sind gute Bemerkungen Anderer darin gesammelt; es steht auf gute Latinität und enthält viel Brauchbares. Die meisten vorzüglichen Schriften von Celsus sind darin. Sani philolog. = kritisches Schullericon 1753, glebt an, wie man einen Ausdruck gut lateinisch sagen soll. Er hat die ältern Bücher gut benutzt und macht beinahe das Roltenische Lexicon unnüthig.

Die Synonyma sind im Lateinischen sehr wichtig. Gleichbedeutende Wörter giebt es in der Sprache nicht, sobald wir die Dialecte für besondere Sprachen ansehen. Es giebt immer Verschiedenheiten zwischen den scheinbaren Synonymen. Die Unterschiede sind zuweilen sehr fein, aber für den Philosophen interessant. Man muß sie immer an der Hand des Sprachgebrauchs aufsuchen. Weil die Dialecte besondere Sprachen sind, so finden wir verschiedene gleichbedeutende Wörter, die nur Dialectenvarietäten sind. Die Dichter führen eine besondere Sprache und haben Wörter von gleicher Bedeutung mit den Prosaisern; so z. B. das veredelte ensis, nicht gladius. Die Dialecte der Dichter sind gewöhnlich die ältern. Man muß den Unterschied der Wörter auffuchen, weil es beim Schreiben nothwendig ist. Das Lesen solcher Werke über die Synonyma ist sehr bildend. Um den Schriftsteller recht zu verstehen, muß man jene Untersuchung anstellen. Ein Fehler ist die Uebersetzung, welche der Erklärung unterliegt. Man muß den Begriff oft weitläufig auseinander sehen. Im Lateinischen haben wir noch nichts Vollkommenes über die Synonyma. Jedoch ist hier mehr als im Griechischen geschehen. Bei dergleichen Untersuchungen muß man das Zeitalter unterscheiden, nach welchem sich die Wortbedeutungen änderten. Neuere Philosophen, die über Synonyma geschrieben haben, geben hierzu die beste Anlei-



ung. Hierher gehört Ausonius *Popula de differentiis verborum*, mit einem Aufsatze über die antiq. serm. Lat. Dresd. 1741. 8. Beim Anfange ist es gut zum Ansehen; Brauns Schrift über diesen Gegenstand, Altenburg 1790, ist sehr schlecht gerathen. Bisweilen enthält es etwas Gutes. Weit besser und bequemer zum Handgebrauche ist: *Synonymes Latins et leurs différentes significations, tirées des meilleurs auteurs avec des exemples par Jardin Dumenil*. Paris 1777. 8. 2te Ausg. 1788. Deutsch herausgegeben von Ernesti, Leipzig. 1—3. B. 1799 u. 1800 \*). Ein nothwendiges Buch neben dem Lexicon bei aller Dürftigkeit. Der Exempel sind viele gesammelt. *Dictionarium Latino-Gallicum* von Jean Boudot, Paris 1619, nebst einem Anhang von den differentiis synonym. Lat. (Ist lateinisch geschrieben).

Die allgemeinen lateinischen Lexica sind vollkommener als die griechischen, aber noch lange nicht vollkommen genug. Die Autoren sind noch nicht sattfam benutzt, und die Lexica geben über alle Wörter nicht einmal vollständige Begriffe. Vorgearbeitet ist Vieles. Die Alten haben sich auch schon mit den Lexicis beschäftigt. Neuere Werke sind von Ransius und Festus. Ersterer ist von eingeschränktem Gebrauche und nicht gehörig bearbeitet. Letzterer ist am besten edirt von Dacier, Paris 1681. Im Mittelalter findet man auch Etwas von Lexicis. Im 15ten Jahrhundert schrieb man Lexica für Anfänger, wobei Reuchlin ein Verdienst

---

\*) Von diesem Werke erscheint in kurzer Zeit eine neue fast umgearbeitete Ausgabe von dem Prof. Ramsborn in Altenburg. Im J. 1829 hat man auch erhalten: Habicht's synonymisches Handwörterbuch der lat. Sprache für angehende Philologen. gr. 8. (2 thlr. 8 gr.)

für seine Zeiten hatte. Das erste bedeutende Lexicon ist Nicolai Perotii cornu copiae. (Er erklärt viele Epigrammata von Martial). Calepini lexicon ist späterhin besser geordnet und mit Zusätzen vermehrt. Cf. Notten. Lex. tom. 2., wo eine Notiz von dergleichen Lexicographen steht. Ein Hauptwörterbuch legte Robert Stephanus an, das fleißig benutzt worden ist, und für jene Zeiten von Bedeutung war \*). Faber, Rector in Nordhausen, gab einen Thesaurus zum Schulgebrauche (zuerst 1571 zu Leipzig) heraus, der nicht so weiträufig als jene Schriften ist. Nachher haben viele Gelehrte dieses Lexicon bearbeitet. Es wurde ein thesaurus eruditionis scholasticae daraus. Gefner überarbeitete es noch einmal, Leipzig 1749. 2 B. Fol. Gefner schiebt einen eigenen Thesaurus unter, dem der Stephanische zum Grunde liegt, oder das Dictionarium, wie es in London 1735. 4 B. Fol. schon herausgekommen war, das Gefner neu edirte, unter dem Titel: Novus linguae et erudit. roman. thesaurus post Rob. Stephani curas emendatus a Gessnero 1749. 4 Bd. Fol. Dieß Buch geht auf die bloße Sprache und enthält viele Muthmaßungen bei den Substantiven und viele Phrasen bei den Verbis. Die Stellen sind richtig angegeben. Im Ganzen ist eine größere Ordnung; mangelhaft ist es noch, und es schränkt sich oft auf bloße Phraseologie ein. Manche Autoren sind besser benutzt, z. B. Persius. Ueber dieses Lexicon ist ein befriedigenderes von Forcellini \*\*), einem Italiener

\*) Thesaurus ling. lat. Paris. 1531. Fol. Neueste Ausg. zu London 1735. in 4. Vol.

\*\*) Totius latinitatis Lexicon, consilio et cura Facciolati, opera et studio Aeg. Forcellini lucubratum. Pat. 1771. IV Vol. in Fol. Neueste Ausg. 1828 — 1830. \*Vermehrt und berichtigt. Zwickau 1829 u. f. w.

Mönche. 4 Bde. Fol. gearbeitet. Alle eignen römischen Ausdrücke sind darin erläutert. Es ist sehr theuer. Scheller schöpft sehr Vieles daraus, aber Alles mit eignen Bemerkungen versehen, wodurch die Sache etwas spielend wird. Ein Auszug daraus wäre wünschenswerth. Bei den Lexicis sollte auf gewisse Autoren vorzüglich Rücksicht genommen werden. Für eine reine lateinische Schreibart ist es nicht gut, die alten Wörter zu kennen. Hierzu ist die Kenntniß von der Sprache der Schriftsteller aus den besten Zeitaltern am tauglichsten. Alle Nomina, und was zu den Alterthümern, zur Literatur gehört, sollte man aus den Lexicis entfernen. Es fehlte den Lexicographen oft an einem bestimmten Plane. Besser schrieb man die Lexica für den gelehrten Gebrauch in lateinischer Sprache. In Lexicis, die zur Erlernung des lateinischen Schreibens behülflich seyn sollen, muß wieder das Deutsche voran stehen. In dieser Art ist das Dauersche gut \*). Schellers Handlexicon ist jetzt, da man kein größeres hat, unentbehrlich. In den letzten Ausgaben ist es reicher geworden. Alles vom Verfasser Gesagte muß man prüfen. Die Stellen sind meistens genau angeführt. Für den Anfänger ist das kleine Schellersche Lexicon nützlich. Neben diesem ist auch das, bei Schwicker in Leipzig herausgekommene brauchbar \*\*). Es ist falsch, bei dem ersten Anfange des Uebersetzens aus dem Deutschen in's Lateinische Wörterbücher zu gebrauchen. Man muß über Sachen schreiben, worüber man gut Lateinisches gelesen hat. Am besten ist anfangs das Rückübersetzen aus dem:

\*) Jetzt vorzüglich Kraft's deutsch-lat. Lexicon. 2 Th. 3te vielfältig verbesserte und vermehrte Auflage. 1829 und 1830.

\*\*) Lexicon catholicon lat. ling. 2 Vol. 1794, und deutsch-lat. Wörterbuch. 1796.

Teutschen in's Lateinische, welches lange fortgesetzt werden muß; dann muß man Aufsätze machen lassen, worin die Wörter dem Anfänger bekannt sind. Späterhin muß man zum Aufschlagen fremder Wörter ein Lexicon haben. Man hat Anhänge zu lateinischen Lexicis, die wenig werth sind; so bei Scheller. Besser ist das von Bauer; in seinem deutsch-lateinischen Wörterbuche herrscht eine genauere Bestimmung der Verschiedenheit der Wörter, so wie seine Sachen überhaupt gut sind, die er für das Lateinische oder in demselben gearbeitet hat. Empfehlungswerth ist auch seine Anleitung zum richtigen und guten Ausdrucke der lateinischen Sprache, 1775 \*).

Das Lateinische im Mittelalter war sehr verdorben. Wegen der Geschichtsbücher und Chroniken, welche Mönche lieferten, ist es nöthig, dasselbe zu wissen. Oft bezieht sich das Mittellatein auf das unsrige. Eine Umschreibung für die Wörter desselben ist nicht zu billigen. Cf. du Fresne glossar. ad scriptor. med. et infimae latinitatis. 6 Bde. Fol. Paris 1734. Daraus ist (nebst einem Supplementbände von Charpentier) ein Auszug geliefert von Adelung zum Handgebrauch für diese Schriftsteller: Glossarium manuale. Halae 1771 — 1784. 6 Vol. in 8. Wer aus der lateinischen Sprache ein genaues Studium machen will, muß sie in Verbindung mit der griechischen treiben. Sonst bleibt ihm

---

\*) Jetzt hat man Gröbels, Krebs, Webers u. A. Anweisung zum Lateinschreiben. 1) Gröbel, neue prakt. Anleitung zum Uebersetzen aus dem Teutschen in's Lateinische. 5te Aufl. 1829. — 2) Krebs, Anleitung zum Lateinschreiben. 5te Ausg. 1828. — 3) Weber, Übungsschule für den lat. Styl. 1ste Abth. 1824. — 4) Grotendorf (A.), Commentar zu den Materialien lat. Stylübungen. 1825. — 5) Kunhardt, prakt. Anleit. zum lat. Style. 1ster Cursus. 2te Aufl. 1819. 2ter Cursus. 1816.

Vieles dunkel. Man muß die Syntaxe beider Sprachen verbinden. Hat man schon genauere Kenntnisse von der griechischen, so muß man aus der lateinischen etwas in sie überzutragen suchen. Die Dichter sind beständige Schüler der Griechen. Cf. *artem poet. lat.* von Jani; die mit der *hellenolexia* von Bechner zu verbinden ist. Die Prosaisien des silbernen Zeitalters haben besonders viel Griechisch. Wenn man in den Wörterbau genauer eindringen will, so muß man auch das Griechische untersuchen. Cf. Gerh. Jo. Vossius *de Etymologia ling. lat.* Eine der mühsamsten Etymologien, die aber immer vom Griechischen ausgeht. Man muß aber die besten Zeitalter nach und nach umfassen, und hiernach seine Lectüre einrichten. So lange man das Lateinische zum Schreiben gebrauchen will, muß man das Beste aus den Klassikern auswählen. Man muß sich mehr an die mittlern Schriftsteller halten; doch muß man hier eine Auswahl treffen. Ein anderer Zweck, die Literatur weiter kennen zu lernen, erfordert eine andere Lectüre. Wer die ganze Sprache kennen lernen will, muß mit den ältern Schriften anfangen, und die ursprünglichen Denkmale auffuchen. Dazu ist Plautus sehr wichtig. Am besten geht man hier chronologisch zu Werke. Man muß auch solche Autoren lesen, die geschmacklos schreiben. Die doppelte Lectüre ist die statarische und cursorische. Diese soll aber nicht oberflächlich seyn, sondern sich nur nicht so lange beim Einzelnen aufhalten, und eine Uebersicht des ganzen Plans zeigen, vorzüglich in größern Werken. Gesner führt über das verderbliche statarische Lesen Klagen in seiner Vorrede zum Livius. Wenn eine mittlere Lectüre (*med. lectio*) angerathen wird, so ist dies leicht verständlich. Gewisse Schriftsteller muß man langsam lesen, solche nämlich, die kein großes Ganze ausmachen. Langa Bü-

her aber muß man cursorisch lesen. Für das eigene Studium ist diese doppelte Art der Lectüre immer nothwendig. Die schnellere Lectüre ist für gewisse Zeiten sehr nützlich, für andere aber wieder die statarische. Man muß beim Lesen eine Uebersetzung gebrauchen. Diese giebt eine Uebersicht des Ganzen, und in sofern nützt sie; aber das einzelne Vergleichen ist schädlich. Für die Lehrer der Sprache ist Manches zu bemerken. Man muß die jungen Leute mit dem Erklären beschäftigen und sie Commentare aufsetzen lassen. In England geschieht dies sehr häufig. Der Lehrer muß ein Paar Wochen in jeder Stunde den Autor selbst erklären und fragen, ob man ihn verstanden habe. Der fortgehende Vortrag kann unterbrechend und fragend seyn. Die Art des Erklärens muß vom Lehrer vorgezeigt werden; dann mögen seine Zöglinge über einzelne Stellen der Autoren selbst commentiren, wozu man ihnen Commentare empfehlen muß, z. B. den vom Torrentius zu Horatius und Suetonius. Diese geben den meisten Anlaß zu richtiger Beurtheilung, und verderben nicht durch schlechtes Latein. Früher darf nur der Wortsinu erläutert werden; späterhin ist aber auch auf die Sachen Rücksicht zu nehmen. Ueber die gemachten Aufsätze müssen Alle urtheilen. Privatim müssen Autoren gelesen und dem Lehrer Auszüge aus denselben gebracht werden. Die Grammatik muß auf eine gelehrte Weise, d. h. mit Gedulden, mit Hülfe obiger Werke, getrieben werden. Der Lehrer muß ein interessantes Kapitel aus Sancti Minerva durchgehen und mit Allen Schreibübungen verbinden. Bei den Exercitiis kommt nicht viel heraus. Cf. Pauly's Versuch einer vollständigen Methodologie in Absicht auf Unterweisung in der lateinischen Sprache und Literatur. Leipz. 1—3. 2h. 1785. 1790 und 1799. in 8. (gut).

Von der doctrina metrica linguae lat.  
et graecae.

Sie ist nothwendig, wenn man richtig lesen will. Sie bezieht sich theils auf die Lehre von der Prosodie, theils auf die Lehre von den Versarten. Prosodie ist die Kenntniß der Quantität der Sylben; die Accentuation kommt hierbei nicht in Betracht. Die Quantität lernt man im Lateinischen früher, als im Griechischen. Viele allgemeine Regeln giebt es hier nicht, sondern es kommt viel auf die Auctorität an. Im Lateinischen muß man sich mit den Regeln früh bekannt machen. Ueber die Ancipites giebt es deren nicht viele. Das beste Werk für die griechische Sprache in dieser Hinsicht ist Morelli thesaurus poes. Graec. 1764. 4. mit sehr vielen epithetis und Redensarten versehen. Die Verssoppon sind oft aus unemendirten Ausgaben. Die Vorrede ist ein Auszug aus ältern Gelehrten über die metra selbst, worin manches Gute enthalten ist. Besser hält man sich an die Ausgaben von Engländern, Holländern und Deutschen. Gelegentlich sprechen dieselben über wichtige prosodische Materien, und diese Bemerkungen muß man herausziehen. Dawes miscell. critic. enthalten Vieles über Prosodie und Sylbenmaß. Für die Prosodie sind die größern Grammatiken hinreichend; Poetica major, Gießen 1601. Die erste Hälfte ist lateinische Prosodie, und die andere enthält metra. Der erste Theil ist der brauchbarste. Neben dem Buche müssen Interpreten benutzt werden, besonders gewisse Ausgaben, z. E. die von Bentley. Beim Phädrus kommen in einigen Interpretationen Bemerkungen vor. Bei den Heramestern der Dichter sagen die Ausleger selten etwas Befriedigendes, außer Poß bei Virgils ländlichen Gedichten. Die ganze Lehre von der Prosodie muß man

nach und nach betreiben; vernachlässigen muß man sie nie, um zu einer richtigen Aussprache zu gelangen. Zur Erleichterung muß man sich anfänglich an die Composita halten, und aus ihnen die Quantität lernen." Man thut sehr wohl, wenn man die griechischen Wörter neben den lateinischen lernt, weil sich die griechische Quantität leicht bemerken läßt. Man muß auch oft Verse auswendig lernen. Die Lehre von den metris zeigt die Verbindung gewisser Füße zu Versen. Sie ist interessant in Rücksicht auf unsere Poesie. Wir hinken hier den Alten nach. Brauchbar ist Moris über die deutsche Poesie. Diesen Artikel kann man mit Griechen und Römern zugleich behandeln, weil die letztern fast Nachahmer der ersten in Ansehung dieses Punktes sind. Nur sind sie nicht immer so tief eingedrungen, wie ihre Vorgänger, weil ihre Sprache sie daran hinderte, und die Griechen der Tanz begünstigte. Horaz hat die schweren griechischen Versarten oft sehr unglücklich nachgeahmt. Die Griechen blieben hier die größten Meister. — Hermann in Leipzig ist zuerst in diese Materie eingedrungen, da die Andern darüber hinweggehen. Ueber die metra des Terenz findet sich eine Abhandlung von Bentley in seiner Ausgabe desselben. Reiz hat sie seiner Ausgabe von des Plautus Rudens angehängt, wobei sich ein kleines Schriftchen über die metra der Comiker findet. Was Bentley sagt, ist wahr; aber man verstand ihn nicht, als er schrieb. Reiz gab eine Schrift heraus, worin er zu beweisen suchte, Burmannum de metris Terentianis judicare non potuisse (Burmann hatte gegen Reiz geschrieben). Hermann hat geschrieben de metris poetarum graecorum et lat. libr. III. 1796, nicht für den Anfänger. In der Einleitung hat er sich durch die kantische Philosophie verführen lassen, ej. Handbuch der Metrik 1799, kürzer, als



jenes, auch deutlicher und vollständiger, und zum Gebrauch für Anfänger \*). Es ist eine häßliche Manier Dichter wie Prosaisien zu lesen. Bei den Dichtern, die in der letzten Klasse gelesen werden, ist es noch verzeihlich. Man muß sich zuvörderst mit den pedibus bekannt machen. Diejenigen, welche mehr als 2 oder 3 Sylben haben, dürfen Anfangs weniger mitgenommen werden. Die übrigen sind nothwendiger. Von jedem muß man ein Wort wählen. Unter den zweisylbigen sind Spondeus, Trochaeus (Choreus) und Jambus. Choriambus besteht aus einem Choreus und Jambus, und gehört also zu den mehrsylbigen. Unter den dreisylbigen sind zu nennen: Tribrachys, Mollus (— — —) Dactylus, Anapaestus, Amphibrachys (v — v) Amphimacer (— v —) öfterer Creticus genannt, Bacchius, (v — —) Antibacchius, oder Palimbacchius (— — v); darauf kommen 16 viersylbige Füße, so, daß zusammen 28 herauskommen. In den Paeonibus regieren die kurzen, in den Epitriten die langen. Die Grammatiker haben noch fünf- und sechsylbige. Wenn zwei Füße zusammengesetzt werden, so heißt dies *diapoda*, oder *οὐξυλία*. In gewissen metris kommt dieselbe vor. Man nennt die Verse, nachdem der letzte Fuß vollständig ist, oder nicht, catalecticos, z. B. Hexameter; oder acatalecticos. Man spricht von einem hypercatalecticus, oder hypermeter, wo eine Sylbe zu viel ist. Die sämtlichen pedes bestehen aus langen und kurzen Zeiten (temporibus, χρόνους), welche

\*) Der Prof. Dr. Hermann hat auch über die Metrik noch herausgegeben: *Elementa doctrinae metricae*. Lips. 1816. in gr. 8. über die Metra des Pindars zur Ausgabe von Heyne. Man studire auch fleißig Voß Zeitmessung der itztischen Sprache. Königsberg 1802. D. Herausg.

morae genannt werden. In kurzen Sylben ist 1 Tempus und in langen 2. Hierauf beruht die commutatio pedum. Zwei kurze Sylben können in eine lange verwandelt werden.

Der Rhythmus geht weiter, als die Metrik. Er ist gewissermaßen durch die ganze Natur ausgebreitet, z. B. bei dem Schlage des Hammers, bei Tangenten. Er ist die Succession von Zeitabtheilungen nach einem gewissen modus. Es giebt in dieser Rücksicht eine große Verschiedenheit, ob die Succession der Zeitabtheilungen vom Langsamen zum Schnellen, oder umgekehrt übergehen soll. Eine andere herrscht in dem Dactylus, eine andere in dem Spondeus, und hiernach muß man die metra abtheilen. Eine Bestimmung der alten Grammatiker ist: jeder Vers hat gewisse ictus, und diese fallen in den Anfang eines Fußes, bei Versen, die nach Dipodien gemessen werden. Hier muß man mit der Stimme eine Hebung machen, oder sie verstärken. Die Grammatiker nennen dies ἄρσις, und wo diese ist, nehmen sie ictus an. Nächstdem kommt Etwas, was mit einer geringen Anstrengung gesprochen wird, welches gemeinlich die Hälfte des Fußes ist, und dies nennt man θέσις, z. B. arma virumque cano, ἄρ ist in ἄρσις, und ma vi in θέσις. In jedem Fuße läßt man die ἄρσις hören, und in einigen Stellen, vorzüglich wo wichtige Haupttheile der Verse abgesondert werden, wo die Hauptcäsur ist, die man z. B. bei cano in no trifft. Hierdurch wird der Vers auf eine, den Ohren angenehme Art abgetheilt. Beim Hexameter kommt es vorzüglich auf die Cäsuren an. Ist die letzte Sylbe hier kurz, so kann man denken, daß der Ruhepunct am Ende des Verses der kurzen eine längere moram giebt, und so zu einer langen macht. Die letztere Sylbe kann

ἀδίαργος seyn, und der fünfte Fuß ein Spondeus (welche Verse Spondaici heißen). Solche Verse werden oft gebraucht, um Etwas zu malen, aber oft auch ohne Absicht. Es giebt auch einen Hexameter mit bloßen Spondaen. Zusammen sind im Homer sechs solcher Verse, und Einer ist beim Ennius. Soll der Hexameter schön seyn, so werden daher Cäsuren erfordert, über deren Bestimmung man aber streitig ist. Nach Einigen soll es das seyn, wenn der Anfang eines neuen Fußes in ein Wort einschlägt. Andere nehmen das Endigen eines vollständigen Wortes nach einer gewissen Zeit dafür an. In jedem Fuße des Hexameters sind vier tempora. In dem Anfange eines jeden Fußes ist eine lange Sylbe. Es sind also sechszehn Cäsuren möglich. Il. α. 52. ist eine Cäsur nach der zweiten Zeit. Nach der dritten entsteht ein geringerer Effect. Sie kommt daher selten vor; aber nach der vierten zeigt sich ein großer. Il. ω, 501. Virgil. Georg. 4. 196. Nach der sechsten und zehnten Zeit ist sie wieder angenehm, nach der siebenten und achten weniger; nach der zwölften findet man sie Aen. 1, 589. Diese endigt die erste Hälfte des Hexameters, Georg. 1. 257. Die Bukolische Cäsur ist beim Theokrit sehr oft anzutreffen, weniger beim Virgil. Im Anfange der Odyssee kommt sie ebenfalls vor. Im Hirtengedichte thut sie viel Wirkung. Die dreizehnte Cäsur ist nach der achtzehnten Zeit im fünften Fuße eingetreten; die vierzehnte nach der neunzehnten Zeit, die funfzehnte nach der zwanzigsten, und die sechzehnte nach der zwei und zwanzigsten. Dieser letzte Fall ist äußerst selten. Procumbit humi bos ist von der Art, oder wenn der Vers mit ruit oceano nox endigt. Woff hat ihn zuweilen in seiner Uebersetzung angebracht, und ist hierin der größte Künstler. Cf. die Vorrede zu Virgil. Georg. Man muß beim

Hexameter auf die Wahl der Wörter sehen, die so, oder so einen Fuß bilden müssen. Ein Hexameter, der mit gleichen pedibus fortschreitet, ist keiner. Die Wörter müssen mehr mit einander abwechseln. Diese Vermischung kann man sehr weit treiben. Im Teutschen hat Voß die ersten Hexameter gemacht. Man beobachtete vorher die Gesetze der alten Hexameter nicht. In der Messiasde z. B. sind sie nicht gut. Man liebt, daß wo möglich mehrere Cäsuren in dem Hexameter Statt finden. Der erste Fuß ist gern ein einzelnes Wort. Aus der Mischung dieser Dinge entsteht die Mannichfaltigkeit des Sylbenmaßes, und dies macht es schätzbar. Im fünften Gliede muß ein Dactylus seyn. Der Hexameter kann sich nur da mit einem einsylbigen Worte endigen, wo gemalt werden soll. Es ist dagegen erlaubt, mit zwei einsylbigen Worten zu schließen. Im Lateinischen sollen keine Verse eintreten, deren Mitte und Ende sich reimt. Dieser Klingklang ist aus Asien nach Europa gekommen, und eine Spur der Barbarei, aber nicht so alt, als jene ungereimte Dichtungsart. Im Hebräischen findet man nichts dergleichen. Solche Verse (leonini) finden sich im Mittelalter. Der Ursprung seiner Benennung ist nicht bekannt. Zuweilen ist einem römischen Dichter einer entschlüpft, z. B. dem Ovidius, der sehr schnell arbeitete, als: quot coelum stellas, tot habet domus una puellas. In dem Griechischen findet sich aber wohl nicht leicht ein solcher Vers. —

Dem Hexameter ist der Pentameter der nächste. Er ist anfangs nur einzeln gebraucht worden, aber nicht lange. Man sah, daß es schöner sey, wenn man ihn mit jenem verbande. Hieraus bildeten sich die Disticha der Alten. Man nannte dies insonderheit genus elegiacum. In diesem ältesten Sinne bedeutet also elegia ein jedes

Gedicht, nach dieser Verkart bearbeitet, nach und nach aber bloß ein solches; das der Ode ähnliche Empfindungen, nur auf eine sanftere Art, ausdrückte; Liebe wurde der Gegenstand der Elegie. Der Pentameter hat 6 Füße, aber der mittelfte hat nur eine Sylbe, die lang ist und der letzte auch nur eine Sylbe, ἀδιάπορον. Die Alten ständigten denselben anders, als wir, nämlich von der Mitte an anapästisch. Nach der gewöhnlichen Art zu lesen, wird der mittelfte und der letzte Fuß zusammen genommen. Cf. Hermann. Nach der mittelften Sylbe muß immer die Cäsar treffen. Auf die Elision wird hier nicht Rücksicht genommen. Durch hiatus aber wurde der Römer Ohr beleidigt, und hier elidirten sie. Bei den Deutschen ist es ganz anders. Das  $\mu$  elidirten die Griechen auch nicht, wie die Lateiner ihr m. Daher ist es zu vermuthen, daß dies anders ausgesprochen worden seyn müsse, als wir es jetzt aussprechen. Man muß dabei sehr schwach angestoßen haben.

Der Versus Jambicus besteht aus Jamben, er mag deren mehr oder wenig haben. Gewöhnlich hat er 6 Füße. Diesen nennen die Römer senarius, die Griechen ὀκτωῦρον, weil er nach Dipodien abgetheilt wird. Cf. Horat. de arte poetic. 251. und die Interpreten. Der nächste ist Jambicus tetrameter, der 8 Füße hat. Man hat noch längere jambicos. Phädrus ist das beste Exempel für den senarius. In allen 6 Füßen sollte eigentlich immer ein jambus seyn; aber in den ersten Regionen oder pedibus finden auch andre statt; allein in der 6ten ist stets einer. Der versus jambicus unterscheidet sich durch die vorletzte kurze Sylbe. Sind lauter Jamben da, so heißt derselbe jambicus purus. Vergleichene Verse sind selten. Im Horat. epod. trifft man sie häufiger; so auch beim

Catull und nicht minder beim Senecca Tragicus, wo sie sich aber schlecht ausnehmen. Die unreinen Jamben sind schwerer, selbst zu lesen. Die lateinischen Komiker nehmen sich auch viele Freiheiten darin. Eine Zeit lang muß man sich in dem lauten Lesen recht üben. Der Rhythmus hat Einfluß auf die Füße, die für einander gesetzt werden, aber der Rhythmus ist der nämliche. Nächst dem Jambus findet in einem jambischen Verse statt des Spondeus der Dactylus, Anapästus und Tribrachys. Nicht in jeder Region finden diese Füße statt. Man unterscheidet zwischen pedibus paribus und imparibus. Der Tribrachys im Allgemeinen kann in allen 5 Regionen Statt haben. Der Spondeus hat nur in impari pede, d. i. im 1sten, 3ten oder 5ten pede einen Platz, eben so der Dactylus und Anapästus. In den ältern Tragikern sind nicht leicht reine jambische Verse, wenigstens nicht in einer Reihe fort; hin und wieder findet man einen, aber gemischt, vorzüglich mit dem Spondeus, der den Jamben ihre Schönheit für das Trauerspiel gab. Die Tragiker haben auch schon andre Füße. Manches nähert sich schon der Freiheit der spätern Komiker und giebt einen streitbaren Punkt. Der Dactylus ist sehr häufig bei den Tragikern, vorzüglich im 3ten Fuße. Freiheiten, wo in dem 3ten und 4ten Spondeum ständen, finden sich bei ihnen nicht. Die Komiker wollten den jambischen Vers der Rede immer näher bringen, und erlaubten sich so viele Freiheiten. In den tragischen Stücken wird der Anapäst wenig, in der Komödie häufiger gebraucht. Am unrichtigsten steht dieser in der 4ten Region. Wenigstens aber läßt ihn doch zu. Auch im zweiten Fuße hat der Senar comicus einen Anapäst. Cf. Brunt über die Kanas des Aristophanes. Die ältern Lateiner haben

sich sehr viele Freiheiten erlaubt. In Augustus Zeitalter wurde hier mehr Regelmäßigkeit und Ordnung eingeführt. Phädrus nimmt sich aber viele Freiheiten heraus. — Jambus tetrameter catalecticus hat 8 Füße und im 8ten nur eine Sylbe. Andre Verse sind Scajonten, wo der Jambus auch regiert. Es sind 6 Füße, in den ersten 4 können Jamben statt finden, in dem 5ten muß ein Jambus, in dem 6ten ein Spondeus oder Trocheus seyn. Cf. Catull. 31. In dem Theocrit giebt es dergleichen Verse. Im 5ten Fuße müssen sie spondeos haben, aber es ist nicht angenehm. In den ersten 4 Regionen können auch der Spondeus, jedoch mehr in impari pede, in der 1sten und 3ten Region der Anapästus und Tribrachys Statt finden, jedoch mit eignen Bestimmungen. Cf. prolog. in Persii satyr. die aus dieser Versart bestehen.

Versus trochaici, wo die Trochäen regieren. Sie haben ihre commutabiles pedes. Auch der Spondeus hat hier Eingang, vorzüglich in dem 2ten, 4ten und 6ten Fuße. Es leidet auch diese Versart den Dactylus, Tribrachys und manchmal den Anapästus.

Die lyrischen Sylbenmaße sind mehrentheils zusammengefaßt und leicht festzuhalten zu lernen. Das metrum creticum ist eine besonders leichte Gattung: Es besteht aus creticis, (— o —) und wir haben längere und kürzere versus creticos, mit 6, 5 Füßen u. s. w. catalectisch und acatalectisch. In des Plauti captiv. Act. 2. 1, 17. *id est creticis versibus*. Im Terentius kommt er auch vor, besonders auch im Ennius bei Cicero. Die versus Bacchiaci bestehen aus Bacchiis. Früher hat man sie nicht gekannt, als Bentley deutliche Vorsetzungen darüber gab. In Terentii Andr. Act. 3.

Sc. 2. kommt ein solcher Vers vor. Im Plaut. Rudens Act. 4. Sc. 2. findet man ihn ebenfalls. — ist ein Bacchius, dessen ictus in der zweiten Sylbe liegt. Die erste kurze ist nur ein Vorschlag; die zwei leßtern können auch in einen Tribrachys, Anapästus, und Trochäus verwandelt werden. In den beiden leßten Fällen fehlt eine mora. In den alten römischen Komikern, z. B. in Ennius, und in andern finden wir es so. Die Neuern können dieß Versmaß sehr leicht nachmachen. Die Anapästen sind eine angenehme Gattung von Versen, die kürzer und länger sind. Sie haben etwas Sprungähnliches, und nehmen sich bei einem halbfeierlichen Gange gut aus, besonders die tetrametri catalectici; sie herrschen aber nicht in allen Füßen. In den ersten werden sie verwandelt mit Spondeen und Dactylen, aber gegen das Ende des Verses muß ihr wesentlicher Charakter gegenwärtig seyn; im 7ten Verse muß ein Anapäst seyn. Cf. Aristoph. Nub. v. 264 sqq. Bei dieser Versart steht es hinten aus wie beim Hexameter. Die Cäsar ist hier am Ende des 4ten Fußes. Sehr selten wird hiervon abgewichen. Es giebt außerdem auch längere anapästische Verse. Im Lateinischen werden sie schwer zu lesen.

Die metra choriambica bestehen aus Choriamben, die reiner gegeben werden als andre Versarten. Man hat sie kürzer und länger, dimetr., tetrametr., hexametr. Ärtiger ist Horat. Od. I, 8., wo eine trochäische Dypodie vorne ist. Die Jonici a majori und minori sind länger und kürzer; Horat. Carm. 3, 12. Dieser Dichter will hier nur zeigen, daß er diese Verse machen konnte. Dauert es lange, so ist es im Lateinischen unangenehm. Die Griechen haben es öfter. Cf. Aeschylus in Supplicibus 1034 sqq. Die Jonici a majore fangen mit zwei langen Sylben an und schließen



mit zwei kurzen. Vollständige gehen einen schweren Gang; hinten ist oft eine trochäische Endung. Die *versus antispastici* sind sehr schwer; um sie dreht sich das ganze Hermannische System. Dieser Vers ist (— — —). Beide lange Sylben haben ihre *iota*. Man wechselt mit andern Füßen und daher erkennt man den *antispasticus* nicht so leicht und nennt ihn anders, wodurch das Sylbenmaß verdunkelt worden ist. Das *Priapeische* Sylbenmaß hat viel Aehnliches mit dem *Hexameter*. Es besteht aus 6 Füßen, die in 2 Sectionen getheilt sind, und dadurch erhält diese Versart eine große Weiblichkeit. Der 1ste Fuß ist ein Trochäus, der 2te ein Dactylus, der 3te ein Amphimacer, worauf die Cäsur folgt; der 4te ein Trochäus, der 5te ein Dactylus, der 6te ein Spondeus, oder auch wieder ein Trochäus. Man findet ihn in den alten *Carminibus Priapeorum*, welche besonders in Epigrammen geliebt werden. Die meisten Sylbenmaße haben ihre Namen von einem Dichter, der sie brauchte oder erfand. Das *phalästische* Sylbenmaß (*Hendesyllabus*). Der erste *pes* ist ein Spondeus, Trochäus oder Jambus. Dann folgt ein Dactylus und 3 Trochäen, z. B. *ni te plus oculis meis amarem*. Römser hat dies Versmaß nachgeahmt. Döring hat uns in seinem Catull eine Anzeige von dem Catullischen Verse geliefert, die recht gut ist. Unter die schweren Versarten gehört auch die *Eupolidäische*, die Aristophanes ausgebildet hat. Es sind darin 2 Trochäen, dann ein *Choriambus*, 3 Trochäen und endlich eine anhängende Sylbe. Für die Trochäen 1000 1. 2. 4. 5. können auch Spondeen gesetzt werden, und im 1sten und 4ten Verse auch ein *Tribrachys* und ein Jambus. Cf. Aristoph. *nub.* 509 sqq. In die Mitte nach dem 4ten Fuße fällt die Cäsur. Sehr schwer ist das *metrum Galliambrionum*, wel-

ches man in alten Gedichten findet und womit der Furor des cybelischen Gottesdienstes ausgedrückt wird. Dieser Vers drückt aber viel Weibliches aus, wie man es von den Gallis leicht vermuthen kann. In dem Catull ist ein Ueberrest davon im Gedichte auf den Tod des Atys LXIII. übersetzt von Werthes, welche Uebersetzung sich recht gut liest und Anmerkungen über das Sylbenmaß enthält, die aber falsch sind. Döring meinte, es sey in diesen Versen kein Sylbenmaß. Muretus dachte schon richtig darüber und machte sich einen Galiambus, der unter seinen Gedichten steht. Es besteht aus einem proceleusmaticus und Spondeus. Sodann folgt ein Iambus oder Tribrachys. Im 3ten Fuße steht ein Iambus, im 4ten eine lange Sylbe mit Cäsar, im 5ten ein Anapäst oder Spondeus, im 6ten Fuße ein Tribrachys oder Iambus, im 7ten ein Pyrrhichius oder Iambus, z. B. Super alta vectus Atys celeris ratis maria. — Quo pos decet citatis celerare tripudis. Der Versus Saturninus war bloß bei den Römern in ihren frühesten Perioden üblich. Zu Augusts Zeiten war er außer der Mode und zu den Zeiten des Asconius kannte man ihn nicht mehr. Er weiß ihn nicht zu erklären in den Noten über des Cic. Verrinen. Die alte italienische Versart ist ein Beweis von der Rohheit der Römer. Er wurde gebraucht bis zu den Zeiten des Ennius, der den Hexameter einführte. Livius Andronicus und Naevius schrieben in dieser Versart. Hor. epist. 2. 1, 158. Cic. Brutus c. 18. Man möchte diese Verse mit unsern Knittelversen vergleichen. Es ist ein häßliches Versmaß, ohne Numerus und Abwechslung; wie malum dabunt Metelli Naevio poetae. Vorne sind 3 Jamben und eine gleichgültige Sylbe, in der andern Hälfte sind 3 Trochäen und die letzte Sylbe ist ἀδιάφορος. Nach dem Worte

Metelli kommt die Cäsar. Er hat aber 3 iotus. Das beständige Fortschreiten mußte den Alten unangenehm seyn, und die Römer haben sich daher hier Freiheiten genug erlaubt. So kommen auch Dactylen herein durch eine Abwechselung oder Auflösung der Füße. Cf. Gellii noct. Attic. I. 24. Hier hat sich der Dichter verschiedene Freiheiten genommen. In diesem Sylbenmaße ist auch Naevii Heldengedicht über den punischen Krieg geschrieben. In den Fragmenten von Livius Andronicus kommen noch mehr Härten vor als bei diesem.

### Hermeneutik und Kritik.

Dies sind Künste, zu deren Ausbildung die Praxis mehr als die Theorie beiträgt. Ein System davon ist noch nicht vorhanden. Einzelne Angaben und Hülfschriften besitzen wir. Die Hermeneutik ist die Kunst, fremde (schriftliche oder mündlich mitgetheilte) Gedanken eben so aufzufassen, wie sie ihr Urheber (ihr Verfasser) gefaßt haben will. Im weitesten Sinne des Wortes ist es die Kunst, alle Zeichen zu erklären, d. i. die Zeichen des Bezeichneten gehörig zu verstehen, eben die Ideen dabei zu fassen, welche sie wirklich andeuten sollen. In der letztern Bedeutung ist die Hermeneutik philosophisch und dringt in die ersten Principien des Erklärens ein. Der Nutzen dieser allgemeinen Hermeneutik ist nicht sehr groß, zumal, wenn man sich nicht praktisch darin übt. Man kann sich davon unterrichten in Meiners Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst; Huëtii de interpretatione libr. 2., ein nützliches Buch, mehrmals edirt. Eine kleine Schrift de arte interpretandi script. vet. profan. haben wir auch von Rudorf, Lips. 1747 in 4. Besser sind ein Paar Schriften

von Beek in Leipzig über Hermeneutik und Kritik, auch einige hierher gehörige Dissertationen, in denen viele gute Beispiele enthalten sind \*). Rambachii hermeneutica sacra, auch Ernesti's Werk \*\*). Letzteres ist schon besser, als des vorigen. Es hat eine gute Latinität und ist sehr lesenswerth. Die dritte Ausgabe ist 1775 erschienen. In dem philosophischen Theile vorne herein sind viele Fehler. Die juristische Hermeneutik von Eckhardt ist sehr weitläufig. Sie geht auf die alten Rechtswissenschaften und Gesetze. Leipzig 1779. gr. 8. Für den ersten Anfänger und zu Einleitungen ist nichts besser als Schellers Anleitung zum philologischen und kritischen Erklären der alten Schriftsteller; (die beste Schrift dieses Verfassers, in welcher das Mehrestes aus Ernesti's Vorträgen seyn soll. Ausgabe 2. 1783, zu Halle, mit einer Vorrede von Alog, die wegen des leeren Geschwäzes gelesen zu werden verdient). Kleine Abhandlungen haben wir auch von Morus, die sehr richtige Grundsätze enthalten; de discrimine sensus et significationis; de nexu significationis ejusdem verbi; und de causis interpretat. allegoric., in seinen Opusculis Lips. 1787. 8. (Ein sehr nützliches Buch).

Kritik. Die frühern Philologen schrieben sehr wenig darüber. Man kannte keine Regeln; von der emendirenden Kritik ging Alles aus. Mit den Homerischen Gesängen machte man den Anfang. Von Zeit zu Zeit ist man weiter gegangen, bis Bentley zu Anfange des 18. Jahrhunderts der Kritik ein neues Ansehen gab. Cf. Francisci Robortelli de arte crit.

---

\*) Commentationes academicae de interpretatione veterum script. atque monumentorum. Comm. III. Lips. 1791, 1798. — Monagrammata Hermineutices libr. novi foederis. 1803.

\*\*) Institutio interpretis novi test.

corrigendi antiquorum libros \*). Das erste Buch  
 dieser Art, befindlich in Gruteri hist. crit. tom. 2.  
 Josephus Scaliger de critic. emendatric. L. B. 1719.  
 Guilielmus Canter Syntagma de ratione emendandi  
 scriptores graecos. Antverp. 1571., auch seine no-  
 uae lectiones. Scioppius de arte crit. praecipue  
 de altera ejus parte, emendatrice, (geht vorzüglich  
 auf Latein) Amsterdam 1697. 8. Heumanni commen-  
 tarius de arte critic. Jen. 1712. vermehrt mit einem  
 tractat. von Robortelli, Altorf 1747. Morel, ele-  
 ments de critique geht bloß auf das Latein und zwar  
 auf die patres. Paris 1766. 8. Die Regeln sind  
 gut und deutlich. Ein Theil fehlt, die diplomatische  
 Einleitung in die Schriftzüge der Cod. In Sam. Bat-  
 tierii praelectio de iis, ad quae pot. attendi de-  
 beat, ut quis etc. in musaeo Helvetico, tom. 5. part.  
 XIII. kommt eine Anweisung vor, wie man im Grie-  
 chischen emendiren soll. Ueber die Geschichte der Critik  
 sind vorhanden: Henrici Valesii libri duo de cri-  
 tica; hinten die emendationes dieses Verfassers, edirt  
 von Burmann. 1740. 4. Immanuel Walch's Schrift  
 über die Historie der Kritik bei Griechen und Lateinern;  
 die Geschichte der homerischen Kritik. — Zur Paldo-  
 graphie gehört das Buch von Montfaucon, paläogra-  
 phia Graec. Paris 1708. Fol. (ein bloßer Entwurf  
 mit vielen Fehlern). In Villoison anecdot. Graec.  
 tom. 2. ist viel Gutes vorhanden. Trombelli von der  
 Kunst, die alten Codices zu erforschen. Bologna 1778.  
 4. Nützlich ist die Abhandlung von Gatterer, de me-  
 thodo aetatis cod. definiendae in commentationi-  
 bus societ. Gotting. tom. 8.

\*) Heumanni comment. de arte critica; accessit Fr. Robor-  
 telli disput. de arte critica etc. 1747.

## Von der Hermeneutik.

Hermeneutik lehrt die Gedanken Anderer aus ihren Zeichen verstehen und erklären. Diese versteht man alsdann, wenn eben die Vorstellungen und Empfindungen in eben der Ordnung und Verbindung in der Seele der Lesenden sich erwecken, die in der Seele des Verfassers da wären. Die Zeichen, von denen wir hier sprechen, können sehr verschieden seyn, so daß selbst das Auge und die Disciplin der Alten eine Art von Hermeneutik war. Die Mannigfaltigkeit dieser Zeichen gehört in die allgemeine Hermeneutik. Es giebt aber unter den verschiedenen Arten der Sprache eine, die man vorzugsweise so nennt, die Wortsprache, und diese liegt bei der Hermeneutik zum Grunde. Die Wörter sind nun theils einzelne, theils verbundene. Das Entwickeln des Sinnes kann geschehen, ohne daß man Regeln davon weiß. Dieses Geschäft geht in der Stille im Gemüthe vor, nach Regeln, deren man sich nicht bewußt ist. Es wird aber Fälle geben, wo das Verstehen desto sicherer ist, wenn man von der Uebereinstimmung seiner Gedanken mit den fremden auch richtige Gründe angeben kann; dann nähert man sich schon dem gelehrten, wissenschaftlichen Hermeneuten. Der Gelehrte muß im Stande seyn, die Gründe gegen einander abzuwägen; alsdann kann er erst mit Gewißheit entscheiden. Natürliche Anlagen müssen hier zum Grunde liegen. Anfänglich muß man sich mit dem practischen Erklären und dem Anhören guter Erklärungen abgeben. Die Fähigkeiten dazu sind und müssen sehr vielfach seyn; es wird für's erste eine gewisse Gewandtheit erfordert, die der Leichtigkeit der Seele, sich in fremde Gedanken hineinzustimmen. Hiermit muß eine scharfe Beurtheilungskraft verbunden seyn, welche in die Analogien eindringt, die der Schriftsteller mit sich selbst hat, weil man sich aus dieser wahrgenommenen Analogie Erklä-

rungsgrundsätze bildet. In Absicht auf die alten Sprachen müssen viele unterstützende Kenntnisse hinzukommen. Die ganze alte Litteratur dreht sich um die Hermeneutik. Diese Masse von Kenntnissen erweitert sich, da man es mit den alten Sprachen zu thun hat, wobei man die Schriftsteller aus den ältesten Zeiten entwickeln lernt. Dies macht die Sache auch schwierig. Es wird die größte Sprachkenntniß dazu erfordert, und die grammatikalische Gelehrsamkeit muß vorausgehen. Um einzelne Ausdrücke zu verstehen, müssen wir die Sitten, Einrichtungen u. s. w. aus den Zeiten kennen lernen, aus welchen wir Schriftsteller lesen. Wir müssen ferner den Geist dieser Zeiten kennen. Will man allgemein sprechen, so gehören auch philosophische, mathematische und andere Realkenntnisse hierher. Es gehört zum Erklären eines Autors die Summe von Kenntnissen, die er selbst hatte. Das Darstellen der Ideen eines Andern kann im Stillen oder mündlich oder auch schriftlich geschehen. Im ersten Falle versteht man den Schriftsteller, im zweiten erklärt man ihn. Um nun unsere Ideen über die Ideen eines Andern deutlich zu machen, müssen wir sie selbst erst verstehen; daher gehört subtilitas intelligendi (durchdringender Scharfsinn) zum Erklären. Wenn man mit der Feder in der Hand denkt und den Sinn nicht deutlich darlegen kann, so muß man prüfen, ob man die Sache selbst sich hell vorstellen kann. Dabei versteht es sich, daß es Regeln für die beste Erklärung giebt. So theilt sich die Hermeneutik in zwei Theile: sie geht theils darauf, etwas richtig zu verstehen, theils darauf, richtig das Verstandene zu erklären. Die Hermeneutik ist verschieden nach den Absichten und dem Umfange derselben. Ein Anderes ist interpretatio grammatica, ein Anderes historica und philosophica. Die erste ist die Basis der andern. Die zweite ist bei

allen Schriften älterer und neuerer Zeiten nothwendig: Die dritte ist fast bei allen Büchern nöthig, weil hierunter die logische, die auf die Richtigkeit der Gedanken steht, begriffen ist, die psychologische, ja mystische, typische u. s. w. Diese historische und philosophische Interpretation ist eigentlich die gelehrte. In Hinsicht auf die erstere hat sich Semmler sehr verdient gemacht durch einige Beiträge zur Auslegung, welches gewiß das Beste von dem Manne ist. Die philosophische zeigt die Vorzüge und Meinungen des Schriftstellers in Rücksicht auf seine eigene Vorstellungen, und hier lernt man veritatem sensus kennen. Der Philosoph wird nach logischen und ästhetischen Grundsätzen die Schriftsteller prüfen. Will man die Vorstellungen der Religionschriften begreifen, so muß man erst jene beiden Erklärungskarten anwenden und alsdann vermittelst der philosophischen Interpretation nach der Wahrheit desselben forschen. Diese Behandlungsart ist nicht für den großen Haufen. Man muß zuvörderst das Entstehen der Bildung der Zeichen untersuchen; hiermit hat sich der Interpret am meisten zu beschäftigen. Sodann muß von der eigentlichen Bedeutung der Zeichen gehandelt werden, der die *translata* entgegengesetzt ist. Man spricht hier und da von einer *significatione primaria* und *secundaria*, wo *Translation* und *Metaphern* sind. Dann kommt man auf die Untersuchung *de ratione constructionis*.

Hier spricht man schon von einem *sensus* und sieht darauf, wie die Bedeutung eines Wortes in der Verbindung mit mehreren sich anders gestaltet. Dann folgt die Erklärung des Zusammenhangs, d. i. ganzer großer Stücke von Büchern. Hiernächst ist die Rede von den Hülfsmitteln und der Methode der Erklärung. Die Wortbedeutung an sich gehört in die *Lexicographie*. Sie läßt sich nur aus dem Sprachgebrauche erkennen. Durch



diesen entsteht eine Regel, nach der man sich richten muß. Das Lexicon ist bloß ein subsidium, aber kein gründlicher Weg, den usum loquendi (Sprachgebrauch) zu finden. Die Schriftsteller müssen mit einander verglichen werden, und die Art, wie Worte gebraucht werden. Jedes Wort hat seine Geschichte. Hierüber ist noch wenig vorhanden. Cf. *introduction in hist. vocabul. linguae Lat. auctore Leiniano 1780. 8.* ist ein bloßer Versuch. Durch das Studium der Schriftsteller muß man sich den Sprachgebrauch bekannt machen. Er wird abgetheilt in einen allgemeinen, speciellen und den allerspeciellsten. Der erste geht durch die ganze Sprache. Mit ihm haben es die Lexica zu thun. Der Erklärer muß sich mit dem speciellen bekannt machen. Dieser ist verschieden: 1) nach dem Zeitalter; 2) nach der Materie, die ein Schriftsteller behandelt hat. Das Zeitalter des Plato, des Xenophon, ist ein Zeitalter für sich; eben so das Ciceronische. Die ganze Klasse der griechischen Dichter wird in eins zusammengefaßt werden können. Eins richtet sich nach dem andern. Der usum loquendi specialissimus ist der einem jeden Schriftsteller ausschließend eigene. Er kann Ausnahme leiden, wenn ein Autor viel geschrieben und mehrere Quellen vor sich hatte. Er wird aber doch gewisse Eigentümlichkeiten haben. Der usum loquendi ist etwas Historisches. Folglich muß man sich ihn durch das Studium der Schriftsteller bekannt machen. Man muß sich allemal beim Studio eines Schriftstellers dadurch vorbereiten, daß man die Gleichzeitigen studirt und daraus den Sprachgebrauch eines Zeitalters abzieht. Es ist daher schlimm, wenn wir aus einem Zeitalter, oder überhaupt aus einer Sprache wenig Schriftsteller haben. Man muß es sich zur Regel machen, die Autoren mehr klassenweise zu lesen. Bei aller Lectüre ist die Hauptregel,

mit den Schriftstellern so vertrauet als möglich zu werden, indem man lange bei einem Buche verweilt. Das Untereinanderlesen mehrerer Schriftsteller sollte nicht einmal auf Schulen Statt finden. Je mehrere man auf die empfohlene Art gelesen hat, desto leichter wird das Lesen. Vermöge dieses *usus loquendi* kann man die hermeneutische Gewißheit sehr weit treiben. Im Alterthume hält man sich sehr an das Gewöhnliche, und was die großen guten Schriftsteller festgesetzt hatten. Im trajanischen Zeitalter artete man hierin aus, aber es entstand keine Licenz. Die Schriftsteller blieben noch immer verständlich. Die italienische Sprache hat die meiste Aehnlichkeit mit den alten Sprachen in dieser Hinsicht. Man muß aber auch den Sprachgebrauch mehrerer Nationen mit einander vergleichen. Hierdurch kann man Mehreres als möglich bestimmen. Cf. *De analogia linguarum interpretationis praesidio*. Lips. 1758. in 4. Eine andere Art von Beweis des Sprachgebrauchs ist die Vergleichen mit alten grammatischen und lexikalischen Autoren, die sich mit dem Studio der Sprache abgegeben haben. Ueber alte Schriftsteller haben wir Erläuterungen von Alten selbst. Hierher gehören die Scholiasten, die alten Grammatiker und Lexicographen, die *autores glossarii*. Erstere gehören nur für die griechische Sprache. Cf. *Ernesti comment. de glossar. Graec. leot. indole et usu*, und was in dem ersten Bande des Hesychius von Albertus gesagt ist. Alle alten Lexica wurden aus Scholien gemacht, die an dem Rande der Autoren standen. Beim Homer fing man an. Gemeine Ausdrücke wurden statt der seltneren an den Rand geschrieben. Aus vielen dergleichen Glossen entstanden glossaria. Sie hießen also Lexica. Die Erklärungen, welche sie geben, beziehen sich auf einzelne Stellen. Im Hesychius stehen auch

glossae sacrae, die ausgezogen sind von Ernesti. Lips. 1785. Auf viele Autoren ist in dem glossario wenig Rücksicht genommen. Außer dem Hesychius hat man im Griechischen noch das etymol. magn., den Suidas. Für die Anfänger ist die Anführung der alten Glossen nicht, für diejenigen, die weiter sind, sind die Pischerschen Ausgaben gut. Bei einer ordentlichen gelehrten Erklärung glaubt man, es komme auf die Vielheit der ähnlichen Stellen an. Heinsius hat dies zu weit getrieben. Man muß sich aber lieber auf wenige passende Stellen einschränken. Den ersten Rang wird ein Beispiel aus dem nämlichen Autor haben. Die gleichzeitigen müssen dann erst gebraucht werden. Geht der usus generalis nicht an, so muß man auf die Glossographen sehen. Sie sind indessen keine ganz sichern Gewährsmänner und geben zum Rathen Anlaß. Von ähnlichen Beispielen giebt es wenige in den Schriftstellern. Die Unterscheidungen der Bedeutungen werden nicht immer richtig gemacht; man muß auf die Bedeutungen der Worte sehen. Die erste Bedeutung ist gewöhnlich sinnlich; hierauf entstehen intellectuelle Begriffe. Genauer nennt man eine solche Bedeutung *translatam*. Der gleichen Bedeutungen entstanden früh, und vermehrten sich mit der Zeit noch. Es kommt bei dergleichen Metaphern darauf an, ob sie neu, oder schon gewöhnlich sind. Im letzten Falle ahnet man es gar nicht. Eine *translata significatio* ist auch eine *derivata*. Diese setzt man aber noch der *propriae* entgegen. Die *prima* ist diejenige, welche in den frühesten Zeiten gegolten hat; *propria*, welche in der schon gebildeten Sprache als die eigentliche angesehen ward. Sie ist der *figuratae* entgegengesetzt. Fangen sich Sprachen an auszubilden, so findet sich eine gleiche Bedeutung der Wörter, worin alle guten Schriftsteller zusammentreffen, besonders

diesjenigen, welche ihren Werken keine poetische Ausschmückung geben. Bei solchen findet sich eine proprietas, wo die Wörter in der geradesten Bedeutung genommen werden. In den spätern Zeiten fällt z. B. von *σχολή* Niemandem ein, daß es etwas Anders als Schule heißen könnte; in den frühern heißt es *otium*, welches die *significatio prima* ist. Hier und da stimmen *significatio prima* und *propria* mit einander überein, wenn man späterhin die ursprüngliche Bedeutung beibehalten hat. Die Lexica sollten vor allem die ersten Bedeutungen angeben, entweder sicher oder muthmaßlich. Unter ihnen sollte man *propria* unterscheiden.

Neben der grammatischen Erklärung muß man auf die logische Rücksicht nehmen. In Absicht des Auffindens des *sensus orationis* macht man viele Bestimmungen. Man spricht von dem *sensus literalis*. Dieser bestimmt sich durch die Grammatik und Logik. Er giebt die reinen Ideen ohne Beziehung auf die Umstände an, unter welchen der Schriftsteller geschrieben hat. Will man tiefer eindringen, so kommt man auf historische Untersuchungen, die eigentlich den Erklärer machen. Das ist der *sensus historicus*. Den ersten nennt man auch den unmittelbaren Sinn, der aus den Ausdrücken hervorgeht, der aber durch den *sensus historicus* bestimmt wird. Es findet sich oft neben dem Literalsinn noch ein *sensus allegoricus*, der nicht selten der wahre seyn kann. Beispiele davon finden sich in den besten Autoren; z. B. Horat. *carm.* 1. od. 14. Der *sensus* dieser Art muß durch Zeugen, durch Leser bestimmt werden, welche es wußten, daß der Verfasser ihn allegorisch verstand, so wie es z. B. Quintilianus wußte von der Ode des Horaz. Ist dies nicht möglich, so sieht man, ob er allegorisch sey oder nicht, wenn sich ein *sensus literalis* annehmen läßt oder nicht. Man

muß im Ganzen etwas untersuchen, was dieß befördert. Den wörtlichen Sinn muß man ableiten. Ist dieß der Fall, so geht uns der Literalsinn nichts an. Man darf aber bei allegorischen Erklärungen sich nicht an einzelne Bilder hängen; dieß führt auf Gräben. Zwei Erklärungen finden nie Statt, da dieß wider die ersten Grundgesetze der Interpretation streitet. Nur einen Sinn hat eine jede Verbindung von Worten. Es ist möglich, daß er ungewiß ist; gleichwohl kann nur einer gelten. Man muß lange das Gegentheil hiervon geglaubt haben; denn in den heiligen Schriften hat man besonders eine große Fruchtbarkeit des Sinnes gefunden. Dieß wird nicht moralisch verstanden, sondern man hielt einen Schriftsteller nicht für gut, wenn seinen Ausdrücken nicht mehr als ein Sinn unterlag. So sah z. B. Eustathius und seine Anhänger mit ihm die Stelle II. 3, 306. sehr vieldeutig an. Die Stelle soll 4 sensus haben; allein der rechte fehlt. Unrichtige kann es viele geben, so der sensus typicus, mysticus: nach diesem wollte man neben dem wörtlichen Sinn noch einen andern annehmen, der nach Jahrhunderten erst bekannt ward. Der sensus historicus ist neben dem wörtlichen der wichtigste. Auf diesen muß daher der Ausleger vorzüglich Rücksicht nehmen. Derselbe wird durch die Kenntniß der Dinge und Umstände bestimmt, unter welchen der Schriftsteller gelebt hat. Ohne sie kann man einen Autor unmöglich verstehen. Er selbst wird sich 15 Jahre später, als er geschrieben hat, nicht mehr verstehen. Es muß daher sehr schwer seyn, in den Sinn alter Schriften einzudringen, und unter diesen befinden sich auch die biblischen. In den Oden des Horaz muß man oft hypothesiren; dieß thun auch die Scholiasten. Es ist auch in seinem Werke de arte poetica der Fall. Noch mehr fällt dieß auf bei der vierten Ecloge des Virgils. Die Traditionen

aus dem Alterthume reichen nicht hin. Es wäre also zu wünschen, die Alten möchten Anmerkungen zu ihren Gedichten gemacht haben. Dies war aber den Alten ganz fremd, weil es den Styl verdirbt. Der Literalsinn muß vor dem historischen vorausgehen. Euklides Werke erfordern keine historischen Kenntnisse, auch nicht gewisse philosophische Schriften, z. B. das organon des Aristoteles. Die Rhetorik und Politik aber versteht man nicht ohne historische Kenntnisse. In Cic. de officiis läßt sich auch Vieles ohne historische Notizen nicht verstehen. Das bloße Uebersetzen ist hier nicht hinreichend, wenn es nicht mit vielen historischen Anmerkungen verbunden ist. Alle comischen Schriftsteller gehören unter die unübersetzlichsten, in dieser Rücksicht genommen. Es ist ein Unterschied zwischen dem Erklären neuerer und älterer Schriftsteller. Die practische Erklärung ist sehr dienlich zur Bildung des Kopfes. Es findet sich nirgends eine vielseitigere Bildung als in den Operationen aus dem Alterthume; besonders im Erklären und in der Kritik. Gedächtniß und Beurtheilungskraft müssen dabei geübt werden. Dies Alles muß mit Anwendung philosophischer, besonders psychologischer Grundsätze getrieben werden. Man muß sich nicht zum einseitigen Denken gewöhnen, wenn man im Erklären glücklich seyn will. Es muß ferner die Phantasie sehr lebhaft seyn. Durch das Erklären, wenn es recht angefangen wird, kann man leicht alle Seelenkräfte ausbilden. Die Methode ist folgende: man muß erst nach der grammatischen Erklärung streben\*); sodann an die

\*) Als in dieser Hinsicht vorzüglich führen wir hier an: Cornelli Nepotis quae exstant vitae grammatisch und sprachlich erklärt von Mag. Joh. Ch. Dähne, Prorector am Stiftsgymnas. in Jena. Helmstädt 1830.

philosophische gehen, und nach dieser an die historische, mit der aber nicht sehr früh angefangen werden darf. Im Anfange muß man nicht solche Bücher lesen, zu welchen viele historische Kenntnisse erfordert werden, sondern wo der Literalsinn das Haupterklärungsprincip ist. Hierher gehört Terentius, der leichter in dieser Rücksicht ist, als Cornelius Nepos, und Cic. epist. Die philosophische Erklärung kann man gleich beim ersten Anfange mitnehmen, so auch die ästhetische bei Kunstwerken. Die rechte Art, wie dies geschehen soll, liegt noch sehr im Dunkeln. Man glaubte bisher, wenn man gewisse Regeln und Grundsätze bei den Alten hätte, so wäre es genug. Man sollte sich zunächst nach den ästhetischen Grundsätzen der Alten umsehen, und ihre Schriften nach diesen beurtheilen. Da nun dieses nicht geschehen ist, so ist auch die ästhetische Erklärung noch nicht bedeutend fortgerückt. Im Lateinischen Horaz ist die ästhetische Erklärung sehr weit getrieben. Es ist hier viel Tumultuarisches statt der ruhigen Untersuchung des Schönen. Dies ist bei jungen Leuten nicht nöthig. Man muß zwar auf das Schlechte mit aufmerksam machen, aber nur mit Bescheidenheit, weil man hier oft irren kann. Es können zur Weckung der Empfindungen auch gute Uebersetzungen beim Anfänger benutzt werden. — Die philosophische Erklärung ist sehr verschieden und getheilt. Die ästhetische ist ein Theil davon und umfaßt das zur Poetik und Rhetorik Gehörige. Mit der Rhetorik ist angefangen worden. Cicero in den Reden ist hier vorzüglich brauchbar, zumal wenn man manche Stellen ruhig überseht. Das laute Lesen solcher Stellen aus alten Classikern leitet in ihre Aesthetik ein. Bei andern Autoren hat man noch eine andere philosophische Behandlung nöthig, z. B. Cic. de officiis. Die historische Erklärung hat hier zwei Seiten. Man muß

wissen, unter welchen Umständen der Verfasser gelebt, wer vor ihm geschrieben, und wie er das Vorhandene benutzt hat. Die Hülfsmittel, z. B. Panätius, sind verloren gegangen. Wir haben viele zerstreute Ideen von ihnen noch übrig und sie sind aus Werken, die uns bekannt sind, und aus denen wir die Grundsätze der Philosophen kennen lernen können. Alles dies muß vorausgehen, und dies hat man noch gar nicht gethan. Hierher gehört eine Untersuchung, die die Wissenschaften zu ihrem Studium wählt, und dann folgt die ästhetische Behandlung des Schriftstellers. Dies ist geschehen, aber wunderbarlich, so daß man den Autor disponirte. Man muß hier von den Grundsätzen der Alten ausgehen, sie prüfen und mit dem Einzelnen vergleichen. In den philosophischen Büchern ist Cicero nicht Meister, und man hat in der Rücksicht nicht viel zu thun, obgleich sein Buch de officiis zu den besten in dieser Classe gehört. Bei den Dichtern, vorzüglich den römischen, muß man wissen, wen sie vor sich hatten. Die practische Erklärung, sie sey mündlich oder schriftlich, muß sich auf Regeln gründen. Die vorzüglichste Regel ist, daß der Erklärer den Sinn so deutlich als möglich mache. Hierbei ist im Ganzen viel zu thun; die Schriften mögen alt oder neu seyn; denn das Alterthum hängt in vielen Stücken zusammen. Der Erklärer muß sich daher die vorzüglichsten alten Autoren zu eigen machen. Der spätere Griechen kann ohne den frühern nicht verstanden werden. Homer ist für die ganze griechische Literatur die beständige Quelle; dann folgen die Tragiker. Um sich hierzu vorzubereiten, daß man einen Schriftsteller recht verstehen, muß man sich nicht mit einem einzigen begnügen. Es ist gut, daß bei den Hauptautoren Vorarbeiten sind. Die Interpreten müssen aber anfangs bloß die *communia subsidia*, die *grammaticalia* und



lexicalia benutzen; damit sie nicht Vorurtheile annehmen. Die Irrthümer werden späterhin die Hülfsmittel schwächen, ja selbst rauben. Man lernt sich dabei aus eignen Kräften üben. Hat man sich den Autor so ein Paar Mal deutlich gemacht, so ist es gut, wenn man Anmerkungen vergleicht. Diese können nun wörtlich seyn, und von dieser Art sind die Minellischen nicht unbrauchbar. Dann muß man zu gelehrten Erklärungen gehen, aber zu denen aus dem 15. und 16. Jahrhundert, woraus man sich wirklich unterrichten und bilden kann. Die grammatische Behandlung, als Grundlage, ist in ihnen vortrefflich. Daneben thut man auch wohl, wenn man eigene Bemerkungen über den Schriftsteller macht. Man bildet dadurch den Kopf, und lernt sich selbst verstehen. Cf. Casauboni Brief an den König von Frankreich in seinem Polybius. — Beim Erklären muß man sich nach den Subjecten, für welche man erklärt, richten. Die Alten werden entweder von Anfängern oder von Weltleuten, die zwischen diesen und den Gelehrten in der Mitte stehen, gelesen. Dieselben wollen nur so viel von der Sprache wissen, als nöthig ist, um in die Sachen einzubringen. Die Gelehrten machen andere Forderungen; sie wollen das noch Un erklärte von den neuen Erklärern erklärt haben. Anmerkungen müssen für den Gelehrten gerade da nur gemacht werden, wo es zuvor noch fehlte, aber nicht überall; auch müssen nicht Noten, die von andern Gelehrten schon einmal geliefert sind, wiederholt werden. Diese Regel befolgte man sonst. — Gelehrte müssen sich vorzüglich mit solchen Autoren beschäftigen, die noch wenig bearbeitet sind. — Die Noten müssen für den Anfänger entweder gleich bei dem Texte, oder in einem besondern Bande, nur nicht hinter dem Werke selbst seyn. Für Gelehrte ist es ein anderer Fall. Kritische und erklä-

rende Anmerkungen können zuweisen von einander getrennt werden. Die Holländer machten dicke Ausgaben *cum notis variorum* oder *omnium*. In gewissen Fällen können sie sehr wichtig seyn; denn man hält sie auch sehr theuer; allein dem Publicum ist wenig damit gedient. Dieses will nicht eine jede gelehrte Anmerkung haben; weil Jeder das Nämliche oft erinnert hat. Es sind darin häufig Streitigkeiten, woraus man gewöhnlich nicht viel lernen kann. Wenn mehrere Noten beisammen sind, so geräth man oft gar nicht in's Helle, und es befriedigt keine. Die eignen Noten des Herausgebers sollten Alles beschließen; aber dies ist oft nicht geschehen. Vernünftig kann man es nicht heißen, daß man Noten von Andern ausgeschrieben hat, ohne diese zu nennen. Zu billigen wäre es, wenn man das Vorzügliche, Nützliche und Erschöpfende aus den Noten der Vorgänger aushebe und sie dabei nennte. Die Streitigkeiten selbst können nützlich seyn, wenn sie vernünftig eingerichtet werden. Man giebt hier die Gründe *pro* und *contra* an, und eine jede Erklärung muß auf Gründen beruhen. Die Gründe und Meinungen müssen so gestellt werden, daß das Resultat von dem Leser selbst gefunden werden kann, oder so, daß das Interpretat dasselbe giebt, aber nur mit Anführung der Gründe. Der Gelehrte muß hier den Lehrton verstehen. Etwas Allgemeines läßt sich nicht bestimmen wegen der Verschiedenheit der zu erklärenden Autoren. — Cf. Meierotto *dubia de rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus*. 1785. Die Beispiele wirken beim Erklären am besten. Man muß mit Autoren anfangen, die keine großen Schwierigkeiten haben; die Fischerschen Ausgaben, z. B. von Paläphatus und Aeschines, sind recht brauchbar. Nächst solchen halte man sich an die Editiones aus dem 16. Jahrhunderte von Petrus Victo-

rius im Griechischen; Lambinus im Lateinischen und auch den Muretus in seiner Variis lectionibus und Anfängen zum Comment., die nicht beendet sind. Unter den Neuern muß man sich an Joh. Friedr. Gronov halten, dessen Schriften sehr sorgfältig hierzu gearbeitet sind. In der Kritik ist Bentley für das Griechische und Lateinische der wichtigste. Nur muß man vorher mit dem Schriftsteller vertraut seyn. Sam. Jeron. sind seine Anmerkungen nicht so belehrend, als zum Horaz. Neben Bentley ist vorzüglich Marclaud. Unter den Holländern ist Ruhnkenius wichtig, dessen Vellejus und Rutilius sehr schätzbar sind.

Ueber die Commentare sagt Wolf (s. Hanharts Erinnerungen S. 106): eine Hauptsache ist es, sich bestimmt einen gewissen Kreis von Personen zu denken, für welchen man schreibt. Es giebt drei Classen von Lesern: Zirones, welche sich einkleiden wollen; Welckente, bei welchen man viele Rücksicht auf die Sache selbst nehmen muß. Größere Forderungen machen die Gelehrten, welche nur auf das Neue und Selbstgedachte bei einer Sache sehen. Für diese müssen nur die schwierigen Stellen Noten gemacht werden. Ehemals machte Jeder seinen Commentar für sich; kritisirte nur über die Noten seiner Vorgänger; besonders bei Schriftstellern, über welche schon so Vieles geschrieben worden ist, z. B. bei Virgil, Horaz u. s. w., darf man nichts mehr schreiben, wenn man nicht etwas Neues liefern kann.

Für Anfänger verbindet man am besten den Commentar mit dem Texte oder giebt ihn in besondern Bänden. Gelehrte Commentare gehören hinter den Text; den Autor kostet man, wie Brund sagt, oft, den Commentar einmal. Oft kann man auch bloß die kritischen Noten unter den Text setzen, die exegetischen hinter den Text. Unbequem ist es, die Noten verschiedener Her-

ausgeber hinter einander einzeln zu drucken; wie es neuerlich Warton in seinem Theofrit gethan hat. Die editiones cum notis Variorum sind eine Erfindung der holländischen Buchhändler. Manche sind solche Ausgaben, besonders denjenigen, die etwas herausgeben wollen, sehr lieb; dem Publicum ist im Ganzen wenig damit gedient. Dieses hat lieber die Ausgabe eines jeden besonders und liefert nicht gern die gleichlautenden Noten Andre, besonders nicht die Streitigkeiten derselben. Wer mag im Gischer'schen Anacreon gern die Raubhagereien des Barnes und Barten lesen? Oft kommt man gar nicht in's Klare, weil ein Dritter oft weniger wußte, als die ihm unbekannten Vorigen. Eine bessere Einrichtung wäre es, statt seine Vorgänger zu bestehen, wenn man nach eigener Durcharbeitung des Autors das Gute der vorigen Ausgaben mit ihren Worten und Namen excerpirt und so den Redacteur machte mit Hinzufügung seines Urtheils. Da es auch für einen geübten Kopf nicht bildend ist, wenn man ihm das Wahre jeder Stelle gerade hinschiebt und anheftet, so muß man ihm die verschiedenen Meinungen und Gründe vor Augen legen. Dies sollte so vorbereitet werden, daß der Leser das Ergebniß leicht einseheth, oder der Herausgeber muß seine Entscheidung, mit Gründen unterstützt, vorlegen und den Leser immer in Thätigkeit erhalten. Bei verschiedenen Autoren ist auch eine verschiedene Behandlungsart nothwendig. Dies ist der Fall, wenn man viele Lesarten und Meinungen der Abschreiber zusammenbringen muß, welche abzusondern sind, weil man desto leichter die wichtigern und unwichtigern übersehen kann.

## Von der Kritik.

Die Kritik schließt viel Erklärungskunst in sich. Auch läßt sie sich von der Erklärung selbst nicht trennen. Cf. Clericus de arte critica, zuerst 1696 in 3 Vol. Ein weitläufiges Buch, worin viel Grammatik und Erklärungskunst ist. Man kann im Anfange viel daraus lernen. Clericus war in der Praxis ein schlechter Kritiker. Harrys Grundsätze der philosophischen Kritik der Literatur, (übersetzt von Jenisch 1789). Es sind gute allgemeine Ideen darin. Das Wort Kritik von κρινειν ist sehr allgemein. Hier ist die Rede von der philologischen Kritik. Jede Wissenschaft hat ihre Kritik, worin ihre allgemeinsten Grundsätze geprüft werden. Im Englischen ist es Mode geworden, unter Kritik Aesthetik zu verstehen. Philologische Kritik begreift eine Einsicht in die Sachen selbst (Realkritik.) Nächste dieser giebt es eine historische und grammatische Kritik. Das Ganze hat also 2 Theile, der Eine enthält die Regeln, wornach man die Aechtheit, das Alter und den Verfasser von den Schriften der Griechen und Römer, oder der Alten überhaupt prüft. Dieser Theil gehört besonders zur historischen Kritik; in dem Andern sind die Grundsätze enthalten, nach denen man die Richtigkeit des Textes, theils im Einzelnen, theils im Ganzen prüft, und wo möglich wiederherstellt. Den Ersten nennt man auch historische Kritik; aber dieser Name ist zu weitläufig, daher er jetzt auch höhere Kritik heißt. Den Zweiten nennt man Wortkritik; aber man erklärt nicht bloß Wörter als Wörter. Das Beurtheilen einer einzelnen Lesart ist oft weit schwerer, und es gehört mehr Scharfsinn dazu, als zur Beurtheilung der Aechtheit und des Verfassers einer Schrift. Besser scheint Manchem der Aus-

druck: critica emendatrix. Ganz passend ist er aber auch nicht; denn die Beurtheilung der falschen Lesarten ist nicht immer mit Verbesserungen verbunden. Dies ist oft im Allgemeinen nicht möglich, sondern ein glücklicher Blick, ein Zufall kann wirken, um das Wahre zu treffen. Alle Stellen können nicht verbessert werden, wenn auch die Kunst das Ihrige thut. Am besten nennt man die erste die historische = philologische und die letzte die philologische Kritik schlechthin.

Die Nothwendigkeit dieser Kunst ist klar. Alle Denkmäler des Alterthums sind beschädigt und durch viele Zufälle verdorben. Einige Verderbnisse gehen sie alle an; sie rühren von dem hohen Alter und den damit verbundenen Widerwärtigkeiten her, z. B. wenn ansehnliche Stücke verloren gingen. Diese kann die Kritik nicht wieder herstellen. So geht es auch mit den Kunstwerken der Alten. Man hat viele Statuen nicht so gefunden, wie sie im Alterthume waren. Daher ist die Kritik bei diesen noch schwieriger. Bei den Schriften rührt viel Verderbniß vom Abschreiben her. Schon Cicero klagte darüber. Seit dem 13. Jahrhundert ist es noch schlimmer damit geworden. Früher schrieb man die Codices sorgfältig ab; in vielen Klöstern wurde pro poena geschrieben. Bemerkte man auch Fehler, so corrigirte man nicht, um den Codex im Preise zu erhalten. Viele Mönche brachten ihre Weisheit in die Autoren hinein; auch Nonnen schrieben ab. Verstanden sie etwas nicht, so corrigirten sie die Texte, und richteten dadurch viel Schaden an. Man nahm aber auch absichtliche Verfälschungen vor. Lactantius klagt darüber, daß die biblischen Schriften secundum fidem orthodoxam corrigirt wurden. Bei diesem Verderbniß ist etwas zu thun, wo man die Fehler der Abschriften durch Vergleichung mehrerer entdecken kann. Sobald die Au-

toren wichtig sind, müssen wir sie richtig zu haben suchen. Die Kritik ist die Basis aller Alterthumswissenschaft, auch nach Quintilians Urtheile. Selbst die Grammatik kann ohne sie nicht sicher und berichtigt genug seyn. Die Nützlichkeit der Kritik ist augenscheinlich. Abwägung von Wahrscheinlichkeiten bildet den Kopf, und macht tauglich selbst für das gemeine Leben. Manche persönlichen Fehler muß man nicht auf Rechnung der Kunst schreiben. Falsche Grundsätze, welche die Kritiker annehmen, überwiegen nicht den Nutzen derselben. Unter den Freunden der Kritik steht oben an Leibniz in seinen Epist. Nürnberg 1760. — Gesezt auch, der Vortheil dieser Wissenschaft wäre nicht so groß, als er ist, so würde doch die Nothwendigkeit für sie entscheiden. Die alten Griechen betrieben sie praktisch. In allen Officinen, wo Bücher geschrieben wurden, ward sie ausgeübt. Manches hat sich dadurch gerettet im Gellius und in der Homerischen Kritik. Man war aber nicht sorgfältig genug; am meisten war man dieß noch bei den ältesten Dichtern, vorzüglich beim Homer. Es wurden *ἤματα* gemacht, mit denen man das Schöne und Verdächtige bezeichnete; letzteres mit einem *ὀβελός* (Spieß) und ersteres mit einem *δορατόλονος*. Cf. Hermann Hugg und Trogens Nachrichten de prima scribendi orig. Küsteri hist. crit. Homeri. Neue Bibl. der alten Literatur und Kunst. St. 1. p. 68. Fragment einer griechischen Grammatik von Villosion.

Die Römer haben die Griechen hierin nachgeahmt, so wie es auch späterhin die Juden gethan haben. Die critica emendatrix liegt bei der historischen zum Grunde. Man muß etwas voraussetzen und Alles, was ein Schriftsteller geschrieben hat, muß als eine Thatfache betrachtet, folglich auch so untersucht werden. Man muß zuerst Zeugen verhören. Die Beschaffenheit dieser

ist aus der Logik bekannt. Cf. Wyttenbachs Logik: Nicht ein Jeder, der sich zum Zeugen aufwirft, hat die Fähigkeit dazu; diese muß erst geprüft werden. Ist der Zeuge als wahr anerkannt, so verdient er Glauben. Die Zeugen aber widersprechen sich zuweilen; sie sagen die Wahrheit nur halb; man muß sie daher vergleichen, und das Uebrige durch vernünftige Vermuthungen ergänzen. Tritt der Fall ein, daß nur ein Zeuge aufzubringen ist, und noch dazu ein unsicherer, so wird sich die Wahrheit nicht ausmitteln lassen und Vermuthung faßet hier nicht einmal statt.

Die Handschriften sind bei den alten Autoren die Zeugen von dem, was sie geschrieben haben. Je mehrere derselben da sind, desto leichter ist es, auf dies wahre Factum zu kommen. Die Zeugen müssen sich nicht unter einander verabredet haben. Könnten und wollten sie ein richtiges Zeugniß ablegen, so würde das Factum selbst dem Texte eine größere Richtigkeit erhalten können. Die Beurtheilung einer Lesart muß sich also zunächst auf ein Manuscript gründen. Die alten Ausgaben haben auch Stimmen, aber sie heften die Codices selten ganz und lauter. Durch Manuscripte sind die Alten bis auf die Zeiten der Buchdruckerkunst fortgepflanzt. Vor der Reihe von Jahren, die sie durchlaufen sind, muß man nicht erschrecken; denn die Zeit an sich verdirbt kein Zeugniß, sondern die Umstände, die mit ihr verbunden zu seyn pflegen, aber nicht immer sind. Gesezt, Herodotus habe sein Werk 450 J. vor Christo abschreiben lassen; bei seinem Tode konnte die Handschrift aus seinen Händen kommen. Man schrieb nun sein Manuscript ab, welches in jenen Zeiten nichts Sonderbares war; und es dürfte etwa 5 — 8 Mal abgeschrieben worden seyn. Die Codices lassen Verderbungsmittel zu, und es ist kaum Einer, der sich



bis in's 8. Jahrhundert rein erhalten hätte. Daß die Manuscripte verschieden geschrieben worden sind, ist zuverlässig. Schriftsteller, welche man nicht oft las, wurden geklaut: abgeschrieben. Diejenigen hingegen, welche dunkel waren, wurden mehr abgemalt als abgeschrieben, und konnten daher nicht sehr verfälscht werden. Lycophrons Cassandra ist gut abgeschrieben, weil man das Stück nicht verstand. Die Schriftsteller, die am meisten gelesen worden, sind am meisten verdorben, besonders diejenigen, die man zu Compendien gebrauchte; so Hippocrates Aphorismen, die sehr mit Zusätzen versehen worden sind; Epietoli enchiridion ist auch von der Art: auch hierin wurde vieles aus Ariani commentar. übergetragen. Die Alten sind lange nicht mit der Sorgsamkeit bei Untersuchung schriftstellerischer Erzeugnisse zu Werke gegangen, als wir es wünschen. Sie gingen von dem Standpunct aus: je nützlicher, desto besser. Es wurden daher bis in's Mittelalter Zusätze gemacht. Die Mönche haben sich dem bloßen Schreiben überlassen. Wir haben aber hinreichende Zeugen, so werden wir uns auf die Richtigkeit des Textes verlassen können; Or. Ernst's Vorrede zum Tacitus. Was die Verabreichung der Zeugen betrifft, so muß man auf die familias codicum Rücksicht nehmen. Diese Familien gelten für einen Codex. Die Hauptcodices machen nämlich gewisse Familien und Linien aus. Sie wurden auch auf Fellen abgeschrieben. Vorzügliches Ansehen haben die zu Zeiten der Autoren verfertigten Manuscripte. Die Verfertiger der Handschriften haben auch oft mehrere Codices vor sich gehabt. Solche Codices sind mit einem iudicio geschrieben, und es ist Collation gebraucht worden. Trifft man in einem Werke eine Lücke, so wurde diese aus andern ergänzt. Daher sind manche Stellen

vitibus, und manche besser. Man muß also keine Manuscripte verachten, und nicht das Neue für unzuverlässig halten. Daß Codices lange sind fortgehalten worden, sieht man aus dem Gellius. Wäre die Vermehrung im 9.—13. Jahrhundert im Orient nicht so groß gewesen, so würden wir die ältesten Codices haben. Die Alten lassen sich also herstellen mit Hilfe der Manuscripte, die wir so zahlreich als möglich haben. Von Virgil und Horaz giebt es unzählige Manuscripte. Die übereinstimmenden sollte man nicht so leicht verwurfsen, sondern alles Mögliche vergleichen.

Man muß aber auch die Schriftarten kennen, und zwar aus den verschiedenen Jahrhunderten. In Rücksicht der Griechen ist man hierin noch sehr zurück. Montfaucon befriedigt nicht sehr. Lange hat man mit Iritiolo buchstaben geschrieben. Diese Schreibart hält viele Fehler ab. Im Lateinischen geschah es auch so, doch wurden hier bald die *litterae minusculae* eingeführt. Es muß deswegen die Diplomatik studirt werden. Wichtig ist, daß in allen alten Schriften keine Interpunction steht. Hierüber muß das Judicium des Kritikers entscheiden. Die Worte wurden ursprünglich hinter einander geschrieben; daraus sind große Fehler entstanden. — Die Fehler der Manuscripte bestehen erstens in Lücken, die bald größer, bald kleiner sind. Sollen große ergänzt werden, so muß man mehrere Manuscripte haben. Die folgenden Ideen kann ein scharfsinniger Kritiker allenfalls hinzusetzen. Hat er Handschriften vor sich, so wird er in Ansehung des Fehlenden den Text ergänzen. Sind die Lücken klein, so kann man sie wohl *ex ingenio* ausfüllen, und dies ist oft zum Erstaunen geschehen. So hat Hemsterhuis oft so richtig verbessert, daß es hernach mit dem Manuscripte übereinstimmte. Ein zweiter Fehler der Manuscripte sind die *lucaturae*, (Verrenkungen)

Umkehrung und Verdrehung, von ganzen Stücken des Textes. Diese konnten sehr leicht vorkommen. Es wurden oft zwei Seiten auf einmal umgewandt. Im Encomium des Demosthenes von Lucian ist eine solche Verdrehung. In kleinen Zeilen, besonders in den Voeiten, ist dies oft vorgefallen. Nur muß man den Verdacht nicht oft zu weit treiben, wie Scaliger beim Tiphall und Protopro gethan hat. — Ein dritter Fehler sind die Auslassungen, wo oft ganze Zeilen fehlen, und entweder sonst ein Spatium dasteht, welches nicht ausgefüllt werden kann, oder die Lücke nicht angegeben ist. Solche Auslassungen entstanden vorzüglich bei Quotationsen. Manchmal fand ein Abschreiber selbst eine Lücke, und ließ diese so. — Ein vierter Fehler sind die Repetitionen. Sie lassen sich am leichtesten entdecken, außer bei gewissen Dichtern, welche sich selbst wiederholen. Schwerer lassen sie sich da entdecken, wo sie früher gemacht worden, z. B. beim Homer von den Rhapsoden. Hier bleibt die Sache manchmal ganz ungewiß. Häufigstens entstehen viele Fehler aus falschen Abtheilungen der alten fortlaufenden Schreibart. Ursprünglich setzte man Punkte zwischen die Wörter, welches aber bei dem nachmaligen Abschreiben wenig gethan wurde. Cf. Gall. notes Attic. 13. in Vorrede zu der ersten Ausgabe der Ilias. Sechstens entstanden auch daraus Fehler, daß man die ehemals groß gewordenen Buchstaben nun klein schrieb, und appellativa oft mit propriis verwechselte, so *αγορία* in Plato's Menexenus. Dieses bedeutet *αγορη*, *αγορισμός*, *macratio*, und zeigt die Insel Sphacteria an. Siebentes entstanden auch wegen der Interpunctionen Verwirrungen. Achtens Abbreviaturen haben viele Unrichtigkeiten zuwege gebracht. In frühern Jahrhunderten waren sie nicht üblich gewesen. Bei gewis-

Ich beständig vorkommenden Wörtern schrieb man nur  
 Zeichen, nur Anfangsbuchstaben, z. B. P. R. (popu-  
 lus romanus). Solche Abkürzungen konnten auch auf den  
 Steinen vor, und werden auf Tafeln in dem Lexicon  
 gesetzt. Einige Zeichen hatten manchmal doppelte Bedeu-  
 tung. Gaben die Abschreiber nicht Acht, und schrie-  
 ben die Zeichen falsch aus, so entstanden Corruptionen.  
 Beim Rathen kam man in den Glauben der Barbarei auf  
 abentheuerliches Zeug. P. S. (Plebscitem) schied man  
 aus: Pecunia saß. Keinentens standen viele Fehler  
 beim Lesen und Dictiren der Manuscripte. Diese Feh-  
 ler bemerkt man indessen bald. Für jede schrieb man  
 OCCC; statt ruina, urina, urinus, ulterius.  
 Der Dictirende konnte auch eben so gut falsch lesen,  
 als die Schreibenden falsch hören. Cf. Gesneri the-  
 saurus. Im Griechischen wurde I und J sehr häufig  
 mit einander verwechselt, O und Q 1 Tim. 3, 16; im  
 Lateinischen beim m, wo am, am, u. s. w. abgelesen  
 stehen kann. In manchen Jahrhunderten mußte man  
 über die I keine Panete. R und S am Ende der Wörter  
 werden sehr oft mit einander verwechselt; ferret  
 animi und quanti, judicare und vindicare, augu-  
 stus und angustus, docere und dolere, beneficia und  
 veneficia. Waren Wörter mit einander verbunden, die  
 man sich sehr ähnlich fand, so hielt man das eine für  
 überflüssig, und waff es heraus, oder wenn die Ab-  
 schreiber eine Klasse von Wörtern, die einander ähnlich  
 waren, fanden, so schrieben sie Alles der Reihe nach  
 fort. Durch Randglossen interpolirte man auch den  
 Originaltext. Auch glossaria interlinearia nahm man  
 mit hinein. Bei verzweifelten Stellen machte man Zei-  
 chen der Verzweiflung. Manche Sache hat man gar  
 zum Teufel gewünscht, und unter andern den Cicero  
 dignum gehenna genannt. Der Kigel und die Sucht

zu verbessern, verursachte viele Fehler. Die Abschreiber wollten critici (scioli, nasutuli) seyn. (Hieronymus beurtheilt sie schon gut.) Seltenerer Wörter werden daher oft mit gemeinen verwechselt. Indessen ist die lectio durior nicht immer vorzuziehen. Die ersten editores selbst haben viele Fehler in den Text gebracht, weil sie die Manuskripte nicht richtig lesen konnten übersehen; denn bei der Eilfertigkeit, mit welcher man arbeitete, ward nicht immer nachgesehen. Ein Codex ist daher stets einer edition vorzuziehen. Man verbessert den Text eines Schriftstellers durch subsidia externa und interna. Zu den ersten rechnet man alle Varianten, zu den zweiten Alles, was der Gelehrte selbst mitbringen muß, insbesondere richtiges Gefühl von allem logisch Wahren und grammatisch Richtigen und Schönen. Hierzu gehört ein Scharfsinn, der auf Vermuthungen stützt, die mit Wahrscheinlichkeit gemacht werden können. Von diesen Conjecturen aber muß man die emendationes unterscheiden, die auf sicheren Gründe aus der Grammatik, Logik, Rhetorik und Geschichte gebauet sind. Man muß bei jedem Texte urtheilen, ob er ist, wie er seyn muß. Alles kommt aber aufs Zeugenverhör an. Man kann schlechterdings die subsidia externa und interna nicht von einander trennen. Zuerst müssen Zeugen erschöpft werden. Die Handschriften sind die erste Art davon. Nach diesen folgen Uebersetzungen. So hat z. B. Cicero den Lincius übersetzt und wird gewiß ein gutes Exemplar gehabt haben, wovon wir noch Etwas übrig haben. Auch hatten die Alten commentarios über die Werke ihrer Zeit, deren Fonds älter als unsere Handschriften sind und die auch sehr gut zur Kritik gebraucht werden können. Es kommen hierzu Glossographen des Alterthums, wiewohl sie minder wichtig als die vorigen sind. Auch

sind nicht immer die Stellen angegeben worden, wovon sie sprechen, z. B. *Ruhinkenii elogium Hemsterhusii*. Auch sind die Citationen alter Schriftsteller unter einander sehr viel werth. Freilich können sich hier leicht Irrungen eingeschlichen haben, da die Alten oft bloß die Gedanken, nicht die Worte citirten. Endlich gehören hierher die Nachahmungen späteren Schriftsteller, welche oft eben so gut sind, als die Citationen, nur daß auch sie manchmal in andern Wendungen ausgedrückt werden. Cf. *praefatio Ruhinkenii* vor *Simäus*.

Dies sind die *fontes*, *ex quibus testimonia ducuntur*. Kann man aber durch sie zur Wahrheit gelangen? Die Philosophen unterscheiden mehrere Arten von Wahrheit. An die historische Wahrheit wird wenig gedacht. Sie kann aber eben so fest und unerschütterlich seyn, wie jede andere Wahrheit; also kann auch die Richtigkeit des Textes ausgemittelt werden. Neben der Wahrheit ist die Wahrscheinlichkeit, die mehrere Grade hat. Cf. *Grisebachs* Schriften über das R. I. — Eine ganz gewisse Lesart ist die, welche alle Gründe für sich hat. Man kann es so weit treiben, daß jedes Wort gewiß wird, wenn uns die Zeugnisse nicht verlassen. Wort der Gewißheit kommt es zur Wahrscheinlichkeit. Diese kann auch durch das *Ingenium* ausgemittelt werden. Hieraus entsteht die *Conjecturalcritik*. Die *Emendationen* müssen auf Gewißheit beruhen. Die *Conjecturen* haben aber oft beinahe so viel Grade der Wahrscheinlichkeit, daß sie in den Text kommen können. — Aenderungen sind *Emendationen*. — Die *Conjecturalcritik* behauptet nur dann ihre Rechte, wenn die übrigen Hülfsmittel fehlschlagen. Wenn nur noch ein Codex von einem Autor übrig ist, so hat dieselbe freieres Feld. — Zur guten Conjectur gehört viel Übung und Fertigkeit, so wie die genaueste Kenntniß der Sprache des

Autors. Man muß alles wissen, was die Hermeneutik vorschreibt. Man muß die Conjecturen mit den Beobachten der Fehler in Büchern vergleichen. Ein Buch, welches jetzt geschrieben wird, kann Alles leisten, was in Absicht des Conjecturirens zu leisten ist. Es gehört dazu die kälteste, ruhigste Prüfung und die Vorstellung aller Möglichkeiten, die vorkommen können, mit raschem Feuer, vielen Kenntnissen, mit Lectüre und einer heitern und reinen Ansicht über die Sache. Beim Lesen ist ein beständiges Mißtrauen nöthig, und auf der andern Seite eine Unbefangenheit, wodurch man sich den Zweifeln widersetzt und die Sache im Gleichgewicht zu erhalten sucht. Es müssen sehr viele Lesarten gesammelt und mit einander verglichen werden. Wenige haben Glück im Conjecturiren. Einer scientificischen Methode kann die Conjecturalcritik nicht unterworfen werden. Cf. Jacobi Bernoulli *ars conjectandi legibus adstricta*. Bas. 1713. 4. Vieles ist hier Sache des Gefühls; aber dieses kann auf Grundsätze zurückgeführt werden.

Man mache sich sechs Grade der Wahrscheinlichkeit bei den Conjecturen. Eine Stelle aus Plin. *hist. nat.* l. XI, c. 16., gehört hierher. Es steht hier *pascere* statt *pars cerae*. Die Logik sagt uns, daß *pascere* von den Bienen nicht producirt werden kann. Daß *ae* ist mit *e* verwechselt worden, weil man *ae* in einander schrieb. Cic. *ad divers.* 9, 22.; hier befindet sich das Wort *verecundia*. Dieses bedeutet Blödigkeit, und dieser ist *libertas loquendi* entgegengesetzt. Allein es steht ihr eigentlich *licentia* entgegen. Dies ist aber die ausgelassene Freiheit und paßt hierher nicht. Cicero räsonnirt gegen die Stoiker, die ihre Meinung frei herauszusagen liebten. In dieser Stelle muß man also statt: *amo verecundiam vel potius libertatem loquendi*, lesen: *amo verecundiam velut porticus*

libertat. etc. Denn man schrieb im Mittelalter *porticus* wie *vel* und *potius* konnte leicht statt *porticus* gesetzt werden. Die erste Stelle hat den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit. Die hier vorgenommene Emendation könnte man in den Text aufnehmen. Bei der zweiten ist die Wahrscheinlichkeit nicht so groß. Sie könnte allenfalls den dritten Grad der Wahrscheinlichkeit haben, aber in den Text nicht hineingetragen werden. Ferner: Herodian I. 1. *οἱ πλείστοι ἐνίων*; besser liest man hier: *ἔργων*. Denn *ἐνιοι* geben hier einen anpassenden Gedanken. Indes ist dies keine Emendation zu nennen. — In neuern Codicibus fand man aber auch die veränderte Lesart bestätigt. — Cic. Cat. maj. 20. cf. Tusc. 1, 49. Solonis sapientis elogium. Aus *elegion*, *ἐλεγίων* ist dies *elogium* geworden. — Liv. VII., 8., ist von Reiz trefflich emendirt. Hier steckt der Fehler in *signis*. Es muß statt dieses Wortes *Signinis* gelesen werden; denn am schicklichsten bezieht man hier die Rede auf die Einwohner der Stadt Signia. Der Fehler kann aus Codicibus herrühren, bei denen man sich der Cursivschrift bediente und wo *signis* klein geschrieben war. Florus II., 2. hat Marland corrigirt in den *epist. critic. ad Harium*. Er liest nämlich: *Africam atque Syrtes, omnium in eo mari jacentium insularum litora implevit*. Seine Conjectur ist freilich keine Emendation, hat aber gewiß vier Grade der Wahrscheinlichkeit. Wegen *jacentium* kann man ganz gewiß seyn, nur nicht wegen der übrigen Worte. Vellejus II. 11. hat Ruhnkenius sehr schön emendirt; *equestri loco natus* kann nicht von Marius gesagt werden, weil er von geringer Abkunft war. Vellejus kann den Fehler nicht gemacht haben; denn II., 28. widersprach er sich sonst. Ruhnkenius liest deswegen *extremo loco*. Beispiele



davon giebt er nicht an, wie *Schäfer* und *Beutley*. Es giebt aber Beispiele davon, und fände sich auch kein, so stimmt es doch mit der Analogie der Sprache überein, und dies hat er sehr gut bemerkt. *Extramor* schiebt sich sehr gut in dieser Stelle. Man schrieb es auch oft abgekürzt; nämlich *extrm*. In den Scholien zu den Euripides Orest. 902. ist eine ähnliche Conjectur von *Ruhnkenius*; *εx Αελφωv* ist hier falsch und aus *Κλεοφωv* entstanden. — Dieses Mittel ist alt, nöthig und dienlich. Virg. Aen. 1, 109. steht auch einer Glosse sehr ähnlich; allein geradezu herauswerfen läßt sich der Vers nicht. Man konnte sich wohl in jenen Zeiten so ausdrücken, und drückte sich auch zum Theil wirklich so aus. Virgil hat auch nicht Vollkommenes gearbeitet. Die Conjectur hat also kaum ein Moment der Wahrscheinlichkeit.

Viele Glossen und Zusätze kündigen sich in Profais fern durch ein *id est* an. Doch kann man hier nicht gerade zu wegstreichen. — In Poeten kommen auch dergleichen Einschübel vor. Im Homer haben die Glossen ein ordentliches Ansehen. Man muß erwägen, daß die Rhapsoden beim Absingen solcher Dichtungen etwas hinzusetzten. Späterhin konnte in den Homer, als in einen heiligen Coder, nichts kommen. Bei den spätern griechischen und römischen Schriftstellern wird es leichter, die Glossen vom Texte zu unterscheiden. Schwerer als bei andern ist es beim Ovid, der schnell schrieb und es nicht so genau nahm. Longin de sublimitate c. 9. handelt von dem Ausspruche in der Genesis: es ward Licht! Dies hat man für eine erhabene Stelle erklärt, und die Franzosen haben besonders viel darüber gesagt. Die Stelle des Longins aber ist nicht acht, sondern von einem Christen untergeschoben. Die Gründe dafür liegen sowohl in der Sache als in der Verbindung der Ideen

und des Zusammenhanges. Longin handelt erst von *Prosopopeia*, dann von *Metaphor* und sodann wieder von dem erstern.

Mit der Ausfüllung der Lücken kann man weis kommen, wenn sie aus einigen Worten bestehen oder Namen aufstellen, die man aus der Geschichte oder aus andern Stellen der Autoren kennt. Hemsterhuis dissert. miscell. hat mehrere solcher Conjecturen. —

Horat. Od. III. 24, 4. steht *mare Apulicum*. Dies ist wieder die Quantität. Soll *mare publicum* gelesen werden oder nicht? —

(Sehr unglücklich hat man im N. L. conjecturirt. Daher ist der Glaube entstanden, als könne man hier durch Conjecturiren nichts ausrichten.) Cic. de nat. Deor. l. 1. init. *causam, id est princip. philosoph.* Ist dies ein Glossem, weil *id est* darin vorkommt? Cicero bedient sich desselben ja aber auch wirklich, z. B. ad divers. 9, 1. —

Cic. de offic. l. 1. c. 4. ist eine harte Seile von *impellitque — velit*. Ist sie nicht vor der Seile *ingeratque* zu setzen, und hier eine *Luxatur*? Hor. *ara poetic.* 460. *non sit, qui fallere curet, muß heißen: ne: etc.* Wie soll man hier verfahren? Cf. Quintil. l. 1. c. 4. Soll hier *ne* geschrieben werden? Es ist aber dieser Fall mit *non* nicht der einzige. —

Liv. l. 1. c. 5. steht *eo dem*. Es soll aber vielleicht *eo demum* heißen.

Man muß den Autor, den man liest, und dessen kritische Bearbeitungen kennen. Während des Lesens wird man schon argwöhnisch werden. Mit den Vermuthungen muß man aber auch behutsam seyn und sich nicht gleich zu Verbesserungen hinreißen lassen. Will man genau lesen, so muß man mehrere kritische Ausgaben und Varianten bei der Hand haben. — Die ursprünglichen Ausgaben sind vorzüglich wichtig. — Liest man oft einen Schriftsteller, so muß man sich hüten,

daß das Gelesene sich nicht dem Gedächtniß und der Ideenassociation zu tief einprägt. — Es muß Alles mit dem festgesetzten Sprachgebrauche übereinstimmen. Nur sind hiervon die *ἀνακόλουθα* auszunehmen, die man in den besten Autoren antrifft. Es müssen keine Fehler wider solche Geschichten vorkommen, die einem jeden, in dem Alterthum Unterrichteten, bekannt waren; außer wenn die Geschichte absichtlich verkehrt wird, wie dieß zuweilen von Cicero geschah. Auch darf nichts, was dem gemeinen Menschenverstande widerspricht und eine Unkunde in der Natur der Dinge verräth, für gültig angesehen werden, z. E. Horat. 1 epist. 7. 29., wo Bentley statt *vulpecula* *nitedula* setzt, weil Horaz nicht anders habe schreiben können. Gegen die Natur der Dinge sündigten die Alten nicht leicht. Die Schönheit, Angemessenheit und Schicklichkeit der Gedanken und Ausdrücke in rhetorischer Hinsicht ist ein sehr schweres Stück des Kritikers. Die Conjectur muß also beschaffen seyn, daß die Schriftzüge der verderbten Lesart noch sichtbar darin sind. In dieser Rücksicht ist es gut, alle Varianten durchzusehen; und man muß hier eine gewisse Furchtsamkeit beweisen, zumal, wo die Sache nicht entschieden werden kann. Oft ist das bloße Glück im Spiele, und es wird nur erfordert, daß der Kritiker Empfänglichkeit dafür hat.

### Ueber die Regeln der historisch-philologischen Kritik.

Viele Regeln sind bei beiden Artikeln der Kritik einerlei. Man kann ein Buch nicht so gut brauchen, wenn man seine Aechtheit nicht kennt. Selbst die Sprachkenntniß erhält dadurch Aufklärung. Viele Bücher sind, wie einzelne Stücke, interpolirt; dieß geschah schon früh-

zeitig, und damals sehr unbesungen. Man that es nicht aus Betrug. So haben mehrere Gesänge Interpolationen erhalten, z. B. die von Homer, Hesiodus, Man zweifelte in Griechenland an der Richtigkeit der Theogonie und sprach dem Homer Manches ab. Späterhin kamen Interpolationen zum Vorscheine, bei welchen Betrug die Absicht war. Als von dem Ptolemäus und Attalus viel für Bände verlornen Schriften gegeben wurde, benutzte man diese Gelegenheit zu Betrügereien. So sind viele Schauspiele unter fremden Namen herausgegeben und in den Bibliotheken für echt angekauft worden. Der Name des Pythagoras mußte sich manchem Werke fälschlich vorsetzen lassen. Eben daher hielt man es in frühern Zeiten für nöthig, gewisse Regeln, nach denen man die Richtigkeit der Schriften prüfte, festzusetzen. Wären uns nicht viele kritische und grammatische Schriften der Alten verloren gegangen, so würden wir mehr Licht haben. Nach Christi Geburt wußte man wenig von Kritik. Diogenes Laërtius war kein Kritiker. Cf. prolegomena ad Homerum. Einzelne Männer beurtheilen zwar Dinge dieser Art, aber der Geist der damaligen Menschen war doch nicht ganz derselbe, der er im Alexandrinischen Zeitalter gewesen war. Cf. Luyac's academische Abhandlungen. Valkenaer (diat. de Aristobulo Judaeo) hat in diesem Puncte viel gethan. Selbst in spätern Zeiten wurde interpolirt, ohne Absichten und ohne Plan. Man legte Büchern Namen berühmter Männer bei, die sie doch nicht geschrieben hatten. In den frühern Zeiten hatten die Bücher keine so großen Titel; da fing man die Bücher gleich an, ohne die Namen hinzuzusetzen. Am meisten war dies der Fall bei den Schauspielen; diese wurden nicht zum Lesen bestimmt, sondern sogleich den Schauspielern übergeben. So ging es denn leicht an, daß man die Stücke derjenigen Verfaß-

fer, welche in Ansehung des Inhalts und der Schreibart Ähnlichkeit mit einander hatten, in spätern Zeiten, wo sie erst hinzugesetzt wurden, verwechselte. Dem Plutarch sind viele moralische Schriften mit Unrecht beigelegt worden. In der Sammlung der Lucianischen Schriften findet sich auch viel Unächtes. Oft fügte man auch am Ende der Werke eigene Arbeiten über den nämlichen Gegenstand und in demselben Tone geschrieben, bei, und nannte sie *ἰδιωματώδη* (*adēmatōdē*). Diese gingen nachher in die Schriften der alten Klassiker selbst über, und in spätern Zeiten wurden sie sogar in die Mitte derselben gestellt. So ist z. B. Sokrates Apologie nicht von Xenophon, sondern von einem Schriftsteller nach Christi Zeiten. Vieles wurde auch zum Vergnügen umgeschrieben, und in eine andre Form gegossen, doch so, daß der Grund des alten Stücks blieb. So ist es zum Beispiel mit den Aesopischen Fabeln gegangen. Die Sammlung, welche wir jetzt unter diesem Namen haben, ist aus dem 8ten oder 9ten Jahrhunderte. So ist es auch mit den Reden gegangen. Man wetzteiferte ordentlich mit den alten Rhetoren, besonders in den rhetorischen Schulen, und man schäkte solche verfälschte Werke den Originalen gleich. An kritischen Grammatikern fehlte es damals noch.

Die historisch-philologische Kritik fragt also nach der Authentie der Schriften (*γνησιότητα*, *auctoritatem inquirat*). Authentisch ist eine Schrift, die nach diplomatischen Nachweisungen auf den Autor zurückgeführt werden kann, dem sie beigelegt wird. Die Gründe sind innere und äußere; mit den letzten fängt man an, weil sie leichter zu behandeln sind; aber jene führen uns zu den besten Resultaten hin, die das Alterthum gar nicht so finden konnte, wie wir. Die Beweise müssen aber den Kenner befriedigen, vorzüglich die äußern; aber

bei den Innern ist es schwer. Außere Gründe sind besonders historische Zeugnisse, und diese gehen sowohl auf die Richtigkeit ganzer Bücher, als auch einzelner Stellen. Wenn ein Zeitgenosse ein Buch von dem Autor, dessen Namen es bei uns jetzt führt, und unter solchen Bestimmungen, daß man einsieht, es müsse von ihm geschrieben seyn, anführt, so ist es ächt. Der Autor selbst giebt in dieser Rücksicht sehr viele Zeugnisse, die man sorgfältig auffuchen muß. Es ist nöthig, aus seiner Biographie so viel als möglich zu wissen.

Der Mangel an historischen Zeugnissen aber kann die Unächtheit eines Buchs noch nicht beweisen. Man muß in diesem Falle auf die innern Gründe sehen. So hat man von einem gewissen Manilius *Astronomica*, die an den Augustus gerichtet sind. Die Geschichte sagt uns nichts von einem Buche unter diesem Titel. Gleichwohl kann man es in kein anderes Zeitalter versetzen. Bentley bemerkte, daß die Form *ii* noch nicht herrsche, und daß es also nicht später als in Augusts Zeitalter geschrieben seyn könne. — Andere äußere Gründe nimmt man aus der Manier her, wie ein Werk durch das Abschreiben in Ansehung der Schriftzüge behandelt worden sey; aber dies kann man nur bei neuern Büchern brauchen. Die ursprünglichen Codices geht dies nicht an. Die innern Gründe müssen durch ein genaues Studium der Schriftsteller entwickelt werden. Die Schrift muß mit den übrigen Werken des nämlichen Verfassers, desgleichen mit den Schriften seines Zeitalters, der Sprache und den Meinungen desselben übereinstimmen. Göthe und Wieland haben ihre ganz eigenen Manieren, und eben so ist es auch mit den Werken der Alten. Bentley hat dies bemerkt in den Anmerkungen zu den Briefen des Phalaris und andern alten Briefen, (lat. ed. Lips in opusc. philolog. 1781, fascicul. 2.) Diese Kritik

ist noch leicht in einem Zeitalter, wo Beweise da sind. Fehlen diese, so ist sie schwer, und desto schwerer, je höher das Zeitalter, mit welchem man es zu thun hat, hinaufgeht. Cf. Meiners Geschichte der Wissenschaften B. 1. die Geschichte von dem Pythagorism. Man verbinde damit eine Section in Wytttenbachs Bibliotheca critica 1. 2. Harduin stellte in dem lib. de nummis Herodiadum den seltenen Einfall auf, daß alle lateinischen Autoren erst im 12. Jahrh. geschrieben worden. Das war eine alberne Idee; aber freilich ist die Aechtheit mancher Schriften noch sehr zu beweisen, und wenn man etwas hierin leisten will, so muß man viele Vorkenntnisse mitbringen. Diese Frage kann man z. B. bei den Orphicis aufwerfen. Die Batrachomyomachie des Homers ist ungefähr aus dem Zeitalter des Aeschylus und eine Nachahmung der Iliade. Der Rhesus ist gewiß nicht von Euripides. Cf. große Leipziger Ausgabe B. 3. Der zweite Alcibiades kann nicht von Plato seyn, dem man überhaupt auch manches Unächte beigelegt hat. Der Hipparchus, den man ihm zuschreibt, muß von den Alexandrinern für unächt erkannt worden seyn. Ist der Schluß der Cyropädie ächt? Rührt er nicht von einem später lebenden Sophisten her, der dem Werke einen Anhang geben wollte? Cebetis tabula ist ebenfalls nicht ächt. Unter den Dialogen des Aeschines ist der Erste nur ein elender Auszug aus dem Menon des Platon. (Cf. Meiners in den Schriften der Göttingischen Societät über die Schriften der Sokratiker.)

Bei den Lateinern giebt es manches unächte, manches überarbeitete Buch. Von mehreren ist die Unächtheit erst im 18. Jahrhundert erkannt worden, z. B. von einigen Briefen des Cicero ad familiares und von diesen besonders die ad Brutum und von dem Brutus an den Cicero. In England erklärte man sie dafür, ob sie gleich

wunderschön sind. Aber von einem spätern Interpolator können sie nicht herrühren; sie müssen in rhetorischen Schulen gemacht seyn. Auch einige Reden des Cicero sind verdächtig; z. B. die *post reditum* \*). Der Ciceronische Fleiß ist nicht darin; im Gegentheil findet man *plagia*. Die Reden *pro Haruspicum responsis* und *de domo* sind mit Recht angegriffen worden. Marcelland in einem englischen Werkchen that dieß. Gesner gab *Ciceronem restitutum* heraus und vertheidigte diese Reden, aber nicht gründlich genug, (in der Götting. Societät). Es war Schade, daß Bentley damals schon alt war. Die Sache ist noch nicht ausgemacht, und wirklich schwierig, da diese Reden mit den Ciceronischen sehr viel Aehnliches haben. —

Hülfsbücher zur Kritik giebt es sehr viele, und eine große Menge darunter leisten gute Dienste. Aus diesen muß man fleißig *excerpiren*. Ältere der Art sind *Gruteri lampas, sive fax artium liberalium*. Frankfurt 1602. 6 B. 8., wozu noch ein 7ter Band gehört. Es sollten viele kritische Schriftsteller gesammelt werden. Sehr wichtig sind auch *Loensis libri epiphyllidum*, wo viele Stellen kritisch behandelt werden. Pauslus Leopardus hat viele schätzbare *Emendationen*. *Var. lect. Mureti* und *Reinesii var. lectiones* sind vortreffliche Werke. *Guilielmi Canteri novae lectiones* und *Rutgersii variae lect. Palmeri exercit. in optimos autor. Graec.* *Henrici Valesii emendationes, editae a Burmanno minore.* *Nicol. Heinsii adversaria* (worin viel Unglaubliches) edit von Burmann 2.

---

\*) *Ciceronis, quas vulgo feruntur quatuor orationes* 1) *post red. in senatu*; 2) *ad quir. post red.*; 3) *pro domo sua ad pontifices*; 4) *de haruspicum resp. recog. animadv. integras Marcellandi et Gesneri suaeque adj. Wolfina.* Ber. 1801.



In den Dichtern war er der größte Kritiker. Lamberti Bosii animadvers. ad scr. Graec. ej. emendat. Cuperi observat. zu Leipzig nachgedruckt. 1772. Wesselingii probabilia und observat. variae. Dawesii miscell. critic. Marcland epistolae crit. Cambridge 1772. 8. Schraderi observat. und Emendat. 4. worinnen viel Fundamentalkenntnisse von lat. Dichtern sind. Toup animadvers. über den Suidas, voll kritischer Gelehrsamkeit; nachgedruckt in Leipzig 1780. Eine neue Ausgabe hat Porson in England besorgt. Ruhnenii epistt. critic. hinter der besten Ausgabe des hymnus in Cererem. Valkenarii und Hemsterhusii editt. auctor. Burmanni observat. miscell. und Piersonii verisimil. lib. 2., wo bloß Griechisch ist, und viel Gelehrsamkeit herrscht, indem die Schriften mit diesem Glück emendirt werden. Jo. Mich. Heusingerii emendationes, in welchen viel Gutes vorkommt. In Holland und England kamen noch mehrere Schriften dieser Art heraus. Es ist viel Unglaubliches darin, aber sie sind deswegen doch nicht zu verachten. Wie man nicht ediren muß, sieht man aus A. Christ. Crusii probabilia critic. Lips. 1753. Er emendirte so unglücklich, wie Heumann und Triller.

In Absicht auf die Ausgaben der Reden und Briefe des Cicero muß man sich an den Pauslus Manutius halten, und was die officia namentlich anbelangt, an die Ausgaben von Grävius und von Heusinger, welche letztere sehr gründliche kritische Bemerkungen enthält. Beim Sallustius verdient Anfangs die Ausgabe des Corte, beim Cornelius Nepos die von Bosius, Lambinus und Etaveren berücksichtigt zu werden. Ueber den Panegyricus des Plinius ist Schwarz und Gierig zu vergleichen. Sehr gelehrt sind die Commentarii von Casaubonus und Salmasius über die scriptores historiae Augustae. Ueber Pha-

bei Fabeln ist des Burmanni editio wichtig. Beim Horatius kann man den Torrentius, Cruquius und Lambinus brauchen; unter den Spätern den Bentley wegen der Kritik und Sanadon. Beim Virgil die Ausgaben des de la Cerda, Ascensius und Gueslius, welcher durchaus das Griechische damit vergleicht; desgleichen Burmann. Den Tibull und Propertius haben gut edirt Vulpinus und Bruckhuisius. Beim Tibull ist die Heynesche Ausgabe sehr gut, beim Propertius die Burmannsche. Claudian, der ein sehr leichter, zur Privatlectüre tauglicher Dichter ist, ist von Gesner und Burmann gut edirt. Beide Ausgaben muß man zusammen gebrauchen. Den Aelian hat Perizonius vorzüglich gut herausgegeben. Weiterhin sind die Hemsterhuis'schen Anmerkungen zu brauchen, die man in Reizens Lucian B. 1. findet. Zu einer schnellen Lectüre ist der Diodor von Wesseling sehr brauchbar. Schwerer und nicht für einen Anfänger ist Herodot, vorzüglich gut mit den Anmerkungen des Wesseling. Bei griechischen Dichtern sind viele Commentare, die das gelehrte Erklären zum Zweck haben. Spanhemii commentar. über den Callimachus. Balfenaer und Marclands Commentare über einige Stücke des Euripides, (Phoenissae, Hippolytus, Supplices). Tyrwhitt ist auch ein vortrefflicher Kritiker, welcher den Orpheum de lapidibus herausgegeben hat. Alle diese Bücher gehen meistens auf den ersten Theil der Kritik. Cf. Wytttenbachii prolegomena zu seinem Plutarch, die eine Anleitung zur Kritik auf eine sehr treffliche Art geben.

## Anhang. Zur Bildung des lateinischen Styls.

Die Theorie ist sehr kurz, die Uebung aber lang. Wenn man nicht selbst immer etwas thut, so kann nichts gewonnen werden. Die Theorie kann hier auch nicht lang seyn, wenn sie nützen soll. Das Schreiben in einer alten Sprache gehört nicht zum Begriffe des Studiums derselben. Man kann mit dem Alterthume bekannt seyn, und ist doch nicht im Stande, zu schreiben. Die Kunst, lateinisch zu schreiben, kann man nennen *artem latine scribendi*, nicht *rethorice*, auch nicht *eloquentia*, wie die Alten immer verlangen, und welches sich bloß im Redehalten äußert. Reden zu halten haben wir keine Gelegenheit \*), und es kommen dabei keine *animosae sententiae* vor. Wir schreiben und reden bloß in der Conversation. Vieles davon können wir nicht brauchen, was die Alten gesagt haben; aber manche Ideen können wir sehr gut benutzen. Aristotelis Rhetorik ist weniger brauchbar für uns, als Cicero und Quintilian. Der Stylus der Lateiner ist bei uns Kunst-Styl, *proprietas*, die Eigenthümlichkeit jedes Zeitalters im Schreiben; *Stylus latinus* wäre den Römern lächerlich gewesen. *Praecepta artis* enthalten das Allgemeine und geben eine Anweisung zu einem guten und passenden Vortrage. Ehe man lateinisch schreiben lernen will, muß man schon in einer andern Sprache schreiben können. Vom Englischen hat man sehr gute Anleitungen, auch im Deutschen von Adelung. Man muß sich an das Allgemeine in diesen Büchern halten, und Grundsätze durch das Lesen guter Bücher sich selbst

---

\*) Vieles hat sich seitdem verändert. Wir sind schlechte Redner geblieben. Die Zeit erfordert Donnerworte.

verschaffen. Hier muß man nach einer guten Ordnung verfahren und unablässige Uebungen damit verbinden. Will man tiefer eingehen, so benutze man die Schriften von Berger, Ernesti's Lehre de naturali pulchritudine orat. Lips. Ueber die gute Auswahl der Wörter und ihre Stellung of. Strebæus de electione verborum et collocat. Buchneri de commutata dicendi ratione (über die Art, die Ausdrücke zu ändern). Ueber den numerus und die schöne Harmonie der Worte ist merkwürdig Rapius de numero oratorio verborum, edirt von Breburus, Edln 1632, 8. Heinze's Buch mit Gesner's Noten hat viel gute Ideen. Von seinem Latein muß man sich nicht verführen lassen. Der Styl ist eitelhaft. Ernesti's *initia rhetorices* sind gut geschrieben und enthalten viel Nützliches. Besonders gehört hierher das *Capitel de elegantia*. Scheller's Buch *Praecepta styli bene latini, imprimis Ciceroniani*. Lips. 1784. verdient auch Empfehlung. Es enthält größtentheils grammatisch-kritische Bemerkungen und Exempel. Für den Anfänger ist es recht brauchbar. Auszüge aus den Alten trifft man in Wiedeburgi *praecepta rhetorica*. Bei den Uebungen muß man auf die Fortschritte, die bereits gemacht sind, Rücksicht nehmen. Man muß erst eine Fertigkeit in der Sprache haben, ehe man zu schreiben anfängt. Bei den *Exercitiis* muß auf die Bildung der Sprache und des eignen Vortrags gesehen werden; dies wird nicht nach einem teutschen Muster geschehen können. Cf. Bauer's Anleitung zu einem leichten Ausdrucke im Lateinischen. (Eine Grammatik mit vielen Exempeln zum Schreiben.) Dann kann man zu andern Uebungen fortgehen. Man muß von der Uebersetzung von einem leichten Autor, den man liebt, revertiren. Man nimmt daraus Stücke und überträgt sie ziemlich wort-

sich in's Deutsche, liest das Original fleißig, schreibt sich aber wenig daraus auf. Die Uebersetzung kann auch mit Latinismen durchflochten seyn. Noch besser thut man, wenn man eine neuere lateinische Schrift wählt, die gut geschrieben ist, weil ihr Inhalt uns mehr interessirt. Muretus ist hier sehr zu empfehlen. Auch die Chrestomathie von Aloise ist brauchbar, sie hat Stücke aus neuen Autoren. Die Art des Revertirens (Zurückübersetzens) ist leicht einzusehen. Das Lexikon muß dabei wenig zur Hand genommen werden. Alles richtet sich nach den Fähigkeiten der Uebersetzenden. Nach dem Revertiren kann man sein eigner Lehrer seyn, bei dem Vergleichen des Originals. Man muß auch die übersehten Stellen auswendig lernen und sie deklamiren; dieß bildet sehr den Vortrag. Die Rede des Cicero pro Archia, pro Ligario, und Stücke aus andern Reden, sind hier sehr zu empfehlen. Mit dem bloßen Lesen wird die Empfindung nicht geweckt. Nachher ist es gut, daß man aus solchen Stücken der Alten die Hauptsätze herauszieht, und sie treulich hinschreibt, um sich vom Uebersetzen loszumachen und seine Gedanken im Lateinischen frei auszudrücken. Man kann das Nämlische ausdrücken, und muß es auch, wenn man den Autor aufmerksam gelesen hat. Anfänglich wird die Nachahmung schlecht seyn; aber gut ist es, wenn man den Autor gleich auswendig lernt. Geht es nicht von statten, so kehre man zur vorigen Uebung zurück. Eine andere Uebung ist das Variiren (Verändern) der Gedanken der alten Schriftsteller. Dadurch lernt man die passendsten Ausdrücke finden. Mellini Ausgaben lassen sich zu dieser Absicht gut brauchen; man muß aber nicht bloß Wörter, sondern auch Wendungen und Sätze verändern. Auch Chrestomathien können hiezu gebraucht werden; z. B. die von Rölting aus dem Cicero 2 B., auch die Edgelsche. So kann man auch

Poese in Prosa übertragen; nur nicht zu poetische Stücke muß man dazu wählen, sondern mehr solche, wie die *Aeneis* und die *Georgica* sind. Man lernt dadurch den Unterschied zwischen beiden sehr gut kennen.

Man ferner übersehe man griechische Prosaisien in's Lateinische. Von denselben giebt es schon gute lateinische Uebersetzungen, die man mit seiner eigenen vergleichen kann. Das Griechische liegt ja dem Lateinischen zum Grunde. — Lucians Stücke von Gesner übersezt sind hier zu empfehlen. Man kann auch das Griechische übersezen, wenn ein Autor rein Griechisch übersezt ist, z. B. die Uebersetzung des Planudes vom Cäsar. Auch Xenophons und Platos Schriften sind hier zweckdienlich.

— Auch die Uebertragung des einen Styls in den andern ist gut, z. B. den Styl des Tacitus in den Cicero'sianischen; man muß aber mit dem ältern Autor schon bekannt seyn. Florus würde hier nützlich zu gebrauchen seyn. Dadurch lernt man einen eignen Charakter des Styls finden. Man muß sich nie bloß an einen Schriftsteller als Muster halten; man kann sich einen eignen Styl zusammensetzen, und nicht die Kenntniß eines Zeitalters des Lateins suchen. Man muß sich mit der Analogie der Sprache bekannt machen.

Das Sprechen giebt dem Style eine große Leichtigkeit; dies kann geschehen, wenn man von Zeit zu Zeit eine Stunde dazu bestimmt, und über eine gewisse, nicht sehr schwere, in einem Schriftsteller vorkommende, wissenschaftliche Materie spricht, z. B. historische, moralische. Für die schwerern Wissenschaften ist tauglich: *Ernesti initia doctrinae solidioris*; Besser ist im Anfange das Erklären lateinischer Schriftsteller in ihrer Sprache. Spricht man auch Anfangs fehlerhaft, so schadet dies nichts. Das Anhören des Lateinischen ist zu dieser Absicht sehr gut. Wenn man nebenbei Bü-

cher von neuen Autoren über gemeinliche Dinge gesetzt, und zwar laut; so wird man bald in den Gang des Lateinschreibens kommen. Muret's Schriften, 4 Bände, sind hierzu vortrefliche. Paulus Manutius ist auch ein guter Lateiner, wenn er gleich den oben gedachten nicht gleich kommt. Selt' Ton ist etwas gezwungen und schwierig, vorzüglich in seinen Briefen. Seine Anmerkungen sind gut, leicht und natürlich. Einen andern Ton hat Lambinus, der auch mit zu den guten Lateinern gehört. Seine Vorreden, Anmerkungen und Dedicationen sind meisterhafte Stücke. Sein Ton ist rednerisch und nicht einfach, wie Muret's Ton. Will man die ächte alte Einfachheit des Styls kennen lernen, so muß man sich an den Petrus Perpignanius (einen Spanier und Jesuiten) halten. Man hat orationes von ihm, aber über unfruchtbare Gegenstände. Besser ist seine vita der Königin Elisabeth von Portugal. Aus den folgenden Zeiten ist berühmte Palaeus, der viele numeram oratorium besitzt, und auch viele orationes hinterlassen hat. Im ersten Anfange läßt sich auch Lursellinus gut bequchen. In unserm Zeitalter muß man nicht geradezu greifen, weil das gute Lateinschreiben selten ist. Im Anfange kann man sich immer an Ervesti halten. Er ist auch zu den Reversionen dienlich. Ruhnkenius ist nicht sehr zu benugen. Die großen Kenner des Lateins schreiben gewöhnlich schlecht.

### Alte Völkergeschichte.

Voraus muß man mit der Geographie des Alterthums bekannt seyn, welche sich mit der Geschichte verbinden läßt. Man muß sie einmal zu einem einzelnen Studio machen, indem man auf die Hauptländer und

ihren Umfang Rücksicht nimmt; dadurch erhalten wir Vorstellungen und Nachrichten von der Gestalt, Größe u. s. w. der alten Länder, des Erdbodens, worauf Völker aller Art gelebt haben; auch von ihrem politischen Zustande. In dem Alterthumsstudium hat man eine mathematische und physikalische Geographie. Diese tragen viel zur Erläuterung in den Alten bei. Das Statistische muß man theilweise an vorzüglich interessanten Ländern kennen lernen, und dann ein Ganzes daraus machen. Mit der neuen Geographie muß man auch zu gleicher Zeit bekannt seyn. Am besten nimmt man erst Italien und Griechenland, sodann Vorder-Asien und die Küste von Afrika. —

Die alte Geographie enthält die Sagen von den frühesten Zeiten an bis in's Mittelalter, die mittlere bis auf Columbuz. In jener wirft man aber ganz mit Unrecht Alles unter einander und vermischt die Zeitalter. Man muß dabei ganz historisch zu Werke gehen und periodenweise verfahren, so weit es nur möglich ist. Keine Nachricht aus der alten Geographie kann zuverlässig seyn, wenn nicht die Periode angegeben wird, in welche sie gehört. Man hat die vornehmsten Schriftsteller excerptiren wollen; aber man kann die Nachrichten der Alten aus neuen Schriftstellern ergänzen. Mannert hat hier ~~hier~~ zuerst das Beste gethan. Die frühern Bücher liefern nur Materialien. Alles umfaßt aber auch er nicht \*). Es giebt auch eine mythische Geo-

---

\*) Jetzt Voss, Kruse und Ukert. a) Voss kritische Blätter nebst geographischen Abhandlungen. 1. und 2. Band 1828. b) Kruse, Hellas; Geogr. von Alt-Griechenland, Epirus, Macebonien, den Inseln des Archipelagus, so wie den griech. Colonien. Epz. 1 — 3. B. 1822 u. f. w. c) Ukert, Handbuch der Geographie der Griechen



graphie, welche für die Dichter des frühesten Alterthums sehr wichtig ist. Vieles davon wird in der Odyssee gelesen. Man vergleiche die Anmerkungen von Bosc bei den Ecolog. und Georg. des Virgils, auch in den Musenalmanachen. Am besten ist's, wenn man sich aus diesem Allem einen Auszug macht und die Vossischen Karten zum Homer und zu den Ecolog. des Virgils damit vergleicht. Bei dem Herodotus finden wir schon eine große Hellsichtigkeit in Ansehung der Geographie. Noch fehlt es an guten Karten zu seiner Lectüre. Man muß sich selbst eine entwerfen, welches sehr mühsam ist. Man findet in seinen Werken von allen drei Welttheilen vortreffliche Nachrichten. Seit ihm ist keiner, der weitläufiger gewesen wäre. Im Thucydides, Xenophon giebt es nur dürftige Nachrichten. Seit den letztern Zeiten aber finden sich Bruchstücke für unser Studium, gesammelt von Hudson in *geographis Graec. minor. t. 4.* (Der letzte Band ist ganz arabisch.) Es finden sich selbst die Nachrichten von spätern Geographen darin; auch ein Lehrgedicht über die Geographie; von Dionysius; es stellt meistens die poetische Geographie vor. Ein Commentar darüber von Eustathius. Der Wichtigste unter allen Geographen ist Strabo; von dessen Werke einige Theile sehr gut sind. Ueber die mythische Geographie hat er viele Grillen. Homer soll ein guter Geograph gewesen seyn. Strabo schrieb die stoische Philosophie aus; denn er war selbst ein Stoiker. — Die Lateiner, ob sie wohl viel hätten thun können, haben wenig für die Geographie gethan. Pomponius Mela ist für Anfänger und als Compendium zu gebrauchen; der ältere Plinius ist für Geübtere. Sein Styl ist trocken.

und Römer, von den frühesten Zeiten an bis auf Ptolemäus. 1. B. 1. u. 2. Abth. 1816. 2. Bd. 1. Abth. 1821. D. Herausg.

In Stephano Byzantino de Urbibus finden sich häufige Nachrichten, alphabetisch geordnet. Man hat gute Ausbeuten davon. Dies geographische Lexicon haben wir hin und wieder im Auszuge. Man muß die geographischen Nachrichten aus eigentlichen Historikern, Dichtern und Rednern schöpfen. Diese muß man fleißig auffuchen und auch neuere Reisebeschreibungen vergleichen, in welchen man oft Aehnlichkeit mit den Sitten antreffen wird. Cf. Meiners's Geschichte der Menschheit; ej. Geschichte der Religion. Ehe man nachschlägt, muß man eine Uebersicht vom Ganzen haben. Cf. Blair über Entstehung und Fortgang der Geographie, wobei selbst mathematische Geographie ist. London 1784. 8. Cellarii Notitia orbis antiqui t. 2. in 4. zuletzt von Schwarz aufgelegt. Leipzig 1773 und ein Appendix von 1776. Nimmt man den Cluver aus, so ist neben ihm kein bedeutender Geograph. Das Werk ist eine fleißige und gelehrte Sammlung von geographischen Nachrichten. Et wollte nur das zusammenstellen, was er fand. Die Karten dazu sind aber schlecht. De la Martiniere dictionnaire géographique et critique, t. 10. fol. à la Haye 1726 fgg. ist bloß zum Nachschlagen. Adhlers Anleitung zur mittlern und neuern Geographie, mit einer kleinen Karte. Nürnberg 1745, ist ein bloßes Geflecht mit kleinen Notizen. d'Anville hat sich durch seine Karten sehr verdient gemacht. Einige einzelne Materien hat er in Memoiren und andern Abhandlungen erläutert. Géographie ancienne abrégée, Paris 1764, ist eine Einleitung. Das Handbuch der alten Geographie, Nürnberg 1774, ist aus dem Französischen geflossen und von mehreren Gelehrten, Stroth, Bruns u., bearbeitet. Einiges darin ist recht gut, wie das über Italien und Griechenland. Das Mannertsche Werk ist das vorzüglichste. Es giebt gründliche und gelehrte Einsichten;

aber dem, welcher keinen Grund gelegt hat, kann es nichts nützen. Heeren's Ideen über die alte Völkergeschichte ist anziehend, weil er alte und neue-Reisenachrichten mit einander vergleicht \*). Oberlini orbis antiqui monumentis suis illustrati primae lineae zu Strassburg, zweimal edirt, sind ein bloßes Skelet. Es wird auf die alten Monumente darin Rücksicht genommen. Das Register ist sehr nützlich; aber das Buch höchst aphoristisch, und es gehört viel dazu, Alles zu completiren. Geographie der Griechen und Römer aus deren Schriften dargestellt von Mannert, 1. Thl. 3. Aufl. 1829. (Das Werk enthält 10 Theile und einige Theile haben neue Aufl. erlebt.) Von dem d'Anville'schen französischen Charten hat man groß und klein Folio. Die letztern zeichnen sich sehr aus. Charten, die in Berlin herausgekommen, sind in klein Folio und noch wohlfeiler, als die Nürnberger; auch recht gut. Gatterer hat vor mehrern Jahren auch für die verschiedenen Perioden der Geschichte Charten edirt. Diese kann man gut mit Mannert's Werk verbinden \*\*). Für die mittlere Geographie sind herausgekommen: Junker's Beiträge (ein schlechtes Buch). Besser ist das Köhler'sche. d'Anville's Handbuch der

---

\*) Von Heeren sind zu bemerken: a) Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums, mit bes. Rücksicht auf ihre Verfass. u. s. w. 5te verb. Aufl. 1828. b) Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. I. 1 — 3. B. II. 1. 2. III. 1. 4te Aufl. 1824. 1826 u. 1828. D. Herausg.

\*\*) a) Atlas der alten Welt, bestehend in 14 illum. Charten mit erklärenden Bemerkungen (von F. A. Ufert) 6te Aufl. 1828. — b) Schulatlas der alten Welt. Nach Mannert, Ufert, Reichardt, Kruse, Wilhelm m. A. bearbeitet. 4te Aufl. 12 illum. Ch. Gotha 1829. — c) Kärcher Atlas der alten Welt in 23 Ch.

D. Herausg.

mittlern Geographie, besonders in Hinsicht auf Europa, Nürnberg, 1782. aus dem Französischen.

Aus dem Alterthum ist die *tabula Peutingeriana*, die einige Jahrhunderte nach Christo gemacht ist. Sie hat aber Veränderungen und Zusätze erlitten. Peutinger's Werk, das von ihm selbst edirt wurde, liegt auf der wiener Bibliothek. Ein Herr von Scheyd hat es trefflich bearbeitet. Wien 1753. Fol. \*) Zum Gebrauche ist aber dies Werk nicht dienlich. Mit den Alten muß man die Parallelen der neuen Geographie verbinden. Cf. ein besonderes Register beim Oberlin wegen der alten und neuen Namen der Städte. Cf. Philippi Brizi *parallela geogr. vet. et novae*. Paris, 1648. 4. Mentelle *geogr. comparée*. Paris, 1780. (Deutsch zu Winterthur.) Dies Buch ist sehr weitschweifig. Am besten hält man sich an den Oberlin.

Mit Hülfe einer kleinen Charte und einer Einleitung mache man sich die Haupttheile und Hauptörter bekannt; dann lese man ein größeres Buch und hebe interessante Sachen aus. Dies muß aber frühzeitig geschehen. Dann kann man diese Kenntnisse beim Lesen der Autoren erweitern. Beim Unterrichte bestimme man wenigstens eine Stunde zur Geographie und verbinde immer die alte mit der neuen. Bei der Lektüre muß man bloß Anleitung geben, wie man die Geographie lernen soll. In den Stunden kann man den Schüler fragen, was er weiß, und nun ist der Unterricht mehr wiederholend und berichtigend. Daneben muß die alte Geographie immer von Zeit zu Zeit getrieben werden. Diesen Unterricht verbindet man am besten mit dem Lesen man-

---

\*) *Peutingeriana tabula itineraria, quae in angust. bibl. vindob. conservatur*. Vind. 1793. in Fol. Vor kurzem ist eine neue Bearbeitung in München herausgekommen.

cher Autoren, z. B. des Julius Cäsar, Cornelius Nepos und Xenophontis ἀνάβασις. Die Geographie von Italien, Griechenland und Vorder-Asien muß am weitläufigsten behandelt werden. d'Anville orbis veteribus notus, und dessen westliches und nördliches Asien sind brauchbar. Es wäre gut, wenn sich bei den Autoren immer Charten befänden.

### Ueber die politische Geschichte des Alterthums nebst der Geschichte der großen Erfindungen.

Die Grenzen der ältern Völkergeschichte sind von den frühesten Zeiten bis zur der Völkerverwanderung, besonders bis 476, von wo an die römischen Kaiser nur noch in Byzanz fort dauerten. Diese Fortdauer in Constantinopel macht die byzantinische Geschichte oder die Geschichte medii aevi aus. Die alte Geschichte verdient besonders studirt zu werden. Cf. Ernesti programma, besonders elogium Jöcheri. In der älteren Geschichte interessieren uns nicht bloß Griechen und Römer, sondern auch die übrigen Völker, da die wichtigsten Nachrichten von diesen aus den Griechen gezogen werden. Es müssen den Philologen alle Kenntnisse wichtig seyn, die sich aus Griechen und Römern ziehen lassen. Die alte Geschichte wird am natürlichsten nach Völkerschaften eingetheilt, und so muß auch das Studium angefangen werden, sonst kommt ein schiefer Gesichtspunkt hinein. Der Gewinn durch den Synchronismus ist sehr unbedeutend; der Realzusammenhang wird sehr dadurch gestört. Nachher kann man auf ihn Rücksicht nehmen, und dann ist er nützlich. Eine jede Nation hat ihre besondere Genesis, und die frühesten Fabeln müssen immer vorausgeschickt wer-

den. Eine jede Geschichte hat ihre dunkle Periode. Allen Uebersetzung der Mos. Schriften und Absonderung der einzelnen Stücke. Das Ganze hat das Ansehen einer Kritik. Die jüdische Geschichte kann nicht zur Basis der übrigen Völkergeschichten genommen werden; sie ist auch nicht wichtig genug dazu. Dem Humanisten sind die Hauptbegebenheiten hinreichend und die Kenntniß des Geistes einer orientalischen Nation. Ueber die Geschichte andrer asiatischen Völkerschaften hat man in Harek's Werke ein gutes Hülfsmittel. Man kann dadurch dem Studium viel Interesse abgewinnen. Es sind mehr politische Begebenheiten darin, welche das Interessanteste sind. Ueber die Geschichte der Römer hat man viele einzelne Werke. Für Griechenlands Geschichte ist brauchbar Gillies; das Hauptbuch \*). An kleinern Büchern fehlt es auch nicht, z. B. von Goldsmith, übersetzt von Beck \*\*). An seiner römischen Geschichte ist nicht viel. Mit der alten römischen Geschichte darf man sich nicht lange befassen. Es ist da viel Fabelhaftes und Ausgeschmücktes \*\*\*). Livius ist hier zu kurz, und Dionysius zu weitläufig. Die Ge-

\*) Vorzüglichster ist Milford's Geschichte Griechenlands. Eine freie Uebers. durch Gichtstädt. 1 — 8 B. 1802 — 1806.

\*\*) Goldsmith's Geschichte der Griechen, von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Großen. Aus d. Engl. bearbeitet und mit vielen Anmerk. und Zusätzen versehen von Beck. 2te neu bearb. Ausg. 2 Th. 1806. 1807. Für Griechenlands Geschichte nennen wir hier noch: 1) Wachsmuth's Hellenische Alterthumskunde. Aus dem Gesichtspunkt des Staats. 1. B. 1. und 2. Abtheil. 1828. 2. B. 1. u. 2. Abtheil. 1829 u. 1830. 2) K. D. Müller Geschichte hellenischer Stämme. 2. Bd. 1821 u. f. Ebenb. die Etrusker. 4 Bsch. 2. Abtheil. 1828. 3) Manso Sparta. Ein Versuch zur Erklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates. 1 — 3. Bd. 1800 — 1805. D. Herausg.

\*\*\*) Niebuhr's römische Geschichte. 1. Th. 3. verm. Ausg. 1828. 2. Th. 2. umgearb. Aufl. 1831.

schichte der Republik ist wichtiger. Fergusons Geschichte Roms, von seiner Entstehung an, bis zur Zeit der Monarchie. Greviers römische Geschichte. Am besten ist es, wenn man ein Paar alte Schriftsteller selbst liest. Alsdann lese man Gibbons römische Geschichte, deutsch übersetzt (ein vortreffliches Werk). Verbindet man damit die Geschichte von großen Erfindungen, so ist es sehr gut. Diese Geschichte sollte von der politischen getrennt werden. Cf. Goguet über den Ursprung der Geschichte, Künste und Wissenschaften. Deutsch von Hammer. Lemgo, 1760. 3 Bde. 4. (Ein vortreffliches Werk, das sich bloß mit der ältesten Geschichte beschäftigt.) Für Anfänger ist ein Auszug daraus gemacht, ohne alle Citaten, von Sattler, 1796. Goguet setzt die Kenntniß der Thatfachen aus der politischen Geschichte voraus.

Man muß sich vornehmen, seinem Gedächtnisse Begebenheiten einzuprägen, aber sich hüten, sich auf irgend eine Art damit zu überladen. Vorzüglich Hauptdata muß man inne haben; man verfertige sich eine tabellarische Vorstellung. Anfangs mache man dazu kleinere, späterhin größere Tabellen. Die Zeitalter müssen mit den Grundfactis gemerkt werden. Zum Vortrage bediene man sich kleinerer Handbücher. Manche sind ohne alle Rücksicht auf das Interessanteste zusammengetragen. Dahin gehören Offerhaus compend. hist. univers. von Schröckh übersetzt. 2 Bd. Leipz. 1778. In leßbarem Latein. Die Hauptstellen der Klassiker, woraus die Nachrichten genommen, sind angegeben. Das ältere Compendium von Gatterer ist auf eben diese Art eingerichtet; desselben synchronistische Universalgeschichte, wo sich eigne Forschungen finden. Im Ganzen sind es mehr Sammlungen, als Auszug des Interessantesten. Von der Art ist besonders die gründliche und

mit vielen Literárnotizen versehen Anleitung zur genauern Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte von Beck, 1. Th. 1. Hälfte, 2te gánzlich umgearb. und stark verm. Ausg. Leipz. 1813 (es fehlt noch die 2te Hälfte der neuen Aufl.). 2ter Th. 1788. 3ter Th. 1802. 4ter Th. 1807., wovon auch ein Auszug da ist. Der Plan ist nicht bestimmt und fest genug. Es kann als eine historische Bibliothek angesehen werden. Hausens Versuch einer Geschichte des menschlichen Geschlechts, entlehnt aus den bessern neuern Forschungen, im leichtesten Styl, Völkerverreisen, 5 B. 1771—1781.

Hat man Eines und das Andere von diesen Werken gebraucht, so kann man zu größern Büchern übergehen, wo vorzüglich die Quellen angegeben sind. Dahin gehören die Werke von Guthrie und Gray. Dieß ist besonders deswegen nützlich, weil es teutsche Gelehrte, die es übersehten, mit Anmerkungen versehen haben, wo die Stellen angegeben sind. Ernesti gab den ersten Band mit einer Vorrede heraus. Den Text lese man flüchtig und halte sich mehr an die Noten. Die größte englische Weltgeschichte hat das Verdienst, daß sie den Gesichtspunct sehr erweitert. Sie ist sehr unkritisch. Von Baumgarten wurde sie übersezt; aber seine Anmerkungen dazu sind wenig werth. Das Werk dient allenfalls zum Nachschlagen. Bücher, worin das Interessanteste aus der Geschichte herausgehoben ist, sind dann nur zu gebrauchen, wo man mit den Factis hinlänglich bekannt ist. Schölgers Vorstellung der Weltgeschichte mit einer guten Einleitung und mit generellen Ausichten, 1. A. 1791. Mehr für den Humanisten sind die kleinen Compendien von Gatterer; nirgends sind aber Stellen citirt. Sonst sind sie sehr genau. Alle diese Bücher sind nicht vollendet. Remers Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte 1783. 1784,



3 B. 8. Die Schriften, aus denen geschöpft ist, sind im Voraus angegeben. Bossuets allgemeine Weltgeschichte, übersetzt von Cramer mit Zusätzen, giebt einen guten Ueberblick. Es läßt sich auch gut lesen, doch noch anziehender ist de l'Isle Welt- und Menschengeschichte, aus dem Französischen, worin ein sehr guter Styl herrscht. Hifmann und Andere haben sie übersetzt. Es ist viel Unkritisches und Grillenhaftes darin. Die Uebersicht bei diesem Werke ist vortrefflich. Auf manche Begebenheiten und Völker sind die hellsten Blicke geworfen \*). Einige Bücher zum gelehrten Studium, um sich im Synchronismus und der Chronologie zu üben. Marshamp canon chronicus, 4. Zu einem beständigen Buche über die alte Geschichte ist Simsons große chronic. catholic. Oxon. 1652. fol. cum notis Wesselingii. Amsterdam 1751. fol. Bei jedem Jahre wird die Geschichte eines jeden Volks erzählt. Das Buch ist untergeschoben. Die Facta sind alle aus den Quellen erzählt. Die kürzeren Bücher dieser Art geben nur Namen, data. Das beste Buch dieser Art ist das von Blair. Hier sind von den ältern Zeiten an bis auf die neuen alle Hauptdata und Hauptpersonen angegeben mit den Jahrzahlen. In Teutschland ist es elend übersetzt. Wien 1791, in 4. Das Buch ist sehr brauchbar. Die ältern Bücher dieser Art sind viel magerer. Es wäre ein solches Buch in kleinem Format zu wünschen. Schraders Tabellen sind in Braunschweig gedruckt. Die von Hamberger. Es ist aber nicht viel daran. Besser ist Gatteri Synopsis histor. univers. in sechs Tabellen, Göttingen 1766. Große

---

\*) Welt- und Menschengeschichte. A. d. Franz. von Hifmann. Alte Geschichte 1—13. B. 1781—1792; neue Geschichte 1—3. B. 1781—1792. Beide zusammen 24 thlr. 16 gr.

teutsche Tabellen sind von Berger, zuletzt edirt von Jäger. Zum Nachschlagen sind sie gut. Uebrigens sind sie mit keiner Auswahl gemacht und überhäuft \*).

Die Art der Behandlung der Geschichte ist verschieden nach dem Zwecke, den man dabei hat. Dieser ist entweder ein gelehrter, oder ein moralischer. Der Erste ist wieder verschieden, so daß man die Geschichte nur subsidiarisch braucht, um daraus den Fortgang der menschlichen Cultur und der Erfindungen kennen zu lernen. So muß man in der alten Geschichte die Frage beantworten, wie kommt es, daß die Menschen auf der heutigen Stufe der Cultur stehen? Beide Zwecke hängen zusammen. Der moralische ist derjenige, nach welchem man aus der Geschichte Lebensklugheit lernen und das Herz durch sie bilden will. Mit diesem darf der Gelehrte nicht anfangen, sondern er muß damit aufhören. Lebensbeschreibungen können dazu dienen, aber sie sind nur Miniaturgemälde für das Geschichtsstudium, welches sich mit Bölkern abgiebt. Die Begebenheiten müssen in gelehrter Rücksicht betrachtet werden. Man muß jedes Volk erwähnen. Es muß eine Reihe von Begebenheiten tief eingeprägt werden, und zwar kurz und durch mehrere Jahre fort, so daß die Geschichte jedes Volks auf gewisse Hauptfacta zurückgebracht wird. Diese müssen die Anfänger ganz nach der Chronologie inne haben; hierauf muß Eines und das Andere eingeschoben werden. Es ist hierbei in Obacht zu nehmen, wie man durch die Phantasie dem Gedächtniß am besten zu Hülfe-kommen kann. Ob das einge-

\*) Wir haben hier Hübler, Bedekind, vorzüglich aber Kruse's Atlas zur Uebersicht der Geschichte aller europäischen Länder und Staaten von ihrer ersten Bevölkerung bis zu den neuesten Zeiten. 4te verm. Ausg. 1—4. Hest. 1827. (Pränumerationspreis 10 thlr. 16 gr.)

D. Herausg.

schobene Factum wichtig ist, oder nicht, gilt hier gleich viel. Auf den Realzusammenhang muß man bei Erlernung der Geschichte halten. Die Elementarkenntnisse müssen sehr oft wiederholt werden; man muß die wichtigen und unwichtigen Perioden unterscheiden lernen. Wichtig ist das, was zum Behufe der klassischen Gelehrsamkeit dient. Man sollte das Geschichtsstudium mit dem Lesen der Klassiker verbinden; mancher Autor bekommt dadurch erst sein Licht, und man setzt so die Geschichte mit Kritik zusammen. Ehe man an eine Stelle in einem Autor kommt, muß das darin Vorkommende in historischen Stunden erzählt werden. Den Livius sollte man vom 2ten Buche an lesen. Von den Autoren, die in Schulen nicht getrieben werden können, muß ein Jeder seinem Privatfleiß überlassen werden, sobald öffentlich etwas davon erzählt worden ist. Bloß die Hauptdata müssen nachgeschrieben werden; das Uebrige muß man im Gedächtniß behalten. Diejenigen Theile aus der Geschichte gehe man am meisten durch, welche mit dem Studium des Alterthums am meisten zusammenhängen. Perser und Aegypter interessieren wenig; die römische Geschichte ist zum allgemeinen Gebrauche die wichtigste, und sie sollte immer besonders und genau auf Schulen getrieben werden. Es sollte ein bloßer Umriss gegeben werden. Man kann sich selbst durch Lesen und Excerpiren hierüber Kenntnisse sammeln; die seltenen Sachen sollten in den verschiedenen Klassen verschieden behandelt werden.

Die Geschichte hat mehrere Hülfswissenschaften. Gewöhnlich rechnet man hierzu die Geographie, aber mit Unrecht. Die beiden vornehmsten sind historische Kritik und Chronologie. Jene ist bei der alten Geschichte mühsamer, aber auch wichtiger, als bei der neuern. Ihre Grundsätze hängen mit den Grundsätzen der histo-

risch-philologischen Kritik zusammen. Die Gesetze der Wahrscheinlichkeit müssen gehörrig beurtheilt werden; man muß nie glauben, daß man sich auf einen Autor durchaus verlassen kann. Ein glaubwürdiger Historiker kann in einzelnen Datis unglaubwürdig seyn. Man muß die Sitten der Nation kennen, wenn man die Wahrscheinlichkeit finden will; sollen aber Wahrscheinlichkeiten gegen einander abgewogen werden, so muß man Kenntnisse von dem ganzen Alterthume haben. In so fern hängen die Alterthümer und literarischen Kenntnisse zusammen mit der Geschichte. Man muß allemal die letzten Quellen, aus welchen ein Schriftsteller geschöpft hat, auszuforschen suchen. Weder Curtius noch Cornelius Nepos haben diese letzten Quellen benutzt; daher ist es um ihre Glaubwürdigkeit geschehen. Curtius ist an schlechte Historiker gekommen, welche den Alexander in's abentheuerlichste Licht stellten und ihn rhetorisch behandelten. Arrian hat mehr Glaubwürdigkeit. Examen des historiens d'Alexandre le Grand par Baron de St. Croix, (Paris), prüft sie, und sagt, daß sie wenig Glauben verdienen. Bei dem Cornelius müssen verschiedene Quellen zum Grunde liegen. Er ist auch verdächtig und macht geographische Fehler. Cf. dissertat. von Schlegel über die Quellen des Cornelius Nepos. 4. Justinus hat den Trogus Pompejus excerptirt. Durch Angabe der Griechen erfährt man, daß Theopompus eine Geschichte schrieb unter dem Titel der histor. Philippic. Es sind noch Fragmente übrig. Die Griechen schöpften die asiatischen Nachrichten aus dunkeln und schwankenden Sagen. Im Justin werden also gewisse Perioden wichtig seyn, wo Theopomp aus seinen Zeiten schrieb. Von Livius fehlt auch der Theil der Geschichte aus seinem Zeitalter. — Dann kommt man auf die Betrachtungen, die durch so viele Köpfe gegangen sind und ächt

seyn können. Die Griechen tragen in die Thatfachen der asiatischen Nationen ihre Ideen; darum ist es gut, mit den Sitten dieser Völker bekannt zu seyn.

Ueber die historische Kritik hat man neuere Beiträge. Die besten sind: neuere Geschichte alter Völker, die nach den Regeln der historischen Kritik geschrieben sind. Besonders muß man die Noten vergleichen, z. B. bei Gibbon. *Ernesti de fide historica recte aestimanda in seinen Epistolis philolog. \*)*. *Griessbachs disputat. de fide historica ex ipsa natura rerum, quae enarrantur, judicanda. Hal. 1768. 8.* Schriften, die man über *artem historicam* geschrieben hat. Diese wird unbequem zur Hülfswissenschaft der Geschichte gezählt. Sie ist die Kunst, die Geschichte richtig und zweckmäßig vorzutragen, und gründet sich auf die historische Kritik. Ueber dieselbe ist von den Griechen selbst geschrieben worden, indem sie ihre ganze Historik beurtheilen. *Dionysius Halicarnass. in seinen rhetorischen Aufsätzen. Lucian: quomodo scribenda sit historia? Vossii ars historica. Bei seinem Buche de historicis Graecis et Latinis.* Andere Schriften haben wir, in denen Manches recht gut ist. *Penzel de art. historica* ist das Neueste.

## C h r o n o l o g i e.

Bei jeder Thatfache muß man die Zeit wissen, oft das Jahr und den Theil desselben. Die Chronologie lehrt uns aus Gründen die Zeitperioden aus der Geschichte finden. Das bloße Nachsagen reicht für viele

---

\*) *Kruse de fide Livii recte aestimanda. Sect. I et II. Lips. 1812.*

lange nicht hin; aber in den ältern Zeiten kommen Thatsachen vor, wo die Bestimmung der Zeit viele Schwierigkeiten macht. Hier greift die gelehrte Chronologie ein. Der Anfänger muß schon Sätze daraus wissen und benutzen lernen; hätten alle Völker sich derselben bedient, so würden wir es leicht haben. Die Völker hatten lange Irrthümer in der Zeitrechnung; die spätern sind oft früh üblich gewesen. Die Rechnung nach Consulibus, Ephoris und Archontibus war nur für den Hausgebrauch. Man dachte nicht daran, wenn Rom gegründet worden sey. Cato Censorinus war der Erste der dies untersuchte, und die Rechnung darnach einführte. Die Ungleichheit der Jahre und Monate ist das Schwierigste. Bei den Griechen ist oft eine ganz verschiedene *μηνολογία*. Cf. Gehler's Lexicon (physikal.) über das alte Jahr. Ein wichtiger Punkt ist das julianische Jahr. In den ältern Jahresrechnungen bleiben viel Undeutlichkeiten. Der größte Chronolog ist Josephus Scaliger de emendatione temporum. Paris 1538. Fol. Genf 1629. Hiermit muß man zu verbinden suchen thesaurus temporum. t. 2. fol. Amstel. 1658, worin das chronicon Euseb., von Scaliger edirt, besonders wichtig ist; *ἀναγραφὴ Ὀλυμπιακῇ*, welches sich auch darin befindet, ist ebenfalls sehr gut. Hier werden die olympischen Spiele angegeben und daneben die Begebenheiten, welche in ihre Zeit fallen. Scaliger ist selbst Verfasser dieses Buchs. Er hat alle darin vorkommende Sätze aus dem Griechischen gezogen. Die Quellen sind aber nicht angegeben; er kann daher unedirte Stücke, Scholiasten u. gebraucht haben. Diese Werke wurden ehemals mit Bewunderung und allgemein gelesen. Die große Gelehrsamkeit, welche darin steckt, bewog den Sextus Calvisius zu einem Auszuge daraus unter dem Titel: *chronologia*. Lips. 1605. 8. Es ward nun gestritten;

Dionysius Petavius war ein Gegner des Scaligers, und gab heraus seine Schrift *de doctrina temporum*. Antwerp. 1703. t. 3. Fol. Ein sehr tiefsinniges Werk. Seine Zeitrechnung fing bald an, unter den Gelehrten, besonders in Frankreich, gewöhnlich zu werden. Sein *rationarium temp.* am besten Lugd. Bat. 1744. 2 B. 8. ist hinreichend zum allgemeinen Gebrauch. Wenig aufgenommen ist Usher, den die Engländer sehr oft erwähnen. Sein Werk heißt: *Annales rerum Asiatic. etc. usque ad reipublicae Jud. excidium*, Genev. 1722. fol. Hier und da weicht er ab; man kann sich aber in den ältern Zeiten weniger an ihn halten. Am besten ist immer Petavius. Man kann nicht genug mit Genauigkeit in der alten Chronologie verfahren. Seitdem schrieb de Mignole *chronologie de l'histoire sainte et étrangère*. Berlin 1738. Das Ganze ist nicht sehr auszeichnend. Ein gutes Buch zum Lesen ist von Jasson, übersetzt von Windheim. Nürnberg 1756. Das Buch enthält schöne Sammlungen. Newton beschäftigte sich auch mit der Chronologie, stellte aber wunderliche Grillen auf. Das Werk findet sich in seinen *operibus*. Selten kann Gebrauch davon gemacht werden. Newton war nicht Kenner des Alterthums, aber hypthesenreich; er liebte dies Buch sehr, ob es ihm gleich viel von seinem Ruhme nahm. Frank hat mit Hülfe des A. und N. T. in Rücksicht auf die Jubeljahre der Juden ein neues System aufgestellt in seinem Werke *novum systema chronologiae fundamentalis*. Göttingen 1778. Fol. Ein mühsam und genau gerechnetes Buch. Für die wichtigere Geschichte des Alterthums läßt sich die Chronologie nicht gebrauchen. Sie ist sehr abweichend von den andern Chronologen. Gatterer hat das Frank'sche System in seinem *Compendio* angenommen. Frank hat noch einen Auszug daraus geliefert: astronomische

Grundberechnung der bibl. Geschichte des Volks Gottes und der alten Völker. 8. Dessau und Leipzig 1783. Von kleinern Compendien ist noch brauchbar: brevium chronolog. Strauchii. Lips. 1704 (ziemlich umständlich). Gatterers Abriß der Chronologie. Göttingen 1777. 8. muß damit verbunden werden. Schmidt Philadelph. Umarbeitung des Hederichschen Buchs: Handbuch der historischen Wissenschaften unter dem Artikel: Chronologie. Diese 3 Bücher sind zum Anfange genug \*).

Für den Humanisten ist nöthig, in Ansehung der römischen Geschichte eine Liste von allen Consuln, ohne welche man nicht fortkommt. Es haben sich fasti consulares erhalten, welche von Steinen genommen sind. Hier findet man die wahren consules und die suffectos. Amstel: 1705. 8. ex edit. Almeloventi. Sie sollten noch einmal revidirt werden. Im zweibrückischen Livius ist eine solche Liste, aber nur für diesen Schriftsteller. Bei den Griechen muß es in Ansehung der Archonten eben so seyn. Corsini fasti Attici t. 4: 4. 1744, ist ein vortreffliches Werk für die griechische Chronologie; ej. dissert. chronisticae, wo auch manches Chronologische erläutert wird. Ueber Herodots Chronologie sind in Larcher's Ausgabe gute Anmerkungen, verglichen mit Degen's Uebersetzung; desgleichen die Borchers'schen Anmerkungen zum Herodot.

Alle Systeme neben einander lernt man kennen in Rennebaum's Zeittafeln der Universalhistorie vor Christi Geburt, zum Gebrauche junger Studirenden in 4. Hof 1786. Das Werk ist genau, und man kann viel daraus lernen.

---

\*) Das beste Werk über die Chronologie ist Biers's Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. Aus den Quellen bearbeitet. 1r und 2r Band. 1825 und 1826. D. Herausg.



Ueber die ganze Historie ist eine bibliotheca hist. select. (neue Ausgabe), die noch immer erscheint. Vieles geht darin auch auf die neue Geschichte. Auch ist zu empfehlen das Werk von Struve, seit 1782 von Meusel edirt. Es steht viel Schlechtes darin; man findet aber auch die guten Bücher angezeigt, vorzüglich über die alte Geschichte.

### Griechische Alterthümer.

Antiquitates braucht man hier, auch wohl ἀρχαιολογία, obgleich der letzte Ausdruck schwankender, als der erste ist, indem er auch von Werken der zeichnenden und bildenden Kunst gebraucht wird. Bei den Griechen aber hieß ἀρχαιολογία, Geschichte der alten Zeiten und so hat man Werke unter diesem Titel, wie von Dionysius Halicarnass. Antiquitates nannten die Römer, z. B. Varro antiquitates rerum human. et divin. (ein Buch, das verloren gegangen ist). Antiquitas geht auf das Ganze, tates auf einen Zweig der Alterthumskenntniße. Man hat sich verglichen, unter Antiquitäten Nachrichten von dem Zustande und der Verfassung alter Nationen in den Puncten, worauf es ankommt, zu verstehen. Die Geschichte schildert nicht die Verfassungen, sondern fortlaufende Begebenheiten. Wenn Veränderungen in jenen vorgekommen sind, so muß dieß in dem Alterthume mit bemerkt werden. Nun ist dieß nicht immer möglich, wegen des Mangels an historischen Nachrichten. Bei der ersten Kenntniß der Alterthümer einer Nation muß man sich daher vorzüglich auf die schönste Periode einschränken. Die Alterthümer sind unsre Statistik; nur nimmt man immer zu sehr auf den Finanzzustand und gewisse hervorragende

Eigenschaften einer Nation Rücksicht; es sind bei ihnen noch andere Dinge zu bearbeiten. Die ganze Masse der hierher gehörigen Gegenstände läßt sich in Hauptklassen eintheilen, und zwar besser als in den gewöhnlichen Antiquitätenbüchern. Auf den Staat und dessen Verfassung muß am meisten Rücksicht genommen werden, besonders auf die republikanische Verfassung. Bei den politischen Alterthümern ist ein Hauptartikel die Rechtspflege. Nach diesem muß die *res militaris*, und dann die *religio* folgen. Hiermit sind die Antiquitäten geschlossen. Die *antiquitates privatae* enthalten Alles, was sich auf Sitten, häusliche Gewohnheiten, Denkart, Erziehung, Lebensart *ic.* bezieht. Auf den erstern Theil muß besonders Rücksicht genommen werden. Diese Eintheilung paßt für griechische und römische Alterthümer. Was die ersten anbetrifft, so muß man mit den frühesten Zeiten anfangen, und zwar bei den Joniern. Hier ist die Quelle Homer. Von ihnen geht man zu den Spartanern, und hierauf zu den Atheniensern. Aber man sollte auch die von andern griechischen Hauptstaaten mitnehmen, wenn wir gleich nicht so viel davon wissen, als von den eben genannten. Besonders sollten die sicilianischen Griechen, die unteritalischen, auch die afrikanischen Kolonien, z. B. in Cyrene, betrachtet werden. Die attischen sind aber immer die Hauptsache. Die Quellen sind die alten Schriftsteller, und zwar die Historiker zunächst, aber auch die Dichter, Redner und andere Schriftsteller. Sie beziehen sich fast alle mehr oder weniger darauf. Die Notizen müssen daher sehr weit gesucht werden, und hier ist es weit schwerer, als bei der Geschichte. Die Hälfte von diesen Thatfachen ist kaum noch benutzt worden. Die Behandlungsart kann hier nicht die seyn, daß man die alten Autoren mit Hinsicht auf die Alterthümer durchgeht, weil man diese

schon vor dem Lesen dieser Schriften wissen muß. Man muß erst Kapitel und allgemeine Begriffe haben; am meisten ist für die römischen Alterthümer hier gethan. Für die griechischen hingegen ist wenig vorhanden; was man in Anacharsis Reisen von Barthelemy findet, ist bekannt.

### Literatur der griechischen Antiquitäten.

In Absicht auf beide ist Fabricii bibliographia antiquaria, zuletzt von Schaaffshausen, Hamburg 1760 in 2 B. in 4., ein bloßes Repertorium. Unter den Büchern über die griechischen Alterthümer sind einige große Bücher zum Nachschlagen. In Gronov. Thesauro antiquit. Graec. 12. fol. Lugd. Bat. 1697—1702, stehen viele ältere nützliche Schriften mit Collectaneis. Thesaur. antiquit. Sicular. et Ital. Lugd. B. 1704. 15. fol. Zu diesem thesaur. haben wir Supplementa von Polenus, 5. fol. 1737 und von Cassengre. 3 B. fol. Einzelne Untersuchungen kommen vor in den mémoires de l'Académie des inscript et des bell. lettr. (schöne Abhandlungen). Potters griechische Alterthümer. Oxford 1699. Lateinisch übersetzt in Gronovs Thesaurus, in's Deutsche übersetzt von Rambach. Halle 1776—1778. 3 B. 8. mit einem Bande von Zusätzen. Potter erzählt nicht kritisch genug, und nicht mit Angabe der Quellen. Die Zusätze schlagen in die Alterthümer. Zum Compendio ist das Ganze nicht angelegt. Roux antiq. Attic. 1637. und Lackemacher antiq. sacr. Helmstad. 1734. Einige Sachen sind ganz gut, auch mit Anführung der Stellen. Pfeiferi comp. antiq. Graec. 4. ist nicht viel werth. Erbärmlich sind von Brüning compendium antiquit. graec. 1759

und Abels griechische Alterthümer. 2 Th. 1779. Viele Stellen sind angeführt in Lamberti Bosii antiquit. Graec. praecipue Att. descript. br. zuletzt von Beune mit kleinen Zusätzen. 1787. Es fehlt alle umständliche und zusammenhängende Erzählung. Anacharsis Reisen von Barthelemy liefern eine sehr angenehme Lectüre und man kann anfangs viel daraus lernen. Weniger brauchbar sind recherches philosophiques sur les Grecs von Pav. Das Buch ist sehr unkritisch, und nicht im Anfange zu gebrauchen. Späterhin aber kann man es lesen, um das Unrichtige zu entdecken. Ritsch hat zwei Bücher über diesen Gegenstand geschrieben aus Heften und andern Büchern. Manches ist nicht unbrauchbar. Ein kleines Compendium kam zuerst heraus und heißt: kurzer Entwurf der gr. Alterthümer 1791. Das größere beendigte er nicht. Höpfner setzte es fort, es führt den Titel: Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen und sittlichen Zustandes der Griechen. Ein ordentlicher Begriff von den Alterthümern ist nicht darin. Für die Homerischen Alterthümer ist Feithii antiquit. Hom. libr. IV. edirt von Stöcker, mit Noten, Straßb. 1743. 8. Nach einem genauern Studium des Homers könnte das Buch noch vollkommener werden. Auch Reisebeschreibungen wären hierbei zu nutzen \*).

### Römische Alterthümer.

Graevii thesaurus antiquitat. Roman. Ultrajeoti, 12. Fol. 1694—1699. Dazu kommen die Bände

---

\*) Müller R. D., Lehrbuch der Archäologie und Kunst. gr. 8. 1830. Breslau.

von de Sallengere unter dem Titel: *novus thesaurus antiquitat. Roman.* 3 Vol. 1716 — 1719. Es sind schöne Untersuchungen und Abhandlungen darin. Das Buch von Polenus, 5 B. Fol. Ven. 1737 muß hier benutzt werden, desgleichen die *mémoires de l'Académie des inscript.* und der *thesaurus antiquit. Sicul.* Calmasius hat über die Antiquitäten geschrieben. In vielen Editionen ist auch etwas davon. Rosini *synthema antiquit. Roman.* mit Zusätzen von Demster, Amsterdam 1743. 4. Das Werk ist wenig brauchbar. Ein ähnliches und kürzeres Buch ist Struvii *antiquit.* Rom. Jen. 1707. 4. (Die Materie ist nicht vollendet.) Nieupport *rituum, qui olim apud Romanos obtinuerunt succincta explicatio.* Traj. 1712. (er beschreibt vorzüglich gottesdienstliche Ceremonien) ist oft edirt worden, und sollte vorzüglich für Juristen seyn. Schwarzii *observat.* Altdorf 1758. 8. sind nützlich, desgleichen eine Gesnersche Ausgabe von Nieupport, nebst einer schönen Einleitung in das Studium der Antiquitäten, Berlin 1784; ferner Heumanns *Noten* aus einem *Collegio* von Ernesti. Weniger bedeutend ist Cellarii *breviär.* ed. a Walch. 1774. Maternus de Cilano ist ein weiterwendisches Buch. Altona, 4 B. 8. Die *Noten* sehen gelehrt aus, sind aber schlecht gewählt. Gruners *Alterthümer* (*introductio in antiquitates romanas.* Jenae. 1782.) sind gut. Es wird darin Rücksicht auf die Rechtsalterthümer genommen. Der Grundriß von Ruperti 1794. 8. ist ohne Citatel, und bloß Erzählung. Die Sachen sind gut gesammelt. Nur ist er bei manchen wissenschaftlichen Dingen in den Antiquitäten nicht ausführlich genug. Viele Stellen sind in Adams *Handbuche der römischen Alterthümer*, übersetzt von Meyer. 2 B. 1794. 1796. Zum Nachschlagen recht gut. Den Geist des alten Volks lernt man aber nicht

daraus kennen. Es ist zu viel Worterklärung darin. Meyer hat auch ein Compendium geschrieben, das mehrere Auflagen erlebt hat. Nitsch Beschreibung des Zustandes der Römer in 2 Bänden. N. A. von Ernesti 1794 und 1796. zu Erfurt. Zur Lectüre recht gut. Reizens Vorlesung über die römischen Alterthümer nach Tabellen von Oberlin, welche dürftige Sachen geben. Es scheint gut nachgeschrieben zu seyn; doch kommen auch gute Sachen darin vor, und es fehlt nicht an Citaten. Es ist eine Einleitung mit Literärnotizen dazu. Leipzig 1796. 8.

Bücher, woraus man die römischen Alterthümer von der politischen und gerichtlichen Seite (welches bei ihnen die Hauptsache ist) kennen lernt.

Hoepfneri antiquit. juris publ. Roman. Damit ist zu verbinden: Selchovii element. jur. Romani Ante-Justineanea (Compilationen und Plagiate). Spanhemii orbis Romanus. (Ein wichtiges Buch, dessen Materie auf das römische Bürgerrecht geht.) Heineceii antiquit. Romanae jurisprudent. illustr. prima origo jur. civilis, womit man die Bachsche histor. jur. Rom. privat. vergleichen muß, und vorzüglich Levesque, la république Romaine. (Ein schätzbares Werk). Die Lexica für die Alterthümer sind wenig werth.

## M y t h o l o g i e.

Sie enthält vieles, was zur Geschichte gehört. In Ansehung der frühesten Perioden gehört auch viel zu den Alterthümern und zur Geschichte der beginnenden Kultur. Folglich ist hier ihr Platz. Der Name zeigt an eine Complexum von Sagen. *Mῦθος* ist das spätere *lóyos*. *Mυθολογία* deutet nicht allein auf Erzählung von Mährchen und Dichtungen. Die Griechen selbst haben dies zuweilen gemeint. Die Lateiner nennen den *μῦθος* *fabulam*, wogegen man nichts einwenden kann. Das Ganze heißt bei ihnen *doctrina fabularis*. In observat. lit. hat ein Holländer gerathen, für Fabel *Mythus* zu sagen; und dies ist auch anzunehmen, weil wir es hier vorzüglich mit Griechen zu thun haben. Man hat auch das Adjektivum *mythisch*.

Mythologie ist der Inbegriff von Vorstellungsarten, Sagen und Meinungen, welche die Griechen in ihrem halb kultivirten Zustande von übermenschlichen Naturen, die sie sich dachten, und von der sichtbaren Welt, so weit sie ihnen bekannt war, und den in ihr vorkommenden Begebenheiten und Erscheinungen gebildet haben, so weit sie uns aus Denkmälern bekannt geworden sind. Der halb kultivirte Zustand begreift die frühesten Jahrhunderte, wo eine Nation bloß die poetische Diction bearbeitet hat, noch nicht aber zu rein prosaischem Style fortgeschritten ist. In solchen Dingen klärt sich die Nation nach und nach auf. In Absicht auf Griechenland muß man hier auf Alles Rücksicht nehmen, bis auf die Olympiadenrechnung. Hier fängt die prosaische Literatur an, und die prosaische Rede entwickelt sich. Von den ältern Zeiten bis 200 Jahr vor Christo haben die

Griechen Sänger (ποιητής, ein Künstler in der vorzg-  
lich wichtigen Kunst des Gesanges). In diesen poeti-  
schen Werken finden sich viele Ideen, Sagen, Meinun-  
gen, die sich auf die ganze Natur beziehen, und die alle  
in die Mythologie gehören. Der trojanische Krieg,  
Homer gehört daher auch in die Mythologie, obgleich  
Alles historisch seyn kann. In die politische Geschichte  
gehört das Hauptfactum, und in die Mythologie die  
davon erzeugten Traditionen. So ist es z. B. nicht  
historisch gewiß, daß die Griechen 10 Jahr vor Troja  
gelegen haben, sondern mythisch; auch daß Aeneas nach  
Italien gekommen sey. Ueber gewisse Thatfachen kann  
man nicht entscheiden, z. B. ber den Streit des Achil-  
les und Agamemnon. Der Grund ist wahrscheinlich  
historischrichtig; aber das Uebrige, was Homer davon  
erzählt, ist mythisch. Man muß sich in den Geist eines  
Volks versetzen, das die schönste Phantasie hatte, das  
sinnlich denkt und urtheilt. Dadurch entstehen Erzh-  
lungen, die für wahr gehalten werden, ob sie es gleich  
für uns nicht sind. Nun entstehen Dinge, die den  
Sängern sehr dienlich sind. Es entsteht für die dama-  
ligen Menschen eine eigne Welt, in der man durch seine  
Phantasie lebt. Alles dieses bietet dem Dichter Stoff  
zu seinen Gesängen dar. Ihre vorzüglichsten Gedichte,  
ihre πη, waren aus den Traditionen geschöpft. Hatte  
diese Einer behandelt, so folgten ihm Mehrere, und es  
bildeten sich von einer Sache verschiedene Sagen.  
Wurden sie späterhin künstlich verfälscht, so mußten sie  
sehr ausgeschmückt werden, und so wurden aus vielen  
Sagen sehr abentheuerliche Mhrchen, deren Grund so-  
gar verschwand. Für des Herkules Sagen ist Grund:  
Herkules, ein starker Held aus Botien, zieht umher  
und sichert die Gegend vor wilden Thieren und Mu-  
bern. Nun wurden seine Züge erweitert, und es ent-



standen verschiedene Sagen daraus, zumal wenn man die Heroen anderer Nationen mit ihnen verwechselte. Bei historischen Gegenständen muß dieses vorzüglich der Fall seyn. Mit Bacchus verhält es sich eben so. Er ist aus Theben, Sohn der Semele, der sich durch Verdienste ausgezeichnet hat, besonders durch den Weinbau. Ihm hat man auch in spätern Jahren Reisen angedichtet. Er ruhet im äußersten Osten auf Säulen, wie Herkules im Occident. Was hinter manchen Mythen liege, läßt sich nicht bestimmen, weil es oft nichts ist. Demungeachtet darf es nicht absichtlich gedichtet seyn. Bacchus Straße ist diejenige, wo vorzüglich Weinbau getrieben wird. Andere Fabeln kann man physische nennen; die, welche auf gewisse höhere Wesen gehen, theologische. Man muß hier übermenschliche Wesen annehmen, die immer *Deoi* heißen. Wie sind die Menschen auf diese Fabeln gekommen? Einheit der Gottheit ist spät in die Welt gekommen. Der Kinderverstand konnte sich von solchen Ideen nicht losmachen, wo er Thätigkeit sah. In jenen Zeiten ist Kraft, Geist menschenähnlich und etwas Körperliches. Selbst Völker, die einen Gott verehrten, hatten doch nur einen Nationalgott, und daß sie nicht mehrere Götter anbeten, kommt daher, weil sie nicht Phantasie genug hatten. Bei Völkern, wo dieses Seelenvermögen lebhaft ist, kommt dies nicht vor. Die Juden und Massageten sind Völker der Art. Von den letztern erzählt es Herodot mit Verwunderung. Durch Philosophie kamen die Griechen zuerst auf den Gedanken, daß Alles, was sie bisher von vielen Göttern gesagt hätten, bloß partielle Vorstellungsart sey, und daß Alles auf ein höchstes Wesen zurückgeführt werden müsse. Cf. *histor. doctrinae de vero Deo* von Meiners.

Die Götterfabeln lassen sich abtheilen. Die, welche die obern Götter betreffen, machen die erste Klasse aus. Die Entstehung dieser Götter ist verschieden, so wie alle Quellen, woraus die Sagen entsprungen sind. Eine Quelle kann man nicht annehmen, und nicht sagen: alle Götter seyn aus Menschen entstanden. Viele entstanden aus Personificationen der Naturkräfte. Nur wollten die Menschen nicht allegorisiren. Der Senat der Götter ist gebildet nach den auf der Erde üblichen Sitten. Daher mehrere alte Schriftsteller bemerken, daß in den Vorstellungen der Götter die Menschen selbst sich zeigen. Die zweite Klasse sind diejenigen, welche wirklich Menschen gewesen sind. Sie machen mit vielen ähnlichen eine Klasse aus. Bacchus ist unter allen der älteste Heroß. Neben ihnen giebt es noch niedrigere Gottheiten, z. B. die Flußgötter. Jeder kleine Fluß hat seine besondern Götter. In consessu, Deor. sind diese nicht. Zu diesem gelangen nur die obern Götter, welche allgemein verehrt werden. Eine andre Gattung sind die übermenschlichen Wesen, wie die Scylla, Charybdis, Megära. —

Man muß viele Fabeln verfolgen, die physikalischen Inhalts sind, und worin gerade nicht eigentliche Gottheiten die Rolle spielen, sondern mehr philosophische Sätze über die Physik alterthümlich sinnlich vorgetragen werden. Hier wird wieder Alles personificirt, weil sich der wahnende Mensch Alles lebend denken muß. Es entstehen hieraus die Fetische. Davon sind die Griechen ausgegangen. Sie haben Götter ohne Namen gehabt. — Es giebt aber auch geographische Fabeln. Schon früh kamen zu den Griechen Sagen von unbekannten Ländern. Diese wurden von den berühmtesten Sängern ausgeschmückt. Der Rand der Erde wurde mit einem Ungeheuer besetzt. In der Folgezeit wurde

Alles weiter geschoben, je nachdem sich die Länderkunde durch Reisen erweiterte. — Auch gehören 5) hierher Metamorphosen, dergleichen wir in Ovids Werken übrig haben, die aus vielen griechischen Sagen zusammengesetzt sind. Im Homer giebt es schon Metamorphosen, welche nichts als Phantassiespiele sind, z. B. das von Neptun in Stein verwandelte Schiff der Phäaker. 6) Spätere Fabeln, die mehr aus den Dichtern entsprungen sind, und besonders Künstlerfabeln. Die Künstler haben vieles allgemein Herrschende in den Fabeln; aber sie haben gewisse Seiten von Erzählungen, die zu ihrer Absicht besser passen. Wie kam der Grieche auf diese Fabeln? Er spielte gewissermaßen immer. Die Poesie bildete nachher neben der Prosa eine allgemeine Sprachart. Der Mensch ist nicht lauter Geist. Daher behielten die Griechen die alten Mythen bei.

Eigentliche Religion und Religionsideen muß man nicht in der Mythologie suchen. Alle alten Völker haben vor dem Christenthume keine dogmata, sondern ritus. Diese machte ein Jeder mit. Das Uebrige hing von der Philosophie ab. Die Priester besorgten diese ritus. Cf. Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum, von Moses Mendelssohn 1783. Die religiösen Ideen durchkreuzten sich aber mit den mythologischen, und dies erhielt die letztern. Daher wurde die Mythologie in alle spätere Werke verflochten und so wichtig. Jede Originalnation hatte sie. Die alten Deutschen unter andern auch. Cf. Denis Abhandlung von den Liedern der Bardcn; ej. über die deutsche Mythologie. Gräters Bragur. Die Orientalen hatten auch eine Mythologie, aber eine eigene. Im Pentateuchus ist manches neue Mythische. Bei den Juden kamen die mythischen Ideen nach und nach auf, z. B. die von den Engeln. Die Römer hatten anfangs

mit den benachbarten Stämmen eine Mythologie. Späterhin wurden sie aus dem Italischen und Griechischen zusammengesetzt. Viele übermenschliche Wesen hat der Grieche gar nicht gekannt, z. B. den Faunus u. Diese Vorstellungsart ist italisch. Neptun hat mit dem griechischen Namen nichts Aehnliches. Es ist keine alte italische Gottheit, die der des griechischen Poseidon entspricht. Zuletzt wurde von den Griechen von Poseidon Alles auf den Neptun übertragen. Die italische Mythologie hat auch ihre eignen Abtheilungen.

Viele Sagen lassen sich nicht ordnen. Diejenigen Fabeln interessieren am meisten, welche von den vorzüglichsten Dichtern bearbeitet worden sind. Man soll sie aber nicht zum Erklären brauchen, sondern als Mittel, um die Vorstellungen der frühern Zeitalter kennen zu lernen. Wir erhalten hier nicht so viele brauchbare und reichhaltige Kenntnisse des Alterthums; aber die Phantasie hat in der schönen Behandlung der Mythologie viel Stoff sich zu üben. Wir bekommen durch die Kenntniß der Mythologie eine Vorstellung von der Denk- und Sprechart der frühern Zeiten. Soll die Mythologie aber diesen Nutzen haben, so müssen die Fabeln nicht bloß erzählt, sondern erklärt werden, und so enthält die Mythologie für die Hermeneutik ein sehr schweres Stück Arbeit. Man muß unter einem ganz andern Volke leben, sich nach ihm stimmen und mit ihm denken. Wie dies anzufangen sey, muß die mythologische Hermeneutik lehren. Weil aber viele Volksbegriffe sich nach und nach verlieren, so muß die Mythologie lückenhaft bleiben. Da man aber Alles finden wollte, so wollte man auch hierzu einen Schlüssel haben, und nahm an, daß die Fabeln alle aus einer Quelle geflossen wären. Viele sagten, es sey Allegorie, wie Bacon. Andere wollten große Weisheit in diesen Fabeln finden,

und setzten den Canon fest: „ein je edlerer Sinn, desto besser.“ Aber dies sind nichtige Dinge. Die Griechen selbst fingen schon an so zu allegorisiren, besonders die Stoiker, welche sich dabei der Etymologie bedienten. Sie hielten ihre Dichter für heilige Männer. Ein Grieche, (Phurnutus) der Verf. de natura Deorum, hat diese stoischen Träumereien. Die Grammatiker thaten dies noch mehr. Andere sammelten solche Ideen aus Stoikern und Grammatikern, noch Andere erklärten die Fabeln kurz, wie Paläphatus, der sie sehr schlecht und albern behandelt. In neuern Zeiten ist das so fortgegangen und geht noch fort. Man darf aber nicht glauben, daß es nicht in manchen Mythen Ideen von Kinderphilosophie gebe. Nur muß man nicht sagen, die bildliche Sprache sey gesucht. Die Ideen liegen nicht tief, und die Sprache ist die Sprache sinnlicher Menschen. In spätern Zeiten können die Ideen tiefer liegen, wie in dem *μῦθος* von der *ψυχή* beim Apulejus. Man sagte, die Fabeln seyn von andern Völkern entlehnt, und besonders aus der Bibel. Toll! auch habe man Dinge, die auf der Erde vorgefallen, in den Olympus versetzt. Wenn Menschen durch Tradition nach und nach Götter wurden, so geschah dies, weil in den frühesten Zeiten Menschen und Götter einander sehr nahe sind.

Die ganze Mythologie kann man sich daraus nicht erklären. Der historische Weg, den man zu ihrer Erklärung einschlägt, ist im Allgemeinen auch falsch. Keine einzige Quelle kann so seyn, daß man Alles aus ihr erklären könne. Vielmehr muß bei jeder mythischen Erzählung darauf gesehen werden, welcher Art, ob sie historisch, physikalisch, astronomisch oder moralisch ist. Wichtig ist es, durch die genaueste Betrachtung der ältesten Dichter den Ideenkreis der Nationen und ihre Sprechart kennen zu lernen. Dann bekommt man andere

Einsicht in die Mythologie; demungeachtet wird Vieles dunkel bleiben. Erleichtern wird man sich das Geschäft, wenn man die spätern Zusätze von den Fabeln trennt. Wie alt eine jede Fabel sey, kann nicht immer historisch bewiesen werden. Bedeutend ist hier, wenn man auf den Geist der Fabel Rücksicht nimmt und auf die Zeit ihres Ursprungs sieht. Man hat die Fabeln nach den Schriftstellern und dem Lokale abgetheilt, aber sehr unbequem. Nächst den obigen Abtheilungen möchte es ein ungefährer und ziemlich leitender chronologischer Faden seyn, woran man die Mythologie reihen könnte. Die griechischen fangen sich mit Genealogien an, und diese sollten bei ihrem Studium immer benutzt werden, um sie historisch zu behandeln.

Natalis Comes ist hier als ein fleißiger Sammler anzuführen; er findet aber auch oft sehr hohe Weisheit in den Fabeln, wo keine ist, und hat aus vielen ungedruckten und gedruckten Scholien Stellen zusammengetragen, aber nichts citirt. Daher ist sein Buch schwer. Es ist eine Masse von Materialien. Baniers Mythologie 5. B. 8. aus dem Französischen von Schlegel mit Anmerkungen 1754 u. f. w. Die historische Erklärungsart wird hier sehr in Schutz genommen. Man lernt die Fabeln hier bloß kennen. Federichs mythologisches Lexikon hat gute Rubriken, herausgegeben von Schwabe, mit Rücksicht auf die Kunstwerke. Damms Mythologie; Seybolds Einleitung in die Mythologie; Herrmanns Mythologie der Griechen 2 B. Voßs mythologische Briefe 2 B. Apollodorus ist hier auch zu gebrauchen, aber von andern Autoren wenig. Am besten ist es, wenn man zu den Dichtern und den ersten Quellen zurückgeht \*).

---

\*) Ueber die Mythologie und ihre Literatur s. Schaaf's En-

## Geschichte der Künste und Wissenschaften und der Literatur.

Die Literärgeschichte lehrt uns 1) die Männer kennen, durch welche die Fortschritte in den Wissenschaften gemacht worden sind; 2) ihre Schriften; 3) deren Schicksale, z. E. wie sie sich erhalten haben; 4) deren Ausgaben, sowohl alte als neue. Alle Werke des Alterthums werden hier als Denkmäler angesehen; denn dies ist die Hauptsache. Mit der Literatur muß man hier den Anfang machen. Das Studium der Künste und Wissenschaften muß folgen. Erst muß man die Schriftsteller kennen lernen, und zwar zuerst aus einem kleinen Handbuche. Dann kann man zu größern Büchern übergehen. Hieran fehlt es uns aber. Alle Handbücher sind von Harles. Er hat fleißig gesammelt, aber mit wenig Judicium. Man braucht diese Bücher bloß, um die rohen Materien kennen zu lernen. Fabricii bibliothec. lat. 3 B. 8. und bibl. Graec. in 4. Die Lateinische hat Ernesti neu edirt mit einigen Verbesserungen. Aber aus diesen Büchern lernt man bloß Autornotizen. Es ist Vieles wild durch einander. Die bibl. Graeca hat Harles zu verbessern angefangen \*). Es fehlt diesen Büchern an der gehörigen Uebersicht. Wie man die Literatur zweckmäßig studiren solle, siehe in Wolfs Geschichte der röm. Literatur 1787 und Ebend. zu den Vorlesungen über die Geschichte der griechischen Literatur 1787.

---

cyclopädie der classischen Alterthumskunde für die obern Classen gelehrter Schulen. 3te verbess. Aufl. 1826. 1. Theil S. 219. u. f. w.  
D. Herausg.

\*) I—XII. Vol. von 1790 an, in 4.

Die Geschichte der Künste und Wissenschaften ist sehr wichtig. Es giebt hier sehr viele Materien, so daß man genöthigt ist, sie in verschiedene Zweige zu theilen, z. E. die Geschichte der redenden Künste, die Geschichte der Philosophie, Geschichte selbst u. s. w.

### M e t h o d i k.

Erst muß man die heutigen Lehren in unsern Wissenschaften kennen lernen, und dann selbst die Alten lesen, um zu sehen, wie sie darüber dachten; z. E. wer gut Mathematik versteht, wird mit Nutzen die alten Mathematiker lesen können, und so eine Geschichte derselben in den Kopf bekommen. Ein Mensch kann also alle die Geschlechter verstehen. Vorzüglich muß man die Geschichte der Dichtkunst und Beredsamkeit studiren. Schade, daß wir hierin noch nicht viel Gutes haben. Das Beste ist von Schlegel unter dem Titel: die Griechen und Römer. 1797, (ist etwas dunkel). Er hat ein neues Werk angelegt, welches sehr gut ist und über griechische Poesie handelt \*). Von den Römern hat man bis jetzt nur des Crustus Lebensbeschreibung der römischen Dichter. A. d. R. 1. u. 2. B. 1777. 1778. Dies dient bloß, um eine Lücke auszufüllen \*\*). — Ueber die Geschichte der Beredsamkeit der Alten haben wir nichts. Für die Griechen ist das Beste in Anacharsis Reisen \*\*\*). Ueber die Geschichte der Phil.

\*) Geschichte der Griechen und Römer, 1. B. 1. Abth. 1798.

\*\*) Währ's Geschichte der römischen Literatur. 1828.

\*\*\*) Ferner 1) atheniensische Briefe über die Geschichte der Sitten, der Wissenschaften und Künste der alten Welt. A. d. Engl.



losophie aber ist viel vorhanden. Das große Werk von Brucker, Fragen aus d. phil. Historie 1. — 7. B. 1734. enthält viel Flaches und Ungelehrtes. Doch ist hiermit vorgearbeitet. Meiners Geschichte der Wissenschaften bei Griechen und Römern ist erst 2 Bände stark, 1781 und 1782. (Sehr brauchbar.) Mit demselben muß man verbinden Tiedemanns Geist der Philosophie, 6 Theile 1790 — 1797; geht bloß auf die Systemata, und unter diesen auf die abstractesten; (diese hat Meiners nicht). Ueber beide Cf. Wytttenbachs Recension in seiner bibliotheca critica Als Compendium ist Buhle sehr gut \*), und Tennemann \*\*). Beide müssen mit einander verbunden werden. Ehe man diese Bücher liest, muß man die chronologische Reihe der Philosophen kennen, und auch die Philosophie und jede Sekte derselben. Ohne diese Hülfsmittel irrt man sehr.

Es giebt außer den schriftlichen Denkmälern auch andre verschiedener Art, wohin besonders die Kunstwerke gehören. Diese beziehen sich auf die bildenden Künste, welche man jetzt bloß Kunst nennt \*\*\*). Außerdem giebt es noch viele kunstlose Denkmäler, die uns aber interessieren, da sie uns Vorstellungen vergegenwärtigen. Man muß dieses Studium der Archäologie von zwei Seiten ansehen: 1) als Denkmäler. Sie sind entweder Beweise alter Gewohnheiten und Vorstellungen und machen in dieser Rücksicht ein Ganzes unter einan-

---

mit Anmerkungen von Fr. Jacobs. 1r B. 1799 u. 2r B. 1800.  
2) Schöll, Geschichte der griechischen Literatur. N. der 2ten Aufl. überf. 1. — 3. B. 1828 — 1830.

\*) Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. 1. — 3. Band. 1796 — 1804.

\*\*) Geschichte der Philosophie. 1. — 12. B. 1798 u. f. 1. B. N. verm. N. von Wendt. 1829.

\*\*\*) Jacob's Leben und Kunst der Alten. 1. — 3. B.

der aus. (Aus dem Schlechtesten kann man Etwas lernen). 2) Aus dem ästhetischen und historischen Gesichtspunkt. Hierbei sehen wir auf die schönen Werke der zeichnenden Kunst, und hier wird die Klasse der glänzenden Werke ausgehoben und angezeigt, wie sie sich erhalten haben, vorzüglich mit Angabe der Derter und Abdrücke, auch der Kupferstiche, welche man noch hat \*). Hierher gehören viele, z. E. Werke der Bildhauerkunst, (Laokoön) welche eine eigne Klasse ausmachen. Eine andere machen wieder die Basreliefs, ferner Malerei, Mosaik, geschnittene Steine, auch selbst Münzen des Alterthums im Allgemeinen, Steine, worin sich Namen finden, überhaupt Alles aus, was außer schriftlichen Werken in Betrachtung gezogen werden kann. Es ist indeß schwer, hier die Grenzlinie richtig zu zeichnen, da die Monumente von so verschiedener Art sind. Cf. Sulzers Allgemeine Theorie der schönen Künste mit Blankenburgs Zusätzen, 1792 — 1794. Eigentlich fehlt es uns noch gar sehr an einer Aesthetik. — Was ohne Rücksicht auf diese, und bloß für die Historie bedeutend ist, muß man darum ausheben. — Namen hiervon sind noch nicht hinreichend. Gemeiniglich nennt man dieß die Lehre von den alten Denkmälern; aber hierzu gehören schriftliche Werke. Besser ist also ein alter schwankender Ausdruck: Archäographie. Der erste Theil davon ist *archaeologia literaria*; Cf. Ernesti op.; der zweite Antikenkunde. Zu jenem gehören Epigraphik und Numismatik. Fragt man nach dem Nutzen dieser Kennt-

---

\*) Müller's Lehrbuch der Archäologie und Kunst 1830. Wir führen zugleich noch hier an: Creuzers Abriß der römischen Antiquitäten z. Gebrauche bei Vorlesungen. 2te verb. und verm. Aufl. 1829. 2 thlr. 8 gr. — Forner, Bilder des gr. Alterthums.

nisse, so gehört bloß Geschmack und eigene Empfindung zur Beantwortung dieser Frage. Eine römische Vase macht uns mehr Vergnügen, als das Kunstwerk eines heutigen sehr entfernten Volks. Wir müssen jede Kleinigkeit benützen, um Ideen von dem Alterthume zu bekommen; nur nicht etwa deswegen, um eine Stelle in den Dichtern zu verstehen. Der 3te Theil begreift die schöne Kunst des Alterthums, worin wir die ächte Probe des Schönen entdecken. In neuern Zeiten hat man nichts dem Aehnliches hervorgebracht. Wir freuen uns, wenn der ältere Plinius von einem Werke spricht, das wir jetzt noch haben. Die ganze Kunst der Bildhauer und Maler ging gänzlich von dem Lernen der Alten aus. Es wurde nun dieses ganze Fach nothwendig, sehr interessant in historischer und ästhetischer Rücksicht. Doch sind die schriftstellerischen Werke die vorzüglichsten. Sie haben einen vielseitigern Gebrauch, als die übrigen. Doch muß man diese auch kennen. An Büchern aber das Allgemeine dieser Sache fehlt es nicht; aber für die genauere Kritik giebt es noch sehr wenig. Man sieht zu wenig auf die Schönheit der Kunst selbst. Man urtheilt aus halbwahren Abdrücken und Mäßen, und muß manchmal davon urtheilen. Alles aus dem Alterthume haben wir niemals zusammen; and man kann auch nicht Alles zugleich sehen. Cf. Büschings Geschichte der zeichnenden Künste; auch ein Buch von den Steinen, und der schneidenden Kunst. Nitsch Einleitung in das Studium der alten Kunstwerke. Leipz. 1792. (Oberflächlich und nur für Maler. Doch giebt es einige Hauptideen an). Besser ist Christs colleg. literar. (Er hat Viele gebildet.) Nach seinem Tode teutsch mit Zusätzen von Zeune \*). Man kann viel Gutes daraus

\*) Christs Abhandlungen über die Literatur und Kunstwerke, vor-

lernen. *Ernesti archaeologia literar.* von Martini neu edirt 1790. Die Zusätze sind apart. *De l'utilité des voyages* Rodelon de Dairwale. Winkelmanns Geschichte der Kunst mit Zusätzen, deutsch zu Wien. Man lese aber nicht die deutsche Uebersetzung, sondern die italienische von Jea in Rom, mit Zusätzen \*). *Edtheß Propyläen*, 1. — 3. B. Tübing. 1798 — 1800. Ein Journal, ist ganz vortrefflich \*\*)

### N u m i s m a t i k.

Sie ist für das Studium der Geschichte sehr interessant und nothwendig. Cf. *Spanhemius Diss. de usu et praestantia numismatum ant.* in seinen *Dissertat.* 1 Vol. Lond. 1706 u. 2 Vol. Amsterd. 1717. fol. 2. Das nothwendigste Buch sind *Edhels* kurzgefaßte Anfangsgründe der alten Numismatik, 1787, und das größere Buch, welches er später lieferte *doctrina numorum veterum.* Viennae. 1—7 Vol. 1792—1797. Außerdem sind noch mehrere Schriften vom Pater Frölich sehr gut; z. E. *notitia numismatum elementaria und de utilitate rei numariae veteris.* Viennae 1730. Noch genauer ist in seinen Schriften *Neumann*, z. B. *pop. et reg. numi. veteres ined.* Viennae 1779—1783. 2 Vol. in 4. Zur Kenntniß mehrerer Schriften cf. *Oberlini orbis antiquitat.* auch Einzelnes bei *Christ,*

nehmlich des Alterthums, durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet von J. K. Zeune. 1776.

\*) Winkelmanns sämtliche Werke. 1.—8. B. Dresden 1808—1820. Herausgegeb. von Bernow, Meyer, Schütze und Eibels.

\*\*) C. D. Beck, *Grundriß der Archäologie* v. J. 1816 u. *Wöttiger's* Andeutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie. 1. Abth. 1806 und andere Werke von diesem Verf.

in Sulzers Wörterbuche der schönen Künste, in Murrs Bibliothek.

Man muß Niemanden tabeln, der nummus schreibt; denn es hat so viel für sich als numus. Ueber das Alter der Münzen herrscht eine große Dunkelheit. Bis 600 ante Christum kann man zurückkommen. Besonders ist eine Münze der Erotoniaten wichtig. Die Münze in Berlin, worauf Phidon steht, und worüber man viel gestritten hat, ist offenbar unächt. Die ersten Entstehungen der Münzen gehören wahrscheinlich nach Asien, worauf sie die Griechen kennen lernten. Die Art und Weise war sehr verschieden. Die Athenienser hatten die schlechtesten Stempel. Die Hauptmetalle sind Gold, Silber, Erz, Bronze. Auch spricht man von Leder; allein so erfinderisch waren die Alten nicht. In Ansehung der Größe (moduli) waren sie gewöhnlich auf dreifache Art verschieden: a) *maximi moduli*, etwa wie unsere Thaler oder Gulden; b) die gewöhnlichen (*ordinarii*); c) kleine Scheidemünzen. Von allen diesen haben sich sehr viele erhalten, um hinlängliche Notiz zu bekommen. Die Völker, welche nur kurze Zeit blühten, sind uns durch die Münzen nicht sehr bekannt geworden. — Oft können wir aus den Münzen auch Geographie lernen. — Der Valor der Münzen gehört eigentlich nicht hierher, sondern in die Antiquitäten. Cf. de Lile Tabellen über Maß, Gewicht &c., übersetzt von Großmann. Bei den Griechen muß man sich um die Münzen mehrerer Völker bekümmern, z. B. ägyptisches, corinthisches oder alexandrinisches Geld. Cf. Potter. Mit dem römischen Gelde wird man leicht fertig, da man darüber Untersuchungen angefangen hat, z. E. Gronovius de pecun. vet. Dabei muß man sich um das Gepräge oder die Figuren bekümmern. Jede Hauptstadt hat ihre gewissen Sachen, die auf ihren Münzen

vorkommen, z. E. Athen hat einen Vogel und die Beschützerin Minerva. Auf den arabischen Münzen findet man einen Kameel- oder Elephantenkopf. Bei den Römern ist die gewöhnliche Figur die Dea Roma. Außerdem war es den obrigkeitlichen Personen ganz überlassen, was sie darauf setzen lassen wollten; daher Anspielungen auf die Verdienste mancher Familien (*nummi familiares*). Die *consulares* sind zur Zeit der Republik geschlagen. Man lernt in Ansehung der römischen Familien hier viel; z. E. *familia Cassia* und ihre *lex tabellaria*. Diese nützliche Einrichtung, indem man die Familien auf diese Art lobte, gefiel auch. Um die Münzen gut lesen zu können, muß man die Paläographie verstehen. Bei den römischen machen die Abbrüviaturen Schwierigkeiten. Man hat indessen Bücher hierzu.

Noch entsteht eine andere Frage über die Aechtheit der Münzen. Viele Leute entschieden oft durch das Gefühl richtig, wie Vater Frölich. Das ist natürlich. Er entdeckte die Münzen sogleich, da die aus der Erde gegrabenen ein grünliches Ansehen haben, wie die Spieße, welche alle ächt sind.

### Epigraphik oder Lehre von den Inschriften.

Sie ist eben so weltläufig als die Numismatik. Die Inschriften haben für Geschichte, Geographie u. großen Nutzen, schon für die Orthographie und Sprache sind sie nützlich. Vieles darin ist bereits erläutert worden. Cf. *de utilitate et praestantia epigraphiae*. (Unvollendet; es sollte ein Werk werden, wie Spanheims über die Numismatik.) Dübendorp hat eine *afas*

demische Rede über die Inschriften geliefert, de vet. inscript. et monum. usu. Lugd. B. in 4. 1745.

Inschriften finden wir auf Holz, Stein, Metall und andern härtern Massen. Die mehresten sind auf Steinen. Daher: inscriptiones et lapides. Auch titulus braucht man in den Alten selbst von Inschriften. Ueberall findet man dergleichen, am meisten aber in Asien, Griechenland und Italien. Cf. Gruteri corpus inscript. (Er hat jede schwere Inschrift gesammelt.) Reinesii corpus inscript., ein Supplement zum vorigen, (ebenfalls gut) mit schönen Anmerkungen. Muratori ist auch ein sehr guter Epigraphiker, der beste aber Fabretti \*). Unangenehm ist es, daß diese Männer bloß römische Inschriften sehen könnten. Die Schriften von Hagenbuch in Zürich sind vortrefflich. Seine epist. epigraphicae 1747 helfen viel auf. Eine Einleitung in dieses Studium fehlt noch. Das beste ist von Zaccaria. Rom 1770. Will man griechische Inschriften studiren, so muß man sich Anfangs auf die Reisebeschreibungen verlassen, z. B. die des Spohn und Wheler. Fourmont hat viele Leute getäuscht. Er gab vor, die ächten Gesetztafeln Solons gefunden zu haben.

Eine natürliche Eintheilung der Inschriften ist:

1) Inscriptiones publicae, die der Staat setzen ließ. Sie sind die schwersten. Die Orthographie ist sehr correct. Die Römer waren vorzüglich genau. 2) privatae, welche verschieden sind an Werth, je nachdem die Leute waren, die sie setzen ließen. Hier sind daher viele Fehler. Will man aus ihnen etwas für die Orthographie beweisen, so muß man sie genau prüfen. Eine besondere Eintheilung ist: 1) Honorations-Inschriften; dahin gehören als die vorzüglichsten selbst

\*) Vergl. Boekh, Osann und Drelli.

die Sepulcral-Inscriptionen; 2) juristische, z. B. bei den Grenzbestimmungen; 3) heilige, z. E. die Inscriptiones votivae; 4) Miscellan-Inskriften. Dahin gehören diejenigen, welche viel aus dem gemeinen Leben enthalten. Um Inskriften lesen zu können, muß man die vielen Bûge und Abkürzungen aus ihnen kennen lernen. Doch hat man ein gutes Buch von Wicr mit solchen Abkürzungen. Die römischen besonders machen viel Mühe. Chanders Abkürzungen der Inskriften. Auch die Epigraphik hat ihre Kritik. Maffei ars critica lapidaria bleibt bloß im Allgemeinen. Desgleichen Gori symbol. Florentin. Dorville hat in seinen Siculis mit vielen Kupfern viel Gutes hierzu geliefert. Auch giebt es ganze Sammlungen mit dem Namen: Musea, z. B. Museum Veronense (die beste). Cf. Christs Abhandlung von Zeune; auch Ernesti archaeologia literaria.

## B a u k u n s t.

Sie gehört nicht ganz eigentlich zu den schönen Künsten. Cf. Geschichte der Baukunst der Alten von Stieglitz 1792 \*). Auch dessen Baukunst der Alten ist gut. Schon vor den Griechen baueten manche Völker große Gebäude, aber ohne Geschmaç und Würde. Diese brachten erst die Griechen auf. Vorzüglich baueten die Aegypter und Phönizier große Gebäude, z. B. Obelisken. Ueberall spielte die Phantasie in dem griechischen Baugeschmacke. Die Griechen sungen mit öffentlichen

---

\*) a) Stieglitz Archäologie der Baukunst der Griechen und Römer. Weimar, 1801. 2 B. b) Girt, die Baukunst, nach den Grundsätzen der Alten. Berlin, 1809. in Fol. c) Ebd. Geschichte der Baukunst bei den Alten. 2 Thele. mit 15 Tafeln. Berlin 1821 und 1822. in 4.



Gebäuden an. Diese wurden prächtig erbauet. Privat-Häuser waren schlecht. Die alten Tempel waren ziemlich klein, weil die Leute wenig oder nichts darin zu thun hatten. In den porticibus, welche an den Tempeln herumgingen, feierte man ritus. Cf. temples anciens et modernes, Paris, 2 B. Auch die Theater waren prächtig und groß. Ihre erste Epoche fällt in das Zeitalter des Perikles. Prachtvoller bauete man späterhin in Rom, als die Griechen. Die Privatpersonen gaben nur das Geld her. Die Gymnasia waren auch sehr weitläufig und schön. Fast jede kleine Stadt hatte Eines. Die Arabesken sind an den Wänden angebrachter Schmuck. Cf. Böttigers Vasengemälde. Die Reliquien dieser Sachen sind merkwürdig, Man hat sie in Kupfer gestochen. Hier geht es nach Provinzen. Ueber die ionischen Reliquien cf. Chandler. London 1769. Ueber Athen ist das Beste les ruines des plus beaux monuments von le Roy 1769. The Antiquities of Athens by Stuart and Revett. Lond. 1762 — 1816. 4 Vol. \*). Der Graf Choiseul hat in seinen voyages sehr viel Vortreffliches über Athen. Ueber Rom hat man sehr viel. Cf. Piranesi antiquitat. rom. 4 B. fol. Winckelmanns Anmerkungen über die Baukunst.

## S k u l p t u r.

Die Skulptur ist die Hauptkunst der Alten. Die Griechen sind das einzige Volk auf der Erde, welches

---

\*) The topography of Athens with some Remarks on its antiquities by W. M. Leake. London, 1821. t. Uebers. von Rienäcker. 1829. Halle.

über die Natur hinausging. Sie arbeiteten Ideale. Die Natur sorgt für Nützlichkeit und Bequemlichkeit, die Griechen sorgten bloß für Schönheit. Im Zeitalter ihrer Barden schufen sie besonders viel Ideale. Diese gingen mit ihrer Phantasie voran. Schon vor Troja's Zerstörung ging dies an. Pädalos macht hier die erste Epoche. Von seinen Statuen sagten die Alten, daß sie lebten. Die Griechen lernten hier nicht von den Aegyptern, sondern von der Natur. Die erste Rohheit bildet sich Puppen. Nach Homer und Hesiodus wird die Bildhauerkunst bedeutender. Es kommen schon Namen von großen Künstlern unter ihnen vor. Cf. *catalogus vet. artific.* von Junius. Die Griechen fingen mit weichen Massen an, gingen von diesen zu Holz und sodann zu Steinen über. Auch Elfenbein und Metall brauchten sie dazu. Dieses gossen die Alten und diese Kunst hieß bei ihnen *ars statuaria*. Statua heißt bei den Alten jede Statue. Bei diesen nimmt man eine dreifache Größe an: a) gewöhnliche Größe; b) Heroen- und Göttergröße; c) Kolossengröße, und zu d) kann man die ganz kleinen Bilder rechnen. Eine andere Eintheilung der Statuen ist die, daß sie eine Figur oder mehrere zugleich aufstellen. Die letzten heißen *groppi* (Ital.) Die *Herminen* sind solche Statuen, wo bloß Brust und Kopf da sind, und der untere Theil der Menschen in eine Columne läuft. Will man die Bildhauerkunst erlernen, so muß man mit der Geschichte derselben anfangen. Die Griechen sind das Hauptvolk. Von Troja's Kriege bis zu Phidias geht die erste Periode in dieser Kunst. Dieser fängt zuerst an, dieselbe auszubilden, und durch ihn bekommt sie Styl. Er blieb bis auf Praxiteles Meister. Dieser mischte schon Schönheit dazu. — Die Römer haben wenig gethan. Der Apollo von Belvedere

ist das beste Stück. Cf. Windelmanns Nachrichten über Italien. — Die mediceische Venus ist nicht von weißem Marmor. Eine schöne Gruppe ist das farnesische Stück; cf. Heynes antiquarische Aufsätze. Man hat auch Büsten von mehreren Kaisern, zur Skulptur gehörig; auch das Bas relief (*opus caelatum*) und die Reliefs. Hier giebt es sehr schöne Sachen. Das Meiste und Beste hierüber ist Museo Pio-Clementino. 1784 u. f. 7 B. in Fol. von Visconti (schöne Kupfer). Caylus antiquités Grecques et Romaines, auch deutsch. Für Anfänger sind Preislers *statuae antiquae*. 1732. Fol.

### Steinschneidekunst, *sculptura*.

Das Eingrahen in edle Steine war sehr gewöhnlich. Zuerst muß man sich daher mit den Gemmen bekannt machen, folglich die Naturgeschichte der edeln Steine kennen. Lessing hat in seinen antiquarischen Briefen Vieles hierüber geschrieben. Brückmann in Braunschweig hat die Naturgeschichte derselben herausgegeben. Die geschnittenen Steine der Alten haben vortreffliche Zeichnungen. Cf. Lipperts Dactyllothek, die jede Schule haben sollte \*). Auch Mariette hat viel Vortreffliches in Kupfer stechen lassen; 2 B. kl. Fol. Gorlaei dactylloth. mit Anmerkungen von Gronov.

\*) Dactyllothek, d. i. Sammlung geschnittener Steine der Alten, aus den vornehmsten Museen in Europa, zum Nutzen der schönen Künste und Künstler, in 2000 Abdrücken ed. v. D. Lippert. Leipzig 1767. 2 Bde. in 4. Supplement dazu das dritte Tausend enthaltend. Dresden 1776.

Mariette recueil (auch gut). Winckelmanns Beschreibung der geschnittenen Steine. In Berlin sind die meisten und besten. Auch hat man große Gefäße von edeln Steinen. Das beste ist in Braunschweig (auch in Mantua ist ein berühmtes). Man nahm mehrentheils Onyx dazu. Zur Einleitung in dieses Studium dient das Buch von Klop über die geschnittenen Steine (Compilation). Auch Gurlitts Gemmenkunde ist gut.

### Malerei und Musikunst (Mosaik).

Die Alten waren schlechte Maler, und sind nicht so weit wie wir gekommen, d. h. in Ansehung des Colorits; aber in der Zeichnung waren sie weiter. Die aldoxrandinische Hochzeit ist das Beste, was wir von den Alten haben \*). Sie arbeiteten viel auf Naß; und diese Gemälde nennt man *Alfresco-Gemälde*. Die Alten hatten die enkauistische Malerei. Man kennt aber diese Materie nicht. Was sie uns von Gemälden sagen, ist alles dunkel. Die Vasengemälde sind die besten. Diese hat Hamilton gesammelt. Auch Böttiger giebt Sammlungen davon heraus \*\*), cf. Junius de pictur. vet. (hat viel Schaales). Durand übersehte 1735 Plin. l. 35. für die Malerei. — Die Mosaik ist eine Sache, wo in Fußböden und Wänden durch eingelegte verschiedenfarbige Marmorplatten Gemälde herauskommen. Der Name kommt von *μουσαϊον*, Gartenart (angeneh-

\*) Die aldoxrandinische Hochzeit; eine archäolog. Ausbeutung von Böttiger und Meyer. 1810. Dresden. in 4.

\*\*) Ein anders Werk von dem Hrn. Hofr. Böttiger ist dieses: Ideen zur Archäologie der Malerei. 1. Thl. 1811.

me Wohnungen, wo die Fußböden vielleicht so ausgelegt waren.) Wie daraus Mosaik entstanden ist, sieht man nicht ab. Die Alten nannten solche Arbeit opus tessellatum. Nur wenig ist von dieser Kunst der Alten übrig. Das Beste ist ein Pränestisches Werk, welches viele Figuren hat. Cf. Ciampini über die Musivwerke des Alterthums, auch Passeri in seiner Pictur. 3 Fol. Hier findet man Vieles. Gurlitt, über die Mosaik. 1798. in 4.

## D r u c k f e h l e r.

- Seite 2 3. 19. einen l. einem  
 — 4. — 9. es l. er.  
 — 7. — 14. nach doch l. nicht  
 — 23. — 8. v. u. Anlage l. Anlagen.  
 — 30. — 7. in jene l. zu jenen  
 — 32. — 1. Erster Hauptabschnitt del.  
 — 32. — 9. Untersuchung l. Untersuchungen  
 — 38. — 11. τα l. το  
 — 39. — 4. lernen l. lehren.  
 — 43. — 1. v. u. Substantivs l. Substantivis  
 — 44. — 10. so verloren l. verloren.  
 — 57. — 14. v. u. liebb l. liebt  
 — 58. — 2. v. u. Grammatiken l. Grammatikern.  
 — 87. — 12. v. u. von dem l. von den  
 — 100. — 8. zu Appollonius ist die Ausg. v. Im. Better. 8.  
     Berlin 1817 nachzutragen.  
 — 102. — 4. van Vorway l. Verwetti.  
 — 102. — 12. dialectis l. dialecto.  
 — 108. — 5. Mit dem Sage: Ueber die Aussprache u. s. w. be-  
     ginnt eine neue Zeile.  
 — 108. — 16. 1686 l. 1681.  
 — 114. — 6. v. u. contrahirte l. contrahirte.  
 — 116. — 3. alle l. alte  
 — 135. — 11. 1653. l. 1635. 1662. 1692. 2 Vol. in 4.  
 — 136. — 16. Ristemaker l. Ristemater  
 — 146. — 20. Charpentier l. Per. Carpentier (glossarium novum  
     ad scriptores medii aevi cum latinis tum gal-  
     licos. Paris. 1766 IV. Vol. in fol.  
 — 157. — 10. müssen l. können  
 — 159. — 15. v. u. phalästische phalácische  
 — 160. — 18. pos l. nos.  
 — 166. — 18. v. u. desselben l. derselben.

## Literarischer Anzeiger.

So eben sind erschienen:

- 1) Wolf's (F. A.), Encyclopädie der Philologie. Nach dessen Vorlesungen im Winterhalbjahre von 1798 — 1799, herausgegeben von E. W. Stockmann. (1 Thlr. 12. Gr.)
- 2) Kant's, Immanuel, Anweisung zur Menschen- und Weltkenntniß. Nach dessen Vorlesungen im Winterhalbjahre von 1790 — 1791. herausg. von F. Ch. Starke. (18 Gr.)
- 3) Der prophetische Almanach auf 1831. 9r Jahrg. od. der Staatswahrseher auf 1831. (4 Gr.)
- 4) Frey, Jul., der gegenwärtige politische Zustand Europas, od. wo sind wir? Was wollen wir und was wird geschehen? (16 Gr.)
- 5) Dr. Spieß, die Kunst zu essen und zu trinken oder Anweisung, wie man beim Essen und Trinken zu verfahren hat, um ein gesundes, langes und kräftiges Leben zu erhalten. (br. 12 Gr.)
- 6) Bemerkungen über die Wichtigkeit, die Pflicht und die Vortheile des Frühaufstehens in Bezug auf Gesundheit, Geschäfte und Gottesfurcht. Nach der dritten Ausgabe des Englischen bearbeitet, verbessert und vermehrt von Dr. Bergk. (Auch als 2tes Bändchen von Bucklands Briefen über die Vortheile des Frühaufstehens.) (br. 9 Gr.)
- 7) Betrachtungen über den Frieden zu Adrianopel (abgeschl. den 14. Sept. 1829). Nebst einer Schilderung des gegenwärtigen politischen Zustandes von Europa, vorzüglich in Bezug auf Rußland, die Türkei und Griechenland. Von einem diplomatischen Agenten. (br. 16 Gr.)
- 8) Der gegenwärtig regierende Sultan der Türkei, Mahmud II. und seine Umgebung. Ein biographisches Charaktergemälde. Nebst einigen Betrachtungen über den jetzigen Krieg. (br. 8 Gr.)
- 9) Die Kunst, Brod und andere Gebäcke zu backen, oder Anweisung, wie man gutes, gesundes und wohlschmeckendes Brod u. s. w. bäckt. Ein unentbehrliches Handbuch für Bäcker, Oekonomen, Hausmütter, Wirthschafterinnen, Polizeibeamte, Staatswirthschaftskundige und überhaupt für jeden, der sich von dem Backen des Brodes und seiner Güte unterrichten will. Von G. E. Wahl. (br. 9 Gr.)

10) Der gegenwärtige Krieg Rußlands gegen die Türkei, oder was will man und was gilt es? Mit Betrachtungen über das politische Gleichgewicht in Europa, über eine Verbindung europäischer Mächte mit den Türken, über den Handel mit der Türkei, über Griechenlands Freiheit und Aegyptens Unabhängigkeit u. s. w. Von einem diplomatischen Agenten aus der alten Schule. (br. 12 Gr.)

11) Briefe über die Wichtigkeit, die Pflicht und die Vortheile des Frühaufstehens an Familienhäupter, Geschäftsmänner, Liebhaber der Natur, Studierende und Christen. Nach der fünften Auflage der englischen Ueberschrift des A. C. Buckland, zum zweitenmale übersezt und viel vermehrt von Dr. Bergk (br. 9 Gr.)

12) Dr. Bergk, guter Rath eines Vaters an seine Kinder. Eine Mitgabe durchs Leben. (br. 12 Gr.)

Früher sind erschienen:

13) Dr. Heinichen, das Bücherlesen oder Anweisung, wie man Bücher lesen, welche Bücher man lesen und welche Zwecke man dadurch zu erreichen streben muß. Mit Betrachtungen über Bücher, Schriftsteller und Literatur. 1828. (br. 12 Gr.)

14) Spieß (J. M.), der unfehlbare Wetterprophet, oder Anweisung, wie man die zukünftige Witterung erfahren kann. Ein unentbehrliches Handbuch für Bürger und Landleute, für Oekonomen, für Fabrikanten, für Reisende, und überhaupt für jeden, welcher die Witterung im voraus zu wissen wünscht. 1828. (br. 9 Gr.)

15) Was hat der Staat und was hat die Kirche für Zwecke und in welchem Verhältnisse stehen beide zu einander? Beantwortet von Julius Frey. 1827. (br. 9 Gr.)

16) Dr. Heinichen, die Kunst, sich in unsern Tagen durch die Welt zu helfen, oder Anweisung, wie man durch Kenntnisse, Fleiß, Sparsamkeit, Ordnung, Muth, Beharrlichkeit und Gottvertrauen zu Glück und Ehren kommen kann. 1827. (br. 9 Gr.)

17) Franklin's goldnes Schatzkästlein, oder Anweisung, wie man thätig, verständig, beliebt, wohlhabend, tugendhaft und glücklich werden kann. Ein unentbehrlicher Rathgeber für Jung und Alt in allen Verhältnissen des Lebens. 1827. (br. 9 Gr.)

18) Die Staatsärzte, oder was ist zu thun, um bessere Zeiten herbeizuführen? 1828. (br. 6 Gr.)

19) Dr. Heinichen, die natürliche Religion, dargelegt von . . . Nebst einem Anhang über Rationalis-



- muß und Supernaturalismus u. s. w. Für alle, welchen die Wahrheit, das Recht und die Tugend lieb und werth und Gott und die Menschheit theuer sind. 1825. (br. 18 Gr.)
- 20) Dr. Heinichen, die Kunst, zu denken, zu sprechen und zu schreiben. 1825. (br. 12 Gr.)
- 21) Dr. Heinichen, werden wir uns nach diesem Leben wieder sehen? 1826. (br. 6 Gr.)
- 22) Frey, Jul., Warum nennen wir uns Protestanten? Mit Bemerkungen über den Uebertritt von einer christlichen Kirche zur andern, und dem vollständigen Schreiben Sr. Majestät des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm's III. an die regierende Herzogin v. Cöthen. 3te verb. u. verm. Aufl. Mit einer Erklärung des Herzogs v. Cöthen. 1826. (br. 6 Gr.)
- 23) Frey, Jul., Nachtrag z. d. Schrift: warum nennen wir uns Protestanten? Nebst F. H. Jacobi's drei höchst merkwürdigen Briefen, so wie Einem von Lavater über den Uebertritt des Grafen Fr. L. v. Stolberg zur römisch-katholischen Kirche und einer Cabinetsordre des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm's III. 1826. (br. 6 Gr.)
- 24) Der Buchhändler, oder Anweisung, wie man durch den Buchhandel zu Ansehen und Vermögen gelangen kann. 1825. (br. 8 Gr.)
- 25) Zur Huldigung Sr. Maj. des Königs von Sachsen, Anton's I. Von einem Sachsen. 1827. (br. 4 Gr.)
- 26) Die Theilung des Herzogthums Sachsen-Gotha-Altenburg, in rechtlicher u. politischer Hinsicht betrachtet v. Ernst Justus Wahlieb. 1825. (br. 4 Gr.)
- 27) Des Kaisers Napoleons politisches Testament. Nebst einem Verzeichnisse der Vermächtnisse, welche er hinterlassen hat. 2te verm. Auflage. Mit dem politischen Testamente Peters des Großen, Kaisers von Rußland. A. d. Franz. 1824. (br. 4 Gr.)
- 28) Europäische Regententafel. 1824. (br. 3 Gr.)
- 29) Der prophetische Almanach auf das Jahr 1823 oder Nachrichten von den merkwürdigsten Begebenheiten und Ereignissen in der politischen, moralischen und physischen Welt in diesem Jahre. Aus einer alten in der Stiftsbibliothek zu ... gefundenen Handschrift. 1ster bis 5ter Jahrgang. Von 1823 — 1829. (br. 4 Gr.)
- 30) Napoleons Testament. A. d. Franz. 2te mit erläuternden Anmerkungen versehene u. verbess. vollst. Ausgabe. Nebst einem Verzeichnisse der neuen Namen, welche die Großen des französischen Reichs unter Napoleon erhalten haben. Ein Anhang zu Napoleons politischem Testamente. 1825. (br. 3 Gr.)

- 31) Dr. Heinichen, Taschenbuch für Menschenkenntniß und Menschenbesserung. Auch zum Gebrauche für Stammbücher. Mit einer Abhandlung über Menschenkenntniß. 1827. (br. 10 Gr.)
- 32) Die Kunst, Krankheiten vorzubeugen. Nebst Kant's Ideen über moralische Diätetik. 1824. (br. 8 Gr.)
- 33) Die Kunst, reich zu werden. Nebst Franklin's armem altem Richard. 1824. (br. 6 Gr.)
- 34) Die Fürsten Europa's und ihre Völker. Ein Charaktergemälde v. C. J. Wahrlich. 1823. (br. 9 Gr.)
- 35) Napoleons Selbstgeständnisse. Aus d. Französl. 18 Bdchn. Mit einem kurzen Abrisse seiner Lebensgeschichte nach den Jahren geordnet. (br. 8 Gr.) 2tes Bdchn. Nebst Napoleons Anrede an die katholische Geistlichkeit in Breda. 1823. (br. 8 Gr.)
- 36) Napoleons Calendar, oder Nachrichten aus des Kaisers Napoleons Leben auf jeden Tag im Jahre. 2te verbesserte und stark vermehrte Aufl. Herausgegeben von Dr. Heinichen. 1822. (br. 4 Gr.)
- 37) Dr. Heinichen, Blicke auf Europa, oder der Zustand dieses Erdtheils in den Jahren 1804, 1811, 1813 und 1822 in politischer und statistischer Hinsicht. (br. 4 Gr.)
- 38) Sachsen Calendar, oder Nachrichten von den Ereignissen in Sachsen vom Jahre 1806 — 1823 auf jeden Tag im Jahre. Herausg. von Dr. Heinichen. (br. 4 Gr.)
- 39) Der europäische Aufseher. Herausgeg. von Dr. Bergk und Dr. Heinichen, von 1814 — 1824; jeder Jahrg. kostet 6 Thlr. u. zu herabgesetztem Preise 1 Thlr.

#### In einiger Zeit erscheinen:

- 1) Dr. Bergk, die wahre Religion. Zur Beherzigung für Rationalisten und zur Radicalcur für Supernaturalisten, Mystiker u. s. w.
- 2) Bergk, Abhandlungen aus dem philosophischen peinlichen Rechte, z. B. über das Geschwornengericht, die Todesstrafe u. s. w.
- 3) Kant's philosoph. Anthropologie. Nach zwei Handschriften.
- 4) Bergk, die Politik, oder die Staatsgesetzgebungs- und Regierungskunst.
- 5) Dr. Spieß, der große Winter von 1829 auf 1830, oder ausführliche Beschreibung der merkwürdigen Ereignisse dieses Winters.
- 6) Merkwürdige Anekdoten von Hunden. Von dem Capit. Thomas Brown. Aus d. Engl.

Leipzig, den 8. Novbr. 1830.

Die Expedition des europäischen Aufsehers.







